

Cimbernland

Curatorium Cimbricum Bavarese

5/1985

Oberblick über die deutschen Sprachinseln in Italien und referiert die Theorien über deren Entstehen. Dann berichtet er über seine Reise vom 14. 9. bis 26. 10. 1833, bringt Literaturproben in den Dialekten und stellt die Grundzüge der Grammatik des Cimbrischen dar. Aufgrund der Ortsnamen und des sprachlichen Befunds kommt er zu dem Ergebnis, daß die VIII und XIII Gemeinden im 12. oder 13. Jahrhundert „durch vollendete Romanisierung der sie umgebenden Thallande von der deutschen Gesamtmasse abgeschnitten“ worden sein müsse.

Im 34. Band der „Gelehrten Anzeigen“ der königl. bayer. Akademie erschien dann eine Mitteilung über Schmellers Cimbrisches Wörterbuch, die er am 15. 11. 1851 vorgetragen hatte. Er berichtet hier zuerst über seine Reise in die Sprachinseln vom 9. 9. – 3. 11. 1844 und deren wissenschaftliche Ausbeute. Schmeller hatte in der Münchner Staatsbibliothek (Cln 4547f, 250v) ein Verzeichnis von Familien gefunden, die in den Hungerjahren 1053–1064 aus der Gegend von Benediktbeuren in Richtung Verona ausgewandert waren, und er nahm an, daß dies der Ursprung der Sprachinseln gewesen sei. Schmeller war durch seinen Bergunfall am 29. 9. 1847, der eine dritte Kundfahrt verhinderte, nicht mehr in der Lage, seine Werke zu vollenden. Daher legte er im Februar 1852 die Cimbern-Manuskripte in die Hände seines österreichischen Kollegen Joseph Bergmann. Mit dessen Einleitung und Zusätzen versehen erschien dann 1855 „Johann Andreas Schmellers sogenanntes Cimbrisches Wörterbuch, das ist deutsches Idiotikon der VII und XIII Communi in den Venetianischen Alpen“.

In der langen Einleitung würdigt Bergmann den Autor, beschreibt seine eigene Reise in das Untersuchungsgebiet im Jahr 1847, stellt die Geschichte der Sprachinseln und die Meinungen über ihre Herkunft dar und gibt einen Überblick über Sprache und Literatur. Das Wörterbuch selbst ist in die Teile „cimbrisch-deutsch-italienisch“, „deutsch-cimbrisch“ und „italienisch-cimbrisch“ aufgegliedert.

Durch Schmellers Werke wurde die wissenschaftliche Erforschung des Zimbrischen eigentlich erst begonnen und sie sind heute, da die Sprache fast ausgestorben ist, noch die wichtigste Quelle. Es ist zu hoffen, daß die Zettel der Sammlungen für das cimbrische Wörterbuch aus Schmellers Nachlaß noch durchgearbeitet und der Forschung zugänglich gemacht werden. Für den unveränderten Neudruck, der nicht nur forschungsgeschichtlich interessanten Arbeiten Schmellers gebührt Richard J. Brunner, der in einem Vorwort die wichtigsten Informationen dazu gibt, und dem Bayerischen Cimbern-Kuratorium Dank.

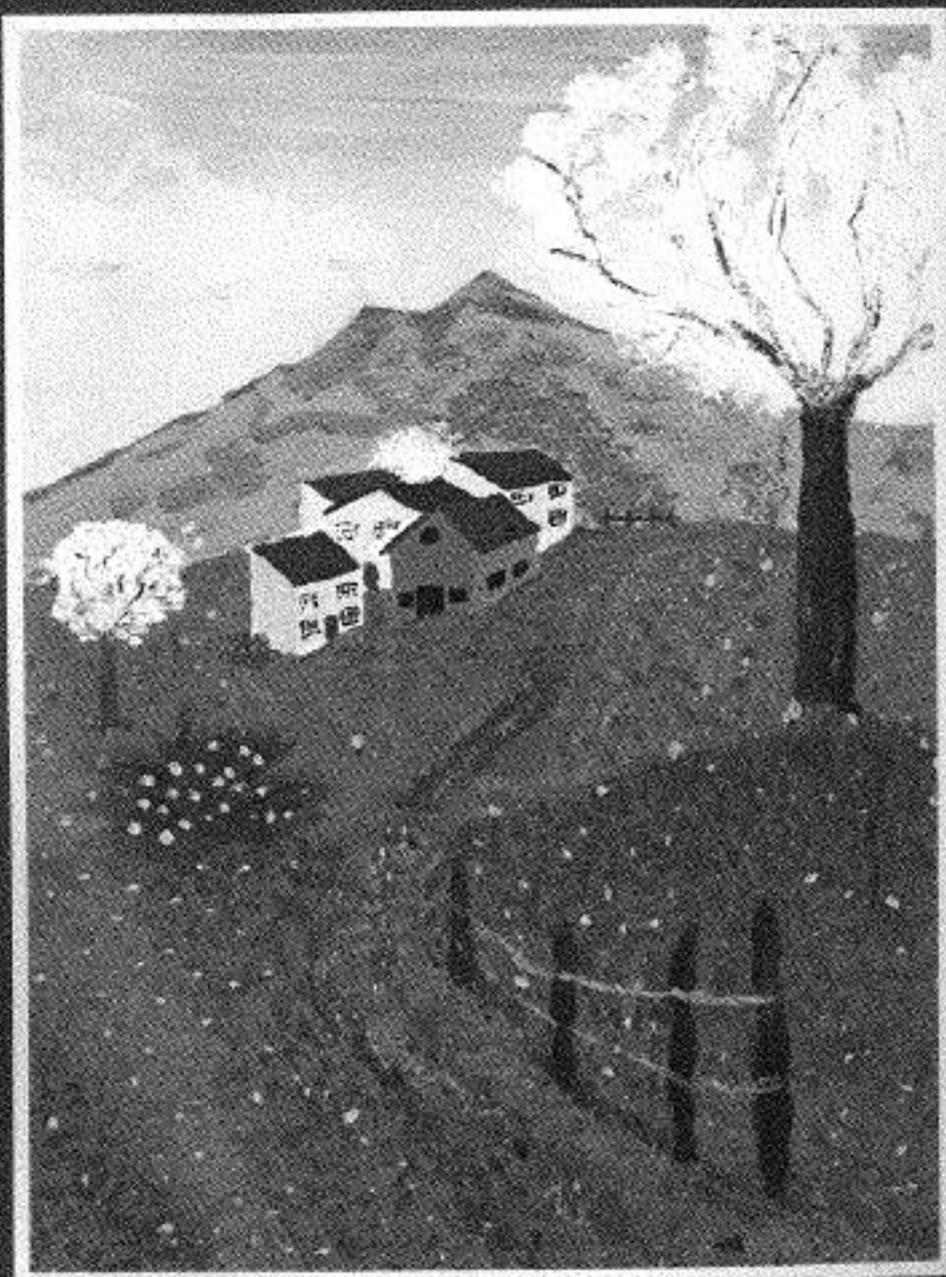
Reinhard Bauer

WILHELM BAUM: *Geschichte der Zimbern / Storia dei Cimbrici*. 109/68 S., 25 Abb., brosch., DM 20,- (Schutzgebühr, Bezug über das Cimbern-Kuratorium, Drosselweg 6, 8300 Landshut); Curatorium Cimbricum Bavarese.

In diesem vom Bayerischen Cimbern-Kuratorium herausgegebenen und den Zimbernfreunden Johann Andreas Schmeller und Hugo Resch gewidmeten Buch werden „Gründung, Sprache und Entwicklung der südbairischen Siedlungen in den VII und XII Gemeinden in Oberitalien“ dargestellt. Dem Autor gelingt dies auf informative und interessante Art. Der Text, der auch in italienischer Sprache abgedruckt ist, wird durch Fotografien und 15 Beilagen ergänzt. Hier sind die wichtigsten Dokumente der Geschichte dieser Sprachinseln abgedruckt, wie z. B. die von Schmeller entdeckte Urkunde aus dem 11. Jahrhundert, in der die nach Verona ausgewanderten Untertanen des Klosters Benediktbeuren verzeichnet sind. Das Werk, das von einem Literaturverzeichnis abgerundet wird, ist bestens geeignet, kurz und zusammenfassend über die bemerkenswerte Geschichte und Sprache der sogenannten „Zimbern“ Auskunft zu geben.

Reinhard Bauer

Bayernspiegel München 1, 1986



*Titelbild: „Ercoli und Boscangrohe nördlich von Giazza“
Kinderzeichnung der Volksschule Giazza*

Zum Inhalt

Zeitgerecht erscheint jetzt die neue Ausgabe des Vereinszeitschrift „Cimbernland“. Das 5. Heft bringt den Jahresbericht 1985 des Bayerischen Cimbern-Kuratoriums über die umfangreichen Aktivitäten in „Terra Cimbria“ und „Carnia“. Fortgesetzt wird der Nachdruck der Arbeit von Dr. Schindele über die „Reste deutschen Volkstumes südlich der Alpen“. Der Autor befaßt sich diesmal mit den Sprachinseln in Südtirol, besucht Nonsberg, Truden und Altrei, behandelt das Deutschtum im Etschlande, geht in das Fersental und spürt nach deutschen Resten in Valsugana bis an die Grenze des Veneto, vergißt nicht Val Pinè, Lavarone, Sankt Sebastian und Folgaria. Im Umland von Rovereto untersucht er Val Terragnola und Vallarsa, wandert östlich von Ala nach Val Ronchi und würdigt zum Schluß ausführlich Luserna, die lebendigste Sprachinsel im cimbrischen Bereich. In der alten Cimbernsprache von Roana bringen wir wieder, durch bunte Kinderzeichnungen der dortigen Volksschule illustriert, im Erstdruck ein Märchen, das diesmal vom Schäferbuben und dem bösen Wolf erzählt und aus der Feder von Umberto Martello stammt. Der kundige Sprachforscher aus Mezzaselva hat auch die Fabeln des Jäckele, gesammelt von Aristide Baragiola, kurz vor seinem Tode noch behutsam überarbeitet als spätes Sprachdokument aus dem Umland von Asiago. Kleine, vielleicht etwas derbe, Redensarten aus Roana ergänzen die Sprachproben dieses Gebietes. Igino Rebeschini plaudert über die Kartoffeln von Rotzo im Westen der VII Gemeinden. Interessante Impressionen „Sprachinseln zwischen Mythos und Wirklichkeit“ stammen von Lehrer Friedrich Janach aus Innichen. Über „Die Aussiedlung der Fersentaler nach Böhmen und ihre Rückkehr in die alte Heimat“ berichtet – von Bilddokumenten unterstützt – der Pädagoge Hans Mirtes. „Correspondenz-Karten“ vor der Jahrhundertwende zeigen alte Ansichten aus Luserna und Cappella di Lavarone. Die herbstliche Kulturfahrt des Kuratoriums in die karnischen Sprachinseln und zum Cansiglio ist durch umfangreiche Berichte aus der „Landshuter Zeitung“ belegt. Für Hinweise dazu danken wir Frau Universitätsprofessor Dr. Maria Hornung aus Wien, Dr. Gertraud F. Hagmüller aus Mondsee im Salzkammergut, und Dr. Hans Grimm von den „Freunden der Cimbern“ aus Bregenz. Etnie aus Mailand berichtet über „Eine dritte zimbrische Gemeinschaft“ im Wald von Cansiglio. Aufmerksame Leser vermitteln uns aus der „Alpenland-Rundschau“ Wien vom April 1971 den Hinweis „Bladen wird entdeckt“. Mit Erlaubnis der Besitzerin bringen wir ein Gemälde des bekannten Veroneser Malers Giordano Zorzi vom Alten Rathaus in Selva di Progno. Hugo Resch erzählt von den Mühlen von Giazza, die Ingeborg Pfeffermann mit hübschen Bildern vom Mühlenmuseum in Bellori illustriert. Von Jörg Ruthrof stammen Zeichnungen aus den XIII Gemeinden bei Giazza und Erbezzo. Aus dem um 1840 erschienenen Band „Lombardei-Venetien“ der Reihe „Das Kaisertum Österreich“ bringen wir Stahlstiche und Hinweise auf die „Sieben Gemeinden“.

*Cimbernland – Jahresmitteilungen des Cimbernkuratoriums
Herausgegeben vom Bayerischen Cimbernkuratorium e. V.
Schriftleitung Hugo F. Resch*

*Satz und Druck: Bosch-Druck, Festplatzstraße 6, 8300 Landshut-Ergolding
Die Zeitschrift ist gegen Schutzgebühr bei der Versandstelle des Cimbernkuratoriums,
Drosselweg 6 D 8300 Landshut zu beziehen.*

*Kuratoriumsmitglieder erhalten sie unentgeltlich.
Für den Inhalt der einzelnen Beiträge, die nicht immer die Meinung
der Redaktion darstellen müssen, sind die
Verfasser verantwortlich*

ebenfalls eine bibliophile Kostbarkeit. Mit Genehmigung des Autors stellen wir eine Plauderei über Dietrich von Bern von Helmut Bernd vor und würdigen sein reich bebildertes Werk „Unterwegs zu Deutschen Sagen“ in einer Buchbesprechung, wo wir auch „Die Alpen in Frühzeit und Mittelalter“ behandeln. Einen Artikel über Giazza im „Sonntagsblatt“ des Evangelischen Presseamtes für Bayern, der sicher gut gemeint war, mußten wir berichtigen. „Was die anderen meinen“ bringt Buchbesprechungen über Publikationen des Kuratoriums, für die wir dankbar sind. „Europa Ethnica“ würdigt im 42. Jahrgang die „Tätigkeit des Bayerischen Cimbern-Kuratoriums“. Zahlreiche Leserbriefe bekunden die Resonanz, die „Cimbernland“ bei den Mitgliedern und Freunden des Vereins findet. Traurige Chronistenpflicht war es wieder, vom Ableben von drei Mitgliedern unseres Kuratoriums zu berichten. Dabei mußten wir besonders die Verdienste unseres plötzlich verschiedenem 1. Vorsitzenden Hans Geiselbrechtiger aus tiefem Herzen würdigen. Einen weiteren Nachruf verdanken wir seinem Freund Pietro Fabris, dem Umweltminister der Region Venetien.

Landshut, im März 1986

Hugo F. Resch



Hans Geiselbrechtiger im Gespräch mit dem Fremdenverkehrsdirektor von Asiago, Professor Nereo Stella, beim „Premio Filatelico Internazionale“

Jahresbericht 1985

Das Jahresende gibt uns wieder Gelegenheit, über die Geschehnisse der vergangenen zwölf Monate zu berichten, die randvoll waren mit Aktivitäten und Ereignissen, leidvollen und erfolgreichen.

Schmerzlich berührt hat uns alle der unerwartete Tod unseres ersten Vorsitzenden, Landrat Hans Geiselbrechtiger, der schon an der Generalversammlung des Kuratoriums für das Jahr 1984, die im April 1985 im Sitzungssaal der Kreishandwerkerschaft Landshut eine große Anzahl von Mitgliedern, Freunde und Mitglieder aus Österreich und eine starke Abordnung aus dem Cimbernland vereinte, nicht mehr teilnehmen konnte. Zu den Trauerfeiern für den am 27. Juli 1985 Verstorbenen in Buchbach und Landshut kam eine fast nicht mehr überschaubare Zahl von Leidtragenden, darunter auch der Umweltminister von Venetien, Ass. Pietro Fabris, die Vorsitzenden des Kuratoriums und viele Freunde aus der „Terra Cimbra“. Viele Beileidsbekundungen erreichten uns aus Kreisen der Mitglieder. Einen Teil werden wir im Heft 5 der Zeitschrift „Cimbernland“ veröffentlichen, die auch eine Würdigung der Arbeit Geiselbrechtigers bringen wird und im Frühjahr 1986 erscheint.

Erschüttert hat uns auch das Ableben von zwei weiteren Mitgliedern, Studiendirektor Walter Erben aus Berchtesgaden und Dr. Albin Schubert aus Rodach bei Coburg, die beide im Dezember 1985 verschieden sind. Auch ihnen gilt unser Gedenken.

Erfreulich ist, daß mehr als 100 neue Mitglieder dem Kuratorium im Jahre 1985 beitraten. Die Mitgliederzahl liegt jetzt bei 302. Dazu zählen auch Politiker und Bürgermeister aus dem „Cimbernland“, die sich spontan in den VII und XIII Gemeinden, sowie in Lusern unserer Vereinigung

anschlössen. Das unterstreicht die Bedeutung von mehr als 15 Jahren intensiver Arbeit für die „Cimbrischen Sprachinseln“ im italienischen Alpenbogen.

Die Publikationen des Kuratoriums wurden allen Mitgliedern zeitgerecht zugestellt, so die Hefte 3 und 4 der Zeitschrift „Cimbernland“, die Jahresgabe 1984 „Schmeller's Cimbrische Schriften“ und 1985 „Der Cimbrische Katechismus von 1602“ in der Bearbeitung von Universitätsprofessor Dr. Wolfgang Meid, Innsbruck. Für 1986 werden die Hefte 5 und 6 von „Cimbernland“ und als Jahresgabe der „Zweite Cimbrische Katechismus von 1813 bzw. 1848“ oder wahlweise der „Gedichtband von Eligio Faggioni mit Kinderzeichnungen der Volksschule von Giazza“ ausgeliefert. Natürlich können auch beide Bände gegen eine zusätzliche Schutzgebühr von 30,00 DM (für Mitglieder portofrei) bezogen werden.

Die wissenschaftlichen Arbeiten des Kuratoriums, so am großen Wörterbuch, das die drei unterschiedlichen cimbrischen Sprachbereiche vergleichend gegenüberstellt, gingen weiter. Die Kontakte mit Universitäten und wissenschaftlichen Instituten wurden nochmals erweitert. Für die „Winzertermiologie des gesamtdeutschen Sprachraumes“, die von der Universität Mainz zusammengestellt wird, konnte umfangreiches Material in den VII Gemeinden gesammelt werden. Die Universität Ulm bemüht sich um den cimbrischen Nachlaß Schmellers, Dr. Anthony Rowley von der Universität Bayreuth um die unveröffentlichten Arbeiten von Bruno Schweizer, die in Auszügen im „Cimbernland“ erschienen. Überaus rege blieb die Zusammenarbeit mit der Universität Innsbruck, von der inzwischen drei Wissenschaftler dem Kuratorium angehören. Im November 1985 konnte Prof. Dr. Meid die beiden cimbrischen Katechismen im Bildersaal

des Rathauses von Asiago festlich präsentieren und erhielt von Bürgermeister Brugnarò die Bürgermedaille der VII Comuni. Anlässlich einer Exkursion der Universität Wien im Juni 1985 zu den Sprachinseln präsentierte Frau Universitätsprofessorin Dr. Maria Hornung, mit deren „Sprachinselfreunden“ ein harmonischer Kontakt gepflogen wird, das wertvolle „Kranzmayer-Glossar“. Zu lebhaftem Literaturausaustausch kam es mit der Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz in Berlin, sowie dem Forschungsinstitut für Deutsche Sprache „Deutscher Sprachatlas“ an der Universität Marburg, das Kuratoriumsmitglied wurde. Marisa Luciani, die vom Kuratorium mit teils unveröffentlichtem Material versorgt wurde, promovierte „cum laude“ an der Universität Macerata über „die sprachliche Darstellung des Cimbrischen im Volkslied“. Annamaria Trenti, die an der Universität Trient eine Doktorarbeit über Lusern vorbereitet, wurde mit Literatur versorgt.

Finanziell gefördert wurden das Kulturinstitut in Roana durch die Übernahme der Kosten für die elektrische Beleuchtung des in Anwesenheit von Ministerialdirigent Dr. Jaquet und Hugo Resch, sowie Vertretern aus Österreich im November offiziell eröffneten Volkskundemuseums und die Gewährung eines Zuschusses für den Ergänzungsband des Cimbrischen Wörterbuches von Umberto Martello und Alfonso Bellotto. Zuschüsse zur Förderung kultureller Arbeiten erhielten auch die Gemeinde Lusern und die beiden Kulturvereine für ihre Aktivitäten, darunter auch für die Herausgabe des „Cimbern-Kalenders 1986“, der noch über das Kuratorium bezogen werden kann.

Hans Geiselbrechtlinger hielt noch einen Vortrag über die Cimbern vor dem Lions-Club in Landshut. Hugo Resch sprach zum gleichen Thema vor der Volkshochschule Deggendorf, mehrmals vor dem Verein für Heimatkunde in Bad Reichenhall, zur Semestereröffnung bei der Volkshochschule Hausham, vor der Dante-Alighieri-Gesellschaft in Regensburg, dem Historischen Arbeitskreis im Oberpfalzverein Tirschenreuth, wo er auch „Auf Schmellers Spuren im Cimbernland“ wanderte, bei einer Reisenachlese der Blaskapelle Forster in Altfraunhofen und schließlich vor der Studentenverbindung Radaspöna in München. Mitglied Norbert Völlmecke wurde für einen Vortrag in Hagen/Westfalen mit Video-Material versorgt.

Mehrmals kam es zu gemeinsamen Veranstaltungen aller cimbrischen kulturellen Vereinigungen, an denen Hugo Resch als Vertreter des Bayerischen Kuratoriums teilnahm. Am bedeutendsten war dabei die Sprachinseltagung in Timau-Tischwang unter starker Beteiligung aus Lusern, Roana, Pladen und Sauris, die von Mauro Unfer vom Kulturverein Timau und Dr. Gertraud Hagmüller von der Gruppe „Freunde der Cimbern“ in Salzburg initiiert wurde. Die Dreizehn Gemeinden und das Fersental waren, obwohl eingeladen, nicht erschienen, dafür eine starke Gruppe aus der „Sprachhalbinsel“ Kanaltal, die im nächsten Jahr Ziel einer Reise des Kuratoriums ist. Vorgestellt wurde die neue dreisprachige Zeitschrift Tischwangs „Asóu géats... unt cka Taivl varschteats!“ Resch hielt zwei Referate über die Entwicklung in den „Dreizehn Gemeinden“ und die Arbeit des Kuratoriums. In der Stadtbibliothek Verona war das Kuratorium zu einer Tagung „Über die örtliche Kultur in der Provinz Verona“ eingeladen und vertreten, ebenso bei einem „Convegno über die Cimbern“ in Mori bei Rovereto unter Leitung von Universitätsprofessorin Dr. Giulia Mastrelli-Anzilotti. Sergio Bonato und Imelda Nicolussi, beide Mitglieder des Kuratoriums, hielten dabei ausgezeichnete Referate. In Borea di Cadore kam es zu einer Tagung „Cultura e folklore della Montagna Veneta“, bei der das Kuratorium präsent war. Wie alle Jahre, war Hugo Resch Ehrengast am 15. Premio Filatelico in Asiago und führte am Rande ein ausführliches Gespräch mit dem Präsidenten der Veranstaltung, Senator Mariano Rumor. In vier Fällen war das Kuratorium bei Versammlungen des Schwesterkuratoriums in Verona oder des Cimbrischen Kulturinstituts in Roana vertreten. Dr. Jaquet und Hugo Resch nahmen an einem Festbanquet des Kulturinstituts in Roana zur Museumseröffnung teil und besuchten anschließend Cimberniedlung und Cimbernmuseum auf dem Cansiglio, wo das neue Buch von Giovanni Azzalini „I Cimbrici da Roana a Fregona“ vorgestellt wurde. Hugo Resch wurde schließlich noch zur Eröffnung der Schmeller-Ausstellung in der Münchner Staatsbibliothek eingeladen.

Auch 1985 kam es wieder zu zahlreichen Studienfahrten in die „Terra Cimbra“. Das Kuratorium veranstaltete zwei eigene Reisen, die im Juni in die „Dreizehn Gemeinden“ mit Schwerpunkt Boscochiesanuova und im September zu



Am 1. Juli 1985 besuchte die 12. Klasse des Finsterwalder-Gymnasiums Rosenheim während einer Studienfahrt nach Südtirol und Venetien auch das Cimbernland. Im Rathaussaal in Lusern wurde sie von Bürgermeister Luigi Nicolussi-Castellan (Bildmitte) empfangen. Als Reiseleiter fungierten Oberstudienrat Wilfried Schubert und Hugo Resch vom Bayerischen Cimbernkuratorium. Die interessierten Schüler besichtigten auch den Bildersaal des Rathauses von Asiago, das Kriegsmuseum in Canove und das Cimbernmuseum in Roana. Über Lavarone und Folgaria kehrten sie voller Eindrücke durch das Raibachtal zu ihrem Standort in Moiverna zurück.

den karnischen Sprachinseln und in den Cansiglio führten und in der Presse ausführlich gewürdigt wurden. Im Mai veranstaltete die Reisegruppe Nagy von Tiefenbach aus die schon traditionelle Frühjahrsfahrt in die „Sieben Gemeinden“ und nach Lusern. Im Juni startete der Verein für Heimatkunde Bad Reichenhall eine erfolgreiche Fahrt ins Land der Cimbern, die Schäffler von Velden gastierten in der Patengemeinde Roana und eine Landjugendgruppe des Landkreises Landshut besuchte die „Sieben Gemeinden“ und Verona. Der Männergesangsverein Wurmsham führte eine Konzertreise nach Tregnago und Giazza durch und erwiderte damit den Besuch des Chores „Tre Torri“ vor Jahresfrist in Niederbayern. Unter Führung von Studiendirektor Hackl machte eine Klasse des Gymnasiums Selgenthal auf der Fahrt nach Rom Station in Roana. Die Bediensteten des Landkreises Landshut führen im August 1985 in die Patenprovinz Vicenza, allerdings ohne die „Sieben Gemeinden“ zu besuchen. Mit einer Konzertfahrt in die „Sette Comuni“ spielte sich die Blaskapelle Forster aus Altfraunhofen in die Herzen der Cimbern. In Roana wurde eine Gedenkmesse für Hans

Geiselbrechtlinger gestaltet. Zu Konzerten kam es beim Raiffeisenfest in Santa Caterina di Lusiana, sowie in Asiago, Marostica und Lusern. Die Krankenpflegeschule Vilsbiburg fuhr in die „Sieben Gemeinden“, nach Levico, Bassano und Marostica, sowie zum alten Cimbernwallfahrtsort „Maria Kron“ bei Spiazzi über dem Etschtal. Geleitet von Hugo Resch, besuchte die 12. Klasse des Finsterwalder Gymnasiums Rosenheim die Sprachinseln Lusern und Roana.

Im Rahmen der Festwoche zur Benennung des Istituto Tecnico in Asiago mit dem Namen Giambattista Pertile führten Orchester und Bläsergruppe des Patengymnasiums Vilsbiburg eine viertägige Konzertfahrt in die „Sieben Gemeinden“ durch und erhielten bei einem Schulkonzert in Asiago, einem festlichen Konzert im Dom und zwei gestalteten Messen in Roana und Asiago viel Beifall. Es war die dritte Konzertfahrt des Gymnasiums und die 19. Schulbegegnung im Rahmen der Partnerschaft. Eine größere Reisegruppe der Volkshochschule Münster in Westfalen wurde vom Kuratorium bei einem Besuch in Lusern betreut.

Bei Gegenbesuchen gab der Chor von Bassano Konzerte in Landshut-Ergolding, Straubing und Deggendorf. Eine Klasse des Istituto Tecnico von Asiago besuchte im April die Patenschule Vilsbiburg, sowie Regensburg, Neufahrn und Landshut. Die „Landshuter Hochzeit“ behauptete ihre Anziehungskraft. 100 Gäste aus den VII Gemeinden und Marostica wurden vom Cimbernkuratorium betreut. Der Chor von Asiago trat bei einem internationalen Polizeitreffen in Erding auf.

Für 1986 wurden bereits zahlreiche Kulturreisen vorgeplant, darunter zwei Fahrten des Kuratoriums in die Sieben Gemeinden, Lusern und Fersental bzw. in das Kanaltal und zu langobardischen Baudenkmalern im Friaul, eine Studienfahrt von Bad Reichenhall zu den karnischen Sprachinseln, eine Fahrt der Ackermann-Gemeinde Passau in die Terra Cimbra, eine Exkursion der Realschule Simbach am Inn und eine Konzertreise der Realschule Rottenburg in das Cimbrieland, ein reger Klassenaustausch zwischen Asiago und Vilsbiburg, eine Reise der Blaskapelle Forster in die Dreizehn Gemeinden, der Besuch der Mittelschule Mezzaselva in Bayern und, unabhängig davon, des Elternbeirats des Schulbezirks Asiago in Bayern, eine Fahrt der Dante-Alighieri-Gesellschaft Regensburg zu den Gemeinden, wechselseitige Chorkonzerte der Sängergemeinschaften von Neufahrn und Marostica in Bayern und Venetien, um nur einige zu nennen.

„Mehr miteinander reden“ zeigte sich als ungewollter Leitspruch bei der Feier zum 60. Geburtstag, die das Kulturinstitut in Roana dem geschäftsführenden Vorsitzenden des Kuratoriums bereite. Es gab eine überaus reiche Ausbeute an cimbrischem Sprachmaterial als wohl schönstes Geschenk. Zu Kontakten, die der Sache hilfreich und nützlich sind, kam es mit den „Freunden der Cimbern“ in Salzburg, Bregenz und Klagenfurt und ihren Vorsitzenden Dr. Hagmüller, Dr. Grimm und Sigrid Lass. Aufschlußreiche Gespräche führte Hugo Resch wiederholt mit dem Präsidenten des Schwesterkuratoriums in Verona, Dr. Lino Birtele, wobei es auch um die Zusammenarbeit bei künftigen Publikationen ging, mit Sergio Bonato und Igino Rebeschini vom Cimbrischen Kulturinstitut in Roana, dem Kulturreferenten der Gemeinde Romano d'Ezzelini, dem Präsidenten der Magnifica Comunità dal Piave al Brenta, Prof. Francesco La Valle, dem

Pfarrherrn von Brancafara, der Mutterpfarre von Lusern, Monsignore Longhi, Don Alberto Benedetti aus Ceredo am Westrand der XIII Comuni, Bürgermeister Ilario Toller von Palai, dem Privatforscher Renzo Frisano aus Levico, Annemarie Galler aus Sappada, Pfarrer Di Manfredi aus Sauris und Don Gandin von der Cimbrischen Kulturvereinigung des Cansiglio. Gutfreundschaftliche Beziehungen gibt es auch zum Direktor der neuen Zeitschrift „Civiltà Veronese“, dem aus Boscochiesanuova stammenden Mauro Bonato. In Verbindung steht das Kuratorium auch mit den Verantwortlichen des Europäischen Fernwanderweges Nr. 5 Bodensee-Adria, der von Palai im Fersental bis vor die Tore Veronas durch das Cimbrieland führt.

Bei der Überreichung des Bundesverdienstkreuzes am Bande, das Rino Azzolini aus Roana auf Vorschlag des Bundestagsabgeordneten und Kuratoriumsmitglieds Hans Paintner vom Bundespräsidenten verliehen erhielt, kam es zu Kontaktgesprächen mit dem Deutschen Generalkonsul in Mailand und Dr. Kolarczyk von der Deutsch-italienischen Gesellschaft in Trient, der einen Artikel für den „Tiroler Almanach“ über die Cimbern erbat. Aufmerksamster Zuhörer war der geschäftsführende Vorsitzende des Kuratoriums bei einer Veranstaltungsreihe des Kulturinstituts in Roana, auf der die Kuratoriumsmitglieder Patrizio Rigoni über die „Fauna und Flora der Sieben Gemeinden“ und Adalgisio Bonin über die „Cimbrische Toponomastik“ referierten. Als ersten „Ausländer“ wurde Hugo Resch von der „Comunità Montana dei XIII Comuni Veronesi“ die Auszeichnung des „Baccan della Lessinia“ im August 1985 verliehen. Bei der Vernissage des Video-Buches „Fantasie Popolari“ durch das Regionalprogramm von RAI-Veneto hielt Resch das Schlußreferat im Hotel Croce Bianca in Asiago. Die Veröffentlichung enthält in einer Neuauflage die „Cimbrischen Fabeln“ von Simeone Domenico Frigo-Metel aus Roana. Resch wurde auch in einer Hörfunksendung interviewt, die im Februar 1986 auch im Bayerischen Rundfunk ausgestrahlt wird.

Die Gemeindebibliothek von Tregnago erhielt ebenso wie die neue Bücherei von Lusern zimbrische Literatur als Geschenk. Vorstandsmitglied Ingeborg Pfeffermann vermittelte eine größere Bücherspende des Prüfungsausschusses für die Schülerlesebüchereien der Gymnasien und Real-

schulen Bayerns, der an die Gemeindebibliothek Lusern und die Gymnasialbibliothek Asiago, wo Deutsch erste Fremdsprache wurde, zur Weitergabe kam. Zur Auswahl zweier arbeitsloser Junglehrer aus Lusern, die eine befristete Beschäftigung beim Ausbau der Luserner Gemeindebibliothek durch die Provinz Trient zugestanden erhielten, wurde Resch von der Gemeindeverwaltung zum Gutachter berufen. Kuratoriumsmitglied Gastone Paccanaro aus Gallio besorgte wertvolle Literatur für eine reprint-Publikation im kommenden Jahr.

Bei den Kommunalwahlen in den Gemeinden wurden in Lusern, Asiago und Roana Mitglieder des Kuratoriums zu Bürgermeistern gewählt. In der Großgemeinde Selva di Progno stellte mit Claudio Lucchi zum ersten Mal in der Geschichte Giazza das Gemeindeoberhaupt. An einer Gedächtnissitzung des Landshuter Kreistages für den verstorbenen Landrat Hans Geiselbrechtinger nahmen Regionalminister Pietro Fabris und Hugo Resch als Gäste teil.

In der Bayerischen Staatskanzlei fanden im abgelaufenen Jahr eine Vorstandssitzung und drei Gespräche mit Ministerialdirigent Dr. Ferdinand Jaquet und Ministerialrat Dr. Hans Grübel statt, die der finanziellen Förderung des Kuratoriums durch den Freistaat Bayern galten. Das Finanzamt für Körperschaften in München führt derzeit eine Überprüfung der Geschäftsführung 1982 bis 1984 durch. Es geht um die weitere Zuerkennung der Gemeinnützigkeit des Kuratoriums. Mit Unternehmensgruppen in Bayern fanden zwei Gespräche wegen einer für Lusern lebensnotwendigen Gewerbeansiedlung statt. An den Gesprächen nahm auch der geschäftsführende Vorsitzende des Kuratoriums teil. Die Verhandlungen sind noch im Gange. Kontakte gab es auch mit Ministerialrat Dr. Dünninger, der jetzt zum Leiter der Bayerischen Staatsbibliothek berufen wurde.

Zu Ostern und Weihnachten wurden die Schulkinder in Giazza, Mezzaselva und Lusern, der Kindergarten in Badia Calavena und jetzt erstmals auch die Kinder in den karnischen Sprachinseln mit Osterhasen und Nikoläusen beschert. Sie bedankten sich herzlich für diesen süßen Gruß aus Bayern.

Das Presse-Echo an der Arbeit des Bayerischen Cimbernkuratoriums war nicht nur im Landshuter Raum lebhaft. Ein Artikel in der Beilage der „Bayerischen Staatszeitung“ gewann ebenso neue Freunde und Mitglieder. Hinweise in den Bozner „Dolomiten“ brachten auch in Deutschland neue Kontakte. Der Trierische Volksfreund brachte einen Bericht des Kuratoriumsmitglieds Klaus Hammacher über „Cimbrieland, eine deutsche Sprachinsel in Oberitalien“. Hans Funk berichtete in der Reichenhaller Presse ausführlich über die Fahrt des Vereins für Heimatkunde in die „Terra Cimbra“. Weniger informativ war ein oberflächlicher Artikel über Giazza im Sonntagsblatt des Evangelischen Presseamtes München. Auch die Arbeit Schmellers am Cimbrischen wurde in der Presse gewürdigt.

Rundschreiben des Kuratoriums sorgten wieder für die Information der Mitglieder. Ein ständig zunehmender Schriftverkehr war zu bewältigen. Dabei gab es Briefkontakte bis nach Rio de Janeiro. Drei Altmitglieder, mit denen der Kontakt seit Jahren ohne Schuld der laufenden Geschäftsführung abgebrochen war, konnten wiedergewonnen werden. 18 Mitglieder aus der Münchner Ära waren trotz mehrfacher Anschreiben bislang nicht zu aktivieren.

Leider gelang es auch in diesem Jahre nicht, alle geplanten Projekte zu realisieren. So mußten eine Ausstellung über das Illasital von Tregnago bis Giazza und Velo und die Synchronisierung des Kohlenbrenner-Filmes von Mario Pigozzi in cimbrisch und deutsch auf das kommende Jahr verschoben werden. Auch zwei Konzertreisen der Singgemeinschaft Loizenkirchen und der Jugendblaskapelle Geisenhausen werden voraussichtlich erst 1986 realisiert. Der Besuch der Associazione Culturale Cimbri del Cansiglio bei Bauernhofmuseen in Niederbayern dürfte im Sommer 1986 stattfinden.

Es bleibt uns eine liebe Pflicht, der Bayerischen Staatsregierung und der Region Venetien, den Provinzen Verona und Vicenza, den Berggemeinschaften der Sieben und Dreizehn Gemeinden, der Gemeinde Lusern und den Sprachinseln in Friaul, nicht zuletzt aber dem Landkreis Landshut und allen Mitgliedern des Kuratoriums für die stete Unterstützung und das erwiesene Wohlwollen zu danken.



Hans Geiselbrechtinger

* 10. September 1922

† 27. Juli 1985

Am Morgen des 28. Juli 1985, einem Sonntag, erreichte uns die schier unfaßbare Nachricht: Hans Geiselbrechtinger, der erste Vorsitzende unseres Kuratoriums, ist tot. Eine heimtückische Krankheit riß den 62jährigen aus seinem Schaffen und ließ vieles unvollendet, was er noch gestalten wollte neben all dem Großen und Bedeutsamen, das er als Politiker und überzeugter Europäer geschaffen hatte. Erst im Mai 1983 löste er Friedrich Mager in der Kuratoriumsleitung ab. Nur zwei Jahre war es ihm vergönnt, uns Impulse und Ideen zu geben. Bei der Generalversammlung am 27. April 1985 fehlte er bereits. Wir alle bedauerten dies, sahen darin aber noch keine Besorgnis.

Geiselbrechtinger war mit seinem Hof in Kremshub, den er bis zuletzt selbst bewirtschaftete, tief verwurzelt. Hier holte er sich die Kraft für sein Schaffen, empfing viele Besucher aus dem Cimbernland, einfache Menschen und studierte, Pädagogen und Politiker. Der langjährige Ministerpräsident Italiens, Senator Mariano Rumo war ebenso sein Gast wie Umweltminister Pietro Fabris von der Regionalregierung des Veneto, die Regierungspräsidenten Garzia und Pandolfo von Vicenza, die Bürgermeister der VII Gemeinden, Professor Sergio Bonato und Rino Azzolini, der Heimatdichter Eligio Faggioni und viele, viele andere.

Am humanistischen Gymnasium in Traunstein, wo er 1940 das Abitur ablegte, war einer seiner Schulfreunde der heutige Kardinal Ratzinger, mit dem er bis zu seinem Tode in Verbindung blieb. Der Krieg verhinderte den Wunsch, das Studium der Philologie zu ergreifen. Als Funker und Telefonist kam er, nach kurzer Rekrutenzeit in München, noch im gleichen Jahr an die Front. An der Südfront, in der Nähe des Comacchio-Sees an der Grenze der Romagna und zuvor in Lugo und Molinello, lagen wir nur wenige Kilometer voneinander entfernt und lernten uns nicht kennen. Wir trafen uns erst bei der Betreuung italienischer Landarbeiter Mitte der 50er Jahre, wo Hans Geiselbrechtinger für den Bereich Vilsbiburg seine Dolmetscherdienste zur Verfügung stellte, verloren uns wieder aus den Augen. 1972, als Geiselbrechtinger erster Landrat des neuen Großlandkreises Landshut wurde, sahen wir uns wieder. Ich erzählte ihm von den Cimbern, und über gemeinsamen Interessen wurden wir rasch Freunde.

Die Kriegsjahre legten in Geiselbrechtinger, der mehrere Fremdsprachen fließend beherrschte, den Keim zum europäischen Gedanken. Früh reifte in ihm die Meinung, daß die meisten Völker Europas aus den gleichen „Bauelementen“ geschaffen seien, aus Griechen, Römern, Kelten und Germanen, und eigentlich nie Grund zu Feinden gehabt hätten. Nur eine kleine Minderheit übe immer wieder negativen Einfluß aus. Nach Meinung Geiselbrechtingers, für den Europa Verpflichtung war, gelte es, mit Menschen guten Willens, die das Vermeidbare erkannt haben, Gemeinsames aufzubauen und Bruderkriege für alle Zeiten zu verhindern.

Das Bestreben von Hans Geiselbrechtinger, Völkerverständigung über Staatsgrenzen hinweg zu betreiben, bleibt uns Verpflichtung. Die erste Gebietspartnerschaft eines bayerischen Kreises mit einer italienischen Region, den „Sieben Gemeinden“ und der Provinz Vicenza war mit sein Werk. Die vorbereitenden Gespräche fanden in der gemütlichen Wirtsstube im „Alten Rathaus“ zu Geisenhausen statt, wo es schon Jahre zuvor zu Begegnungen mit Besuchern aus der „Terra Cimbra“ gekommen war. Zahlreiche Zusammenkünfte, die die Verbindungen über Grenzen hinweg weiter pflegen, werden seinen Namen auch in Zukunft tragen. Geiselbrechtinger, dem der italienische Staatspräsident, im übrigen auf Anregung des Unterzeichneten, das Ritterkreuz des Verdienstordens der Republik verliehen hatte, war um eine enge Freundschaft zwischen Bayern und Venetien bemüht, die auch südlich der Alpen ein großes Echo findet. Als Herr Giovanni war er in der Presse wohl bekannt, als Präsident des Bayerischen Cimbrikuratoriums erwarb er sich hohe Verdienste. Geiselbrechtinger war Bezirksvorsitzender Niederbayern der Europa-Union. Er vermittelte die Schulpartnerschaft Seligenthal-Schio für die von ihm geschätzte Oberstudiendirektorin Mila Ceccato und wurde so auch zum Mitbegründer der jüngsten Landshuter Städteverbindung.

Es ist hier nicht der Raum, von seinen Leistungen als Landrat zu sprechen. Genügen mag zu erwähnen, daß er, wenngleich er die Gebietsreform nicht liebte, zum Vater des neuen Großlandkreises Landshut wurde. Die Wertschätzung seines Einsatzes fand Ausdruck in den Wahlergebnissen der Jahre 1978 und 1984. Tausende begleiteten ihn auf seinem letzten Erdenweg.

Zeit lebens war Hans Geiselbrechtinger ein bescheidener Mensch, der kein Aufheben aus seiner Arbeit machen wollte. Sein Einsatz für das Allgemeinwohl war für ihn selbstverständliche Pflicht. Sein Verdienst und seine Größe sollen weiterleben. Seine Arbeit sei uns Vermächtnis und Verpflichtung zugleich.

Hugo F. Resch

Wir trauern um

**Cavaliere
Hans Geiselbrechtinger**

**Vorsitzender des
Bayerischen Cimbernkuratoriums**

Er war ein großer Freund Italiens, Venetiens und
der Cimbern. Uns wird er unvergessen bleiben.

Luigi Nicolussi-Castellan
Bürgermeister von Lusern

Dr. Sergio Bonato
Präsident des Cimbrischen Kulturinstituts
Roana (VII Comuni)

Dr. Lino Birtele
Präsident des Cimbernkuratoriums Verona
Erbezzo (XIII Comuni)

Über Hans Geiselbrechtinger zu schreiben, ist nicht einfach. Man müßte in losgelöster Art Zutrauen zu ihm gehabt haben, ohne von seiner Persönlichkeit beeinflußt gewesen zu sein. Aber dies war schlecht möglich und ist für mich nie sicher gewesen. Schon vom ersten Augenblick an entdeckte ich gemeinsame Empfindungen und die Feinfühligkeit und Leidenschaft für eine politisch zu verwaltende Verpflichtung. Aus den Bereichen beiderseitiger Interessen, die auch er empfunden hat, wurde er mir vertraut. Dies ließ zwischen uns eine ehrliche Freundschaft wachsen, die leider der Tod jetzt abgebrochen hat. Mit einem Gefühl der Verlegenheit bin ich allmählich dabei, unserer Beziehung auf den Grund zu gehen, auf der Suche nach dem, was Giovanni für mich gewesen ist. Aber nicht nur für mich, sondern sicher für alle, die das Geschenk seiner Freundschaft gehabt haben.

Er war ein großer Freund Italiens, ein Botschafter in meiner Heimat, sicher aber auch in Deutschland. Sein Glauben galt den tiefen Bindungen, die gewiß noch zwischen der Bevölkerung des Veneto und des Freistaates Bayern bestehen, begünstigt von der alten „cimbrischen Präsenz“. Jeden Tag mehr legt sie Zeugnis ab von der Oberflächlichkeit und Unzulänglichkeit bürokratischer Hindernisse der Grenzen, untauglich, den natürlichen Austausch von Bildung und Erfahrung zwischen den Völkern zu begünstigen.

Seine Liebe und sein Wohlwollen galt der Provinz Vicenza und der Hochebene von Asiago. Er trachtete danach, bei jeder Gelegenheit den breitesten Austausch mit dem Landkreis Landshut zu fördern und war auch sicher, in den gegenwärtigen Erfahrungen die alten Bindungen brüderlicher Freundschaft wieder zu entdecken.

Er machte alles mit Großmut und Güte. Wer ihn kennengelernt hat, ist tief beeindruckt geblieben: Er war das Symbol einer Art, Politik und Administration zu machen, die Vertrauen und Zuneigung schafft.

Jetzt erst nehmen wir wahr, wie dieser Mann uns abgeht. Es fehlen sein Vorbild und sein Ansporn. Uns wird es Verpflichtung, sein Andenken in Anspruch zu nehmen, um vorwärts zu schreiten. Ich glaube in der Tat, daß die beste Art, sich seiner zu erinnern, darin liegt, fortzufahren zu tun, was er für nützlich ansah und es nach „seiner“ Weise zu machen, schlicht, großmütig und gütig. Dieses ist unsere Verpflichtung, das sind wir ihm schuldig.

Aus gemeinsamer christlicher Überzeugung haben wir nur die Gewißheit, daß er uns auf der mühevollen Suche der gemeinsamen Wurzeln unserer Völker und ihrer innersten Werte begleitet.

Pietro Fabris
Umweltminister des Veneto

Erschüttert nehmen wir Abschied von unserem ersten Vorsitzenden

Herrn Landrat
Hans Geiselbrechtiger

Sein Rat, seine Tatkraft und seine Zuneigung werden uns fehlen.
Seine Ideen bleiben uns Verpflichtung.

Landshut, den 29. Juli 1985

Bayerisches Cimbernkuratorium e. V.

Hugo F. Resch Gregor Eckstein Ingeborg Pfeffermann

Zahlreiche Beileidsbekundungen

Zum unerwarteten Tod des 1. Vorsitzenden erhielt das Kuratorium, das mit seinen Vorstandsmitgliedern an der Beisetzung in Buchbach teilnahm, eine große Anzahl von Beileidsbekundungen. Wir können daraus nur einen kleinen Teil veröffentlichen.

„Zum Verlust des Herrn Hans Geiselbrechtiger unser innigstes Beileid. Kulturverein Lusern“

„Dem Curatorium Cimbricum Bavarense sprechen wir zum Ableben seines hochverehrten und verdienstvollen 1. Vorsitzenden, Herrn Landrat Hans Geiselbrechtiger, unsere tiefempfundene Anteilnahme aus. Verein für Heimatkunde Bad Reichenhall und Umgebung“

„Aufrichtige Teilnahme sowie innigstes Beileid und persönliches Mitgefühl. Waldemar Dengscherz Rosenheim“

„Mit Bestürzung habe ich die Nachricht vom plötzlichen Ableben unseres 1. Vorsitzenden zur Kenntnis nehmen müssen. Herr Geiselbrechtiger wird mir unvergessen bleiben, seine Liebe zur cimbrischen Sache, seine Initiativen, seine unverwechselbare persönlich-menschliche Art wird dem Kreis der Cimbern-Freunde fehlen. Auch in Regensburg trauern wir um ihn. Prof. Dr. Karl Hermes, Universität Regensburg“

„Die Nachricht vom allzufrühen Tod „unseres Landrats“ hat mich tief erschüttert und wer sein Engagement um unsere Cimbern-Sache kennt, der ahnt, wie schwer die nun klaffende Lücke zu schließen sein wird. Dazu wünsche ich vor allem Ihnen, lieber Herr Resch, eine gute Hand und die richtige Ideen. Kaum ein Jahr ist es jetzt her, daß ich zwei Tage mit Herrn Geiselbrechtiger, neben ihm sitzend, durchs Cimberland fahren durfte. Es war ein großes Erlebnis und ich werde zeitlebens mit großer Hochachtung des Verstorbenen gedenken. Dr. Friedrich Höhenberger Dinkelsbühl“

Reste deutschen Volkstumes südlich der Alpen.

Eine Studie über die deutschen Sprachinseln
in Südtirol und Oberitalien

VON

Dr. St. Schindele.

Mit einer Heberfeldkarte der verschiedenen Sprachgebiete.



86fn 1904.

Kommissions-Verlag und Druck von J. P. Sackem.

II. Die Sprachinseln in Südtirol.

Der Ronsberg, Truden und Altrei.

In die unvergleichlich schöne Talweitung von Bozen grüßt auf der Südwestseite der blaue Höhenkamm des Mendelpasses hernieder, ein beliebter Ausflugsort, neuestens durch eine kühne Drahtseilbahn bequem zugänglich gemacht. Vom Mendelpasse aus eröffnet sich der Blick auf das grüne, von schluchtartigen Tälern durchzogene Plateau des Ronsberges (Val di Non), und in weiterer Ferne auf die Höhen des Sulzberges (Val di Sole). Hauptort des ersteren ist Ues, des letzteren Malé. Beide Gebiete sind von ihrer Umgebung ziemlich abgeschlossen; von Norden her fährt ein Weg aus dem Etschtale über den Gampenpaß an der aussichtsreichen Laugen Spitze vorbei nach Frauenwald (Senale) und St. Felix, und ein anderer aus dem Ultentale und dem durch Bismarcks Ferienidylle bekannten Mitterbad nach Proveis und Laurein. Von Osten her gelangt man von Bozen über den Mendelpaß nach Fondo und dem Ronsberg; im Süden von S. Michele aus auf fahrbarer Straße nach Ues, Fondo und Malé; von Westen her aus Val Camonica und dem Bellin über den Tonalepaß in den Sulzberg. Manche halten den Ronsberg für eine der schönsten Landschaften Südtirols; andere heben dessen militärische Bedeutung für den Besitz und die Verteidigung Südtirols hervor. Der frühere österreichische Kriegsminister von Huken soll den Ausspruch getan haben: „Wer den Kopf des Ronsberges hat, hat den ganzen Ronsberg, und wer den Ronsberg hat, hat das ganze Tirol da unten.“

Wer zum erstenmal Ronsberger trifft, z. B. auf der Mendel, wird einigermaßen erstaunt sein über die eigentümliche Mundart derselben, die ihm wie ein Gemisch von Italienisch und Französisch vorkommt. Er hört da beispielsweise aut (altus, hoch), auter (alter, ein anderer), chiaud (calidus, warm), chiaura (capra, Ziege), oohjel, oocli (oculus, Auge), véchjel, vecla (vetulus, alt), nöf (novem, neun), glesia (ecclesia, Kirche) planser (plangere, weinen), clamar (clamare, rufen) usw.¹⁾ Man rechnet diesen Ronsberger Dialekt zur ladinischen Sprache und zwar zur zentralen Sektion derselben. Seit 100 Jahren haben verschiedene Ronsberger ihre heimatliche Sprache in Poesie und Prosa zur Anwendung gebracht. Die Ronsberger gelten als ein kluges Völklein, doch sollen ihnen die Sulzberger an Pfliffigkeit noch überlegen sein,

¹⁾ Schneller, Südtirolische Landschaften, Innsbruck 1899, I, 66.

weshalb die übrigen Welschtiroler zu sagen pflegen: „Erst drei Ronsberger machen einen Sulzberger aus, 2¹/₂ Sulzberger aber einen ††,“ und „A Nonensibus et Solandris, libera nos Domine.“

Mitten unter der welschen Bevölkerung des Ronsberges hat sich eine deutsche Dase erhalten, bestehend aus den vier Dörfern Frauenwald, St. Felix, Proveis und Laurein. Daneben finden sich zahlreiche Spuren früheren Deutschtums, so deutsche Personen- und Ortsnamen in mehr oder weniger verwischter Form, deutsche uralte Acker- und Feldgeräte usw. In Tret z. B. war das Deutschtum noch vor wenigen Jahrzehnten lebendig. Auch ist der Ronsberg (so in Laurein) voll von Erinnerungen an die alte deutsche Heldensage. Im Eggenlied erscheint er als beliebter Aufenthaltsort der Goten. Der Kirchturm zu Proveis, ein alter Wartturm, soll, wie der ihm ähnliche zu Hospental am Gotthard, von den Goten erbaut sein. Es halten deshalb manche¹⁾ die Deutschen des Ronsberges für Goten, andere für Sachsen, wieder andere für Hessen.²⁾ Als Hessen gelten ja auch vielfach die Bewohner des Eggentales (bei Bozen) und der Anhöhen des Etschtals von Bozen bis Auer; der mächtige Ausläufer des Meudelrückens, der Monte Roën, trägt, so nimmt man an, seinen Namen nach der mitteldeutschen Rhön.

Als sicher gilt, daß die deutschen Ronsberger von Norden her kamen, aus dem Etsch- und Ulten-Tale über den Gampenpaß; im besonderen sollen die Bewohner von Proveis und Laurein als deutsche Bergknappen aus dem Ultentale gekommen sein, womit auch ihr Dialekt übereinstimmt. Die Deutschen in Frauenwald und St. Felix scheinen von diesen etwas verschieden zu sein.

Das Deutschtum in diesen vier Dörfern war lange Zeit, schon wegen der Abdachung gegen den Ronsberg, schwer bedroht, kann aber jetzt als gesichert gelten. Unter den wenigen Dörfern des Trentino, in welchen der Volksschulunterricht nicht in italienischer, sondern in deutscher Sprache erteilt wird, zählt Brentari in seinem Führer durch das Trentino³⁾ auch Lauregno (Laurein), Proveis, S. Felice und Senale in Val di Non auf. Als der Regenerator des deutschen Ronsberges ist der Kurat Franz Kaver Mitterer von Proveis zu betrachten, in Laurein geboren; seiner sozialen Wirksamkeit verdankt eine staatliche Fachschule für Spizenglöppelei und Korbflechterei in Proveis und in Ues ihr Entstehen, seinem religiösen Eifer eine neue gotische Kirche zu Proveis. Nach den Ergebnissen der Volkszählung von 1890 bzw. 1900 hatten die einzelnen deutschen Gemeinden folgende Bevölkerungszahl: Proveis 516 Ein-

¹⁾ J. W. Neumann, Die deutsche Sprachgrenze in den Alpen, Heidelberg 1885, 21.

²⁾ Mitter in der Trentiner Zeitung, 1902, n. 218. „Herbsttage auf der Mendel.“

³⁾ Guida del Trentino, Bassano 1900, 22.

wohner (1900: 377), 497 Deutsche, 19 Italiener; Laurein 516 (504), darunter 3 Italiener; St. Felix 337 (278), 8 Italiener; Unsere liebe Frau im Walde 310 (303), 1 Italiener.

Wie die gemachten Funde bezeugen, sind in Nonsberg drei oder vier Bevölkerungsschichten über einander anzunehmen: zuerst eine etruskische oder altitalische, eine gallische oder keltische, eine römische, und dann eine mit germanischen Elementen vermischte ladinische. Die germanischen „Barbaren“ sollen im frühen Mittelalter namentlich auf dem Lande ziemlich zahlreich gewesen sein, aber als die minder gebildete Volksklasse allmählich ihre heimischen Sitten, ja sogar jede Erinnerung an ihre germanische Nationalität verloren haben.¹⁾

Die deutschen Volksgenossen aus Deutsch-Oesterreich und dem Deutschen Reich können als Touristen und Sommergäste — man findet gute Unterkunft — den treu an ihrem deutschen Volkstume festhaltenden Nonsbergern manche Stütze materieller wie ideeller Art sein.

Die beiden deutschen Sprachinseln Truden und Altrei liegen zwischen Etschtal und Fleimertal (zwischen Auer und Cavalese) und haben bisher ihr Deutschtum gut bewahrt. Truden (Trodona) zählte 1890 501 Einwohner (1900: 566), darunter 476 mit deutscher und 25 mit italienischer Umgangssprache. Altrei (Anterido) 489 Einwohner (1900: 410), und zwar 428 Deutsche und 61 Italiener.

Das Deutschtum im Etschtale.

Zwischen den Sprachinseln im Nonsberge und im Gebiete des Fleimertales liegt das Etschtal. Hier wogte seit alter Zeit der Kampf zwischen deutschem und italienischem Elemente. Seit langem befindet sich die Sprachgrenze bei Salurn (zwischen Bozen und Trient), nicht ohne daß bald das Deutsche, bald das Italienische sie überschritten hätte. Die Italiener verfehlen nicht in Erinnerung zu bringen, daß in früheren Zeiten das romanische Element noch viel weiter verbreitet war als heute. Die Grafschaft Bozen und der Binschgau (Valle Venosta) z. B. seien in nicht allzu ferne Zeit durch die Grafen von Tirol und ihre Nachfolger aus dem Hause Görz und Oesterreich germanisiert worden.²⁾ Die Deutschen aber erinnern daran, daß früher im Etschtale unterhalb Salurn Eichholz (Roverè della Luna³⁾ und Deutsch-Meß (Mezzo tedesco)

¹⁾ Schneller, Südtirolische Landschaften, I, 30, nach dem Altarchivforscher Luigi de Campi von Gles.

²⁾ B. Malfatti, I Confini del Principato di Trento im Archivio storico per Trieste, l'Istria ed il Trentino, 1888.

³⁾ 1890 zählte man in Eichholz unter 890 Einwohnern 873 Italiener und 5 Deutsche.

noch deutsch waren; daß ein Besucher des Konzils von Trient die Sprachgrenze zwischen Italienisch und Deutsch für seine Zeit bei Avisio (Lavis) an der Mündung des Zimnere-Tales (Val Cembra) angibt,⁴⁾ und auch berichtet, daß man von Vicenza und Verona bis dorthin teils deutsch, teils italienisch spreche. Jetzt aber sind Salurn⁵⁾ und Kurtinig die deutschen, S. Michele und Roverè della Luna (Eichholz) die italienischen Grenzorte.

Oberhalb dieser Sprachgrenze, von Salurn bis Meran, war das Deutschtum im Etschtale stark durch das Welschtum bedroht und ist es zum Teile noch jetzt. Das Tal war bis zur Regulierung der Etsch vielen Ueberschwemmungen ausgelegt und dadurch sumpfig und ungesund. Die deutschen Bewohner degenerierten infolge dessen rasch und starben aus. Der deutsche Bauer kam auch wirtschaftlich vielfach zurück; seine Lebenshaltung war gelegentlich eine zu kostspielige; die Seidenkultur brachte nur mehr geringe Erträge. An die Stelle des Deutschen trat der zähe und sparsame Welsche aus Welschtirol, dem Nonsberge und Oberitalien, zunächst als Arbeiter auf dem Großgrundbesitz, allmählich auch als kleiner selbständiger Grundbesitzer. Auch die Dienstbotenfrage trug vielfach zur Verwelschung Südtirols bei: die deutschen Dienstboten, welche ihre Forderungen steigerten, wurden durch die billigeren italienischen ersetzt. Schon Beda Weber, der gründliche Kenner Tirols, klagte (1838 und 1840) über die Verwelschung des Gebietes von Bozen gegen Salurn. Auch die Gegend von Bozen bis Meran bekam unverhältnismäßig viel italienische Zuwanderer.

Seitdem hat sich, zum Teile durch die Regulierung der Etsch, wieder manches gebessert; zum mindesten ist die Verwelschung zu einem gewissen Stillstande gekommen, wenn auch noch nicht alle Gefahr beseitigt ist, viele deutsche Ortschaften, z. B. Branzoll, Pfatten, Salurn u. a. vielmehr von den Italienern noch heiß umstritten werden, und die Deutschen alle Ursache haben, stets mit Bewehr bei Fuß über ihr nationales Besitztum zu wachen. Die Brennerbahn hat die Straße nach dem deutschen Norden frei gemacht; der Handel Südtirols gravitiert erheblich nach Deutschland, nicht mehr so stark nach Italien, wie dies zur Zeit der österreichischen Herrschaft in Oberitalien der Fall war; die Eisenbahnverwaltung, früher fast ganz italienisch, ist gegenwärtig deutsch und deutschfreundlich. Manche italienische Ansiedler haben sich als Bauern in dem deutschen Etschlande auf die Dauer gegen alle Erwartung nicht halten können oder sind der Germanisierung anheimgefallen, so in Burg-

⁴⁾ Mansaroli, De concilio Tridentino Diarium I. (11. Oct. 1545.) Herausg. im Auftrage d. Görresgesellschaft von Merle in Concil. Trident. t. I., Fbrg. 1901. p. 286.

⁵⁾ Salurn zählte 1890 unter 1969 Eins. 1056 Deutsche u. 882 Italiener.

stall, Gargazon (zwischen Meran und Bozen). Die österreichische Regierung, welcher man früher gelegentlich vorwarf, daß ihre Bureaucratie die Verwelschung Südtirols begünstige, arbeitet jetzt, besonders seit 1866, der Italiensierung deutschen Gebietes entgegen, so namentlich durch deutsche Schulen und Kindergärten. Vielfach aber wird noch geklagt, daß die Kirche das italienische Element mehr begünstige als das deutsche. Die Zugehörigkeit eines großen Teiles des deutschen Südtirols zum Fürstbistum Trient mag dem Deutschtum ebenfalls nicht förderlich sein. Doch ist die deutsche Geistlichkeit des Etschtales einsichtig genug, um zu sehen, daß sich die welschen Einwanderer vielfach in wirtschaftlicher wie religiöser Beziehung als wenig konservativ erweisen und durchaus nicht immer einen erwünschten Zuwachs für eine Gemeinde bilden.

Nach all' dem ist kein Grund vorhanden zu ernstlicher Befürchtung, das herrliche Land an der Etsch von Bozen bis Meran und Salurn möchte dem deutschen Volke verloren gehen. Es ist eine wahre Perle im Besitze des deutschen Stammes; seine Schönheit weitversteht mit den klassischen griechischen Landschaften.

An den Talhängen der Etsch hat sich das Deutschtum ohnehin besser erhalten, so im Burggrafenamte (Meran, Mais, Algund, Basseier) und im Sarntale (bei Bozen), dann im Eggental. Ludwig Sieub und Felix Dahn halten die hochgewachsenen stolzen Bauern mit den glänzenden blauen Augen, die prächtigen Frauengestalten voll ernster Schönheit in diesen Tälern für Nachkommen jener Goten, die einst Theodorich von Verona hereinschickte, um die rätischen Wälder gegen die anstürmenden nordischen Barbaren zu sichern. Noch im 12. Jahrhundert werden von einem Schriftsteller die Meraner geradezu Goten genannt. Gossenjak bei Sterzing, das Gloggenachsen der deutschen Heldensage, wird als „Sih der Goten“ gedeutet. Bis zur Gegenwart hat sich im deutschen Etschtale der alte Sagenkreis von Dietrich von Bern, von König Laurin und seinem Rosengarten lebendig erhalten; später, bei Untersuchung des Ursprunges der deutschen Sprossarten in Oberitalien, werden wir auf diese Gotentheorie zurückkommen.

Auch das untere Etschtal von Salurn abwärts war früher stark mit deutschem Elemente durchsetzt. So vor allem die Stadt Trient selber. Dort gab es noch im 18. Jahrhundert deutsche Zünfte der Tischler, Sattler, Schneider und Bäcker. Der Adel führte vielfach deutsche Prädikate.¹⁾ Um 1500 dürfte ein Viertel der Bevölkerung deutsch gewesen sein.²⁾ Trient wurde im 16. Jahrhundert deshalb zum Sitze

¹⁾ Schneller, Deutsche und Romanen in Südtirol und Venetien. (Petermanns Mitteilungen, 23. Band 1877.)

²⁾ Votzler, Die deutschen Sprachinseln in Südtirol, Budweis 1886, S. f.

des Konzils gewählt, weil es ebenso deutsch wie italienisch war, sentina Italarum et Germanorum, wie der Ausdruck lautete. Der Augsburger Dominikaner Felix Faber, der 1483 von Trient durch Valsugana nach Italien reiste, berichtet in seinem Itinerarium in terras sanctae peregrinationem,³⁾ in Trient herrsche beständiger Streit zwischen den Welschen, welche die Oberstadt, und den Deutschen, welche die Unterstadt besäßen, doch seien die Deutschen die Bürger und Lenker der Stadt. Der Trientiner Geschichtschreiber Mariani im 17. Jahrhundert berichtet, daß in Trient sehr viel deutsch gesprochen werde, und daß von 500 Studenten über die Hälfte deutsch seien. Auch ist das älteste Gesetzbuch von Trient aus dem Jahre 1386 im besten Mittelhochdeutsch abgefaßt, während kein solches in italienischer oder lateinischer Sprache aus jener oder früherer Zeit vorliegt.⁴⁾ Inzwischen haben sich die nationalen Verhältnisse zu Trient freilich sehr geändert, wenn man der Volkszählung von 1900 glauben darf: darnach gab es unter 24 868 Einwohnern Trients 20 979 Italiener, 2049 Deutsche, 445 „andere“, und 1395 Staatsfremde.

Auch unterhalb Trient war das Deutschtum einst zahlreicher vertreten. In der Talebene von Rovereto sahen, wie deutsche Urkunden des 12. und 13. Jahrhunderts beweisen, im Mittelalter zahlreiche Deutsche; noch im 15. Jahrhundert finden sich im Lagertale (Val Lagarina, d. h. das Etschtal von Rovereto abwärts) deutsche Priester. Der Italiener Baroni gibt in seiner Geschichte von Val Lagarina (1776) zu, daß einst wahrscheinlich im ganzen Tale der Etsch deutsch geredet wurde und erst später durch den Verkehr mit Italien und das Anwachsen der Welschen dies anders ward. Aus der Reiseverrechnung des Patriarchen Wolfger von Aquileja ersieht man, daß derselbe 1204 auf der Reise von Ala nach Trient in „Nuozdorf“ (Ruzdorf, nucarestum) das Mittagsmahl einnahm (jetzt Rogaredo unterhalb Trient). Gegen mehrere Bewohner aus der Umgebung von Mori fand 845 zu Trient eine Gerichtsverhandlung statt wegen einer Klage des Abtes Audibert von S. Maria in Organo zu Verona, welchem Kloster dieselben bestimmte Dienstleistungen verweigerten. Dabei erscheinen als Richter, Angeklagte und Zeugen zahlreiche Teutisci oder Langobarden, wie Hagilo, Lannulf, Fritari, Starchfried, Regimpald, Autopert, Jihso, Andelpert, Gundald, Brunar, Otienpert, Grimwald u. a.⁵⁾ 1185 treffen wir zu Mori einen Pfarrer Mambaldus, 1490 verzeichnet in dem herrlich bei Riva gelegenen

¹⁾ Hegg, v. Döpler im 2.—4. Bd. d. Biblioth. v. liter. Ver. in Stuttgart.

²⁾ Hubert, Die Bevölkerung des Deutschtums in Oesterreich-Ungarn, Stuttgart 1894, 26.

³⁾ Schneller, Südtirolische Landschaften 2, 336.

Tenno (Thenn) der Pfarrer Johann von Hausen freiwillig auf seine Stelle zu Gunsten des Freisinger Clerikers Jakob Wickenburger. Bis zur Reformation haben sich die Deutschen Südtirols ihre Priester häufig aus Deutschland kommen lassen, sich aber infolge der Reformation gegen Deutschland abgeschlossen, ein großer Nachteil für das Deutschtum daselbst. Dazu wanderten unter der venezianischen Herrschaft (seit 1416) viele Venezianer in das jetzige welsche Südtirol ein, so nach Niva, Rovereto und Valsugana.

Nichtsdestoweniger trifft man hier auch jetzt noch genug Typen unter dem Volke, die nicht romanisch, sondern germanisch scheinen; so auch am Gardasee; der Monte Baldo, das herrliche Wahrzeichen Welschtirols, soll seinen Namen von „Wald“ haben, nach cimbrischem (Dialekt der 7 und 13 Gemeinden) Gebrauche „Wald“ geschrieben; ¹⁾ in dem Ledrotale (bei Niva, an dessen Ausgang der berühmte Bonalefall ist) finden sich Ortsnamen wie Locca-Lache, Enguiso-Engwiese, Lenzumo-Senfum; Malcestne (am Gardasee) wird von Malstätte abgeleitet; in Pretonico (am Monte Baldo) findet sich die Familie Baißi (Weiß). Ja sogar in dem zweibekanntesten Valpolicella bei Domegliara vor den Toren Veronas lassen sich für frühere Zeiten deutsche Elemente nachweisen.

Frägt man nach der Herkunft der Deutschen im Etschtale, so ist zu antworten, daß die frühere rätio-romanische Bevölkerung während und nach der Völkerwanderung durch germanische Stämme, insbesondere die Bayern, Alemannen und Langobarden, in die Seitentäler zurückgedrängt wurde, wo sie noch jetzt als Ladinier sich erhalten haben, während ihre ursprünglichen Söhne durch die eingedrungenen Germanen eingenommen wurden. Inwiefern an der Zusammensetzung des Tiroler Volkes etwa die Cimbern, Sueven, Burgunden, Vandalen, Hunnen, Rugier, Heruler, Ostgoten usw. beteiligt sind, kann hier nicht näher untersucht werden. Sicher ist, daß im 6. Jahrhundert die Bajuwaren (Bayern) durch das untere Inntal über den Brenner in das Eisack- und Pustertal einwanderten, und im Etschtale von Bozen südwärts bis Deutsch-Weß, und nordwärts bis Meran, und im Wintschgau bis Spondinig vordrangen. Fast zur nämlichen Zeit kamen die Langobarden von Italien durch das Etschtal herauf und errichteten 569 ihr Herzogtum Trient mit der Nordgrenze bei Mezzo-Lombardo. Die Herrschaft über Bozen und Meran scheint im 6. und 7. Jahrhundert längere Zeit zwischen Bajuwaren und Langobarden hin- und hergeschwankt zu haben.

¹⁾ Scheller allerdings will den Namen von Baldo resp. Baldo, einem altsächsischen Personen- resp. Schlossnamen (bei Meri) ableiten.

Auf Grund anthropologischer Studien gibt Tappeiner ¹⁾ folgende Zusammensetzung des Tiroler Volkes an (die freilich nicht unwidersprochen ist):

1. Das Tiroler Volk ist aus Rätio-Romanen und Germanen zusammengewachsen.

2. Die Rätio-Romanen sind Rätier mit verhältnismäßig nicht zahlreichen römischen Kolonisten vermischt.

3. Die Ladinier sind reine Rätier mit keiner oder minimaler römischer Beimischung, welche aber die romanische Sprache angenommen und bis in die Gegenwart bewahrt haben.

4. Bei den Deutsch-Tirolern ist der rätio-romanische Anteil viel größer als der germanische.

5. Bei den Welsch-Tirolern ist umgekehrt der rätio-romanische Anteil geringer, und dafür der germanische größer.

6. Die Germanen im Unter-Inntal, Wipp-, Eisack-, West- und Ost-Pustertal, Etschtal von Welsch-Weß bis Spondinig sind Bajuwaren.

7. Die Germanen in Ober-Inntal, Ledtal und dem oberen Wintschgau bis Spondinig herunter sind Alemannen.

8. Die Germanen im Sarntal und Hasling sind wahrscheinlich Ostgoten.

9. Die Germanen von Welsch-Tirol (Heimstäl, Valsugana, Nonsberg, Sulzberg, Judicarien, unteres Etschtal von Mezzo-Lombardo abwärts) sind gemischt aus Langobarden, Alemannen, Franken, Rugiern und Herulern.

10. Von wendisch-slavisches Resten findet die Anthropologie in Tirol resp. Ost-Pustertal keine Spuren mehr.

11. Die Bewohner der Sette Comuni sind ebenso wie die (welschen) Valsuganer Rätio-Romanen mit viel Langobarden und Alemannen vermischt.²⁾

Tirol ist unter drei Nationalitäten geteilt: Deutsche, Ladinier und Italiener. Die letzte Volkszählung von 1900 führt die Ladinier unter den Italienern auf und gibt für Tirol (ohne Vorarlberg) folgende Zahlen an: Deutsche 460840, Italiener 368021, „andere“ 2127, Staatsfremde 21724, zusammen 852712. (Die Volkszählung von 1869 ergab 341000 Italiener und 6000 Ladinier, letztere in den gesonderten Bezirken Ampezzo und Buchenstein.)

¹⁾ Studien zur Anthropologie Tirols und der sette Comuni, Innsbruck 1883, S. 89.

²⁾ Gerade diese Auffassung ist bestritten; das Vorhandensein eines stärkeren rätio-romanischen Grundstocks in den Sette Comuni ist schon durch die Beschaffenheit des dortigen Dialektes ausgeschlossen.

Die durch die Germanen verdrängten Rätio-Romanen haben in den Seitentälern als Ladinier ihr Volkstum samt Sprache erhalten. Sie bewohnen die Täler von Gröden (östlich von Bozden an der Brennerbahn), Enneberg und Abtei (südlich von Bruneck im Pustertal), Ampezzo, Buchenstein, Fassa, Fleims, und Cembra (in den Südtiroler Dolomiten). Zu den Ladinern werden auch noch gerechnet die Bezirke von Agordo, Cadore und Comelico in Oberitalien. Die ladinischen Dialekte in diesen romanischen Tälern sind unter sich, und noch mehr vom Italienischen verschieden, und gehören samt den romanischen Mundarten in Friaul und in Graubünden zum sogenannten mittelromanischen Kreise. Es finden sich darin zahlreiche deutsche Wörter älteren wie neueren Ursprunges.

Früher hatte das romanische Element eine viel größere Verbreitung wie jetzt, herrschte in den Nordalpen überall vor und erstreckte sich vielfach weit über die Vorberge in die Ebene hinaus.¹⁾ Im 11. Jahrhundert finden sich Spuren romanischen Wesens noch in der Gegend von Ebersberg bei München, im 9. Jahrhundert sogar noch in Regensburg; zur Karolingerzeit war die Gegend von Salzburg noch stark mit Romanen besetzt, herrschte das Romanische noch im Attergau, hatten die zahlreichen Orte in Oberbayern, die auf „walchen“ (wälsch) endigen, die romanische Sprache noch nicht oder noch nicht lange aufgegeben; zwischen Jenbach und Innsbruck hielt sich die romanische Mundart bis ins 13. Jahrhundert; Rauders war noch im 16. Jahrhundert zweisprachig; im Rheingebiete erstreckte sich das Romanische im 10. Jahrhundert noch bis St. Gallen, in Borarlberg war noch im 9. Jahrhundert das Verhältnis von Deutschen und Romanen wie 1:1. Es ist kaum zu viel gesagt, bemerkt Schöber (a. a. O.), daß zur Zeit der Karolinger ein Romane von den Quellen der Jonta (Salzach) an den Alpen entlang, oder wieder die passenden Täler aufsuchend, bis zur Stätte des alten Aventicum (Westschweiz) hätte gehen können, ohne eine andere Mundart gebrauchen zu müssen, als seine heimatliche romanische. Das Vintschgau wurde, wie bereits angedeutet, erst im 16., teilweise sogar erst im 18. Jahrhundert vollständig germanisiert. In den Bezirken von Raudersberg, Gurns, Mals, Matsch und Marienberg war noch im Anfange des 17. Jahrhunderts die lingua romancia vorherrschend.

Die Ladinier im Tale von Gröden und Enneberg sind jetzt überwiegend deutschem Einflusse ausgesetzt; die deutsche Sprache gewinnt dort allmählich an Boden. Der zunehmende Fremdenverkehr und die stärker

¹⁾ Schöber, Das Deutschtum im Süden der Alpen, Zeitschrift d. deutsch-österreich. Alpenvereins, 1902, S. 41 f.

werdenden Handelsbeziehungen zwingen zur Erlernung und zum Gebrauche des Deutschen. Die Schulen von St. Ulrich, Pusels, St. Christina und Wollstein haben jetzt fast ausschließlich deutschen Unterricht. Die Kirche bevorzugt zwar bis jetzt die italienische Sprache, wird aber mit der Zeit auch dem Deutschen Zugeständnisse machen müssen. Dagegen wird kein Einsichtiger unter den Deutschen verlangen, daß man dem atterwärtigen, merkwürdigen ladinischen Idiom irgendwie feindselig gegenüberträte. Diese interessanten Reste sind ebenso zu schonen wie die deutschen Ueberbleibsel in Oberitalien. Die Italiener von Trient freilich wollen durch alle Mittel, insbesondere auch durch Eisenbahnen nicht nur das Roce-Gebiet (Ronsberg und Sulzberg), sondern auch das Avisio-Gebiet (Cembra, Fleims- und Fassa-Tal) — wo übrigens früher das deutsche Element ebenfalls verbreitet war, z. B. bei Gries, nähere Daten darüber fehlen aber noch — an sich ziehen und italienisieren. Bozen aber wird sich den alten Verkehr mit den Fleimsern und Fassanern nicht entziehen lassen. Ohnehin hat Fassa einst nicht zu Trient, sondern zu Brigen gehört. Bei den Buchensteinern (Val Divinalongo) ist ebenfalls nichts von allzu großer Sympathie für die Italiener zu bemerken. Es scheint beinahe der geschichtlichen Entwicklung hier in Südtirol wie auch anderwärts die Tendenz innezuwohnen, gelegentlich das deutsche Element mit dem romanischen und das romanische mit dem Deutschtum zu amalgamieren oder zu kreuzen.

Das Feriental.

Von Bergine (bei Trient) erstreckt sich in nordöstlicher Richtung das Feriental. Die (eigentlich der) Ferfina ist ein wilder Gebirgsbach und ergießt sich unterhalb Trient in die Etsch. Das linke Ufer ist von oberhalb Bergine an bis zum Talabschlusse noch deutsch, während das rechte Ufer italienisch wurde. Von Trient führte mich die Baljugana-Bahn die herrlichen Höhen hinauf, die Trient umgeben. In Bergine (oder Berien, wie das Volk sagt) verließ ich die Bahn und fuhr zu Wagen nach Canezza (San Etsch), einem recht italienisch aussehenden Dorfe. In Bergine hatte mich das Gasthaus ai Canopi, „Zu den Knappen“, an den früheren Bergbau des Ferientales erinnert. Es war April und der Frühling eben im Einzuge. Die Rostkastanien öffneten ihre Blüten-Kandelaber; Ula- und weißer Safran (Krotus) schmückte die Wiesen, grüne Erlen den Bachrand. In Canezza nahm ich ein Maultier, um die Höhe hinaufzureiten, auf welcher die deutsche Dase liegt. Bald war Frassilongo (Sereut) erreicht; Schulkinder grüßten artig mit einem „Gräß Gott!“

Die ziemlich beschriebenen Bauernhäuser tragen deutsch-tiroler Gepräge. Zahlreiche stattliche Wallnußbäume zieren die Höfe.

Den Berghang entlang ging es mit mäßiger Steigung nach Fierozzo S. Francesco (Floruz S. Franz oder Kußer-Berg, von manchen auch Bierhof genannt), wo ich beim Herrn Kuraten freundliche Aufnahme fand. Die Häuser oder vielmehr Hütten machen einen ziemlich armseligen Eindruck. Sie sind meistens aus rohen Steinen gebaut und zweistöckig. Stall und Scheune nehmen den größten Teil des Hauses ein; für die Menschen dient die Küche als Salon und Wohnzimmer, gelegentlich auch als Schlafzimmer. Der Kamin fehlt fast durchgängig, der Rauch zieht durch Lüre und Fenster ab, die Räumlichkeiten sehen deshalb rauchig und geschwärzt aus. Den primitiven Wohnungen entspricht die einfache Lebensweise. Polenta (Weismehl) und Milch sind die Hauptnahrungsmittel. Ebenso einfach ist die Kleidung: selbstfabrizierte rauhe Stoffe aus Wolle oder Leinwand, keine charakteristische Landestracht.

Von Fierozzo S. Francesco unternahm ich einen Gang nach dem weiter zurückliegenden Fierozzo S. Felice (Floruz S. Feliz oder Mitter- und Inuerberg). Wie Schwalbennester hingen drüben die einzelnen italienischen Ortschaften S. Orsola (Eichberg), Malá, Bierago. Die Entfernung in der Luftlinie ist klein, aber das tiefe, schluchtartige Tal der Fersina bildet eine schwer zu überschreitende Grenzscheide. Talabwärts steht das Auge die schönen blauen Berge um Bergine und an der italienischen Grenze. Der Weg nach S. Felice führte über eine große Bahn, d. h. Aufschung des Berges, die immer noch nicht zur Ruhe gekommen und nicht ungefährlich ist. In S. Felice besichtigten wir die neue Pfarrkirche; die Reste der alten stehen weiter oben einsam am Berge. Aus ihr stammen alte gotische Schnitzereien in der neuen Kirche. Beim Kuraten, Lehrer und Wirt fanden wir freundliche Aufnahme und belehrende deutsche Unterhaltung.

Von hier ging ich in Begleitung des Herrn Kuraten von S. Felice nach dem großen, wohlhabenden deutschen Dorfe Palai (Palá) am Ende des Tales. Der Weg führte zuerst hinab zur Fersina und dann steil zum Dorfe hinauf. Die Häuser hatten wieder Tiroler Typus, nur gab das Fehlen des Kamins und das gelegentlich enge Zusammengebautsein dem Ganzen einen fremdartigen, südlichen Anstrich. In Palai waren wir beim Herrn Kuraten zu Gäste, besichtigten die stolz auf der Höhe stehende Kirche und einen Teil des zerstreut liegenden Dorfes. Am Abend kehrten wir nach S. Felice heim, wo ich den hiederen Fersentaler wieder traf, mit dem ich im vorausgegangenen Jahre von Trient nach Ala fuhr und der die erste Quelle meiner Kenntnis vom Fersentale wurde.

Bei meiner Rückkehr aus dem Fersentale nahm ich den Weg über die rechte (italienische) Talseite. Ein junger deutscher Fersentaler begleitete mich; er hatte für diesen Anlaß die sonst üblichen Holzschuhe (Kospen oder Dalmedre) mit Lederstulpen vertauscht. Wir mußten zunächst den steilen Gang zur Fersina hinabklettern und auf der anderen Seite wieder hinaufsteigen. Mit einem Schlage war hier die Vegetation eine reichere, süßlichere. Nebenpflanzungen erschienen, wenn auch in bescheidenem Umfange, ebenso Maulbeerbäume. Malá, das erste Dörflein, machte einen vollständig italienischen Eindruck. Hier ist die Sonnenseite des Tales, während drüben der deutsche Anteil mehr im Schatten liegt und mit seinen dunkeln Fichten, Lärchen und Laubwaldungen einen fast nordischen Anblick bietet. In Bierago (deutsch Bierach) wurde kurze Rast genommen. Noch einmal schaute ich auf das im Frühlingssonnenschein erglänzende Tal zurück, dann stieg ich in die grüne, üppige Niederung von Bergine herab. Damit war mein Besuch des Fersentales für diesmal abgeschlossen. Mit Ausnahme von Noveda (Fischleit, oberhalb Berent) hatte ich den deutschen Teil so ziemlich gesehen.

Bergine liegt 482 m hoch, Canazza 598 m, Berent 650 m, Fierozzo S. Francesco 980 m, Fierozzo S. Felice 1122 m und Palai 1403 m. Das Tal ist von Bergine an gerechnet etwa 15 km (4 Stunden) lang. In den 5 deutschen Dörfern wurden 1890 zusammen gegen 1600 Einwohner mit deutscher Umgangssprache und gegen 300 mit italienischer gezählt.¹⁾ Die Sprache der Kirche und der Behörden war bisher aber größtenteils italienisch. Dagegen bestehen jetzt überall deutsche Schulen, zum Teile mit Unterstützung des deutschen Schulvereins. Deshalb wird sich die deutsche Sprache hier erhalten, zumal viele Fersentaler aus ganzem Herzen der deutschen Sache zugetan sind und auch recht gut einsehen, daß ihnen das Deutsche bei ihrem späteren Fortkommen sehr nützlich ist. Selbstverständlich kann man auch das Italienische nicht entbehren, schon wegen der welschen Umgebung.

Der eigentümliche bajuvarisch-tirolerische Dialekt des Tales hat mannigfachen italienischen Einfluß erlitten, am wenigsten in Palai, dessen Deutsch als das beste im Tale gilt. Eine Vorstellung von dieser Mundart kann folgendes Zwiegespräch zwischen einem Touristen und einem Fersentaler geben.²⁾ Der Fersentaler Bauer: „Buon giorno!“ Der Tourist antwortet mit „Guten Tag!“ Der Bauer: „Ah, schau, a Daitcher!“ „So, Ihr könnt auch deutsch! Von wo seid Ihr?“ „I Hear, bi va S. Felice.“ „Ist's weit nach Berent?“ „Oh niat, niat, 's is net

¹⁾ Vgl. Deutsche Sprachinseln in Südtirol und Oberitalien, Leipzig 1901, S. 82 f.

²⁾ Vgl. Deutsche Sprachinseln in Südtirol. „Tourist“, Wien 1885.

weit net, furcht a hold Stand, ma an guat'n We' woll hot's." „So ist der Weg immer so schön wie hier?" „No, i tat moanen, er is do hanan schier scheaner, wos af de Glarn (= Fersntabach). Er muas wiss'n, der doi We' is gonz naier gamocht, noch de Inondazion." „Das ist schön. Ihr, mein lieber Mann, sprecht ja ganz gut deutsch. Sind auch andere Dörfer im Tale, in welchen man Deutsch spricht? Wo ist eigentlich Fierozzo?" „Wiar hoas'n's Blaroh, ma 's hot'r zwoa Blaroh, 's innere on's außere; 's innere hoast ma a S. Felice, on Auherberg S. Francesco. Süst (sonst) hot's no Palei on Dachleit oder Noveda, wia's da Welche hoasn, wo ma klofft (spricht) a förl (Körnlein, ein wenig) Daitisch; 's best Daitisch kennen ob'r de Paleier klofft'n, de seln (dieselben) woll kennen's. Will Er hanin gian af Palei?" usw.

Zu Frassilongo singen die Arbeiter, während sie Reifen aus Birkenholz für Fässer herrichten, folgende canzonetta möchena¹⁾:

Das is kurz und das is long,
U' das is de Enizelpont (Schneipont).
Kurz und long, Enizelpont,
Nicht de jene (schöne) Enizelpont!

Das is krum und das is grad,
Und das is de Korrentod.
Krum und grad, Korrentod,
Nicht de jene Korrentod!

Man nennt die Deutschen des Fersntales gewöhnlich Möcheni (Möcheni) oder Moggeni, das Tal Valle dei Möcheni und ihre Sprache il möchen. Dieser Name wird verschieden abgeleitet. Gewöhnlich²⁾ sagt man, die Deutsch-Fersntaler wendeten wegen der Armut ihres Dialekts das Wort „machen“, ausgesprochen „mochen“, recht häufig an und würden deshalb von den Nachbarn scherzweise „Möcheni“ geheißen, ähnlich wie die Bewohner von S. Sebastian wegen des häufigen Ausdrucks „Ml er“ = sagt er (von kōben, sagen) „Küter“ genannt werden. Andere dagegen³⁾ meinen, Möcheni bedeute nichts anderes als „Arbeiter“ (von dem Zeitwort machen, mochen). Vielleicht haben die Bergknappen ihre Arbeit im Gegensatz zur Feldarbeit als machen (mochen) bezeichnet.⁴⁾ Schneller⁵⁾ aber vermutet, es sei von Moch = Moch, einem Personennamen, abzuleiten (ähnlich allenfalls wie Meckenheim, Meckental).

Ueber den Ursprung der deutschen Bevölkerung des Fersntals bestehen verschiedene Meinungen. Die gewöhnliche Annahme ist, daß die Möcheni als Kolonisten und Bergleute (Canopi, Knappen) nach dem zehnten Jahrhundert von Feudalherren berufen wurden, um die Wälder

¹⁾ Brentari, Guida del Trentino. Unter Befassung der italienischen Schreibweise.

²⁾ So auch G. A. Gramatica, Escursioni nella valle del Fernina, Rovereto 1888.

³⁾ J. B. Bonato, zwö Böttia (Cronaca di Folgaria resp. Memorie di Pergine o del Perginese, Trento 1860).

⁴⁾ Pötgler, Die deutschen Sprachinseln, S. 7.

⁵⁾ Südtirolische Landeskaffen, I, 145.

zu lichten, Kohlen zu brennen und in den Bergwerken zu arbeiten.¹⁾ Galanti dagegen betrachtet die deutschen Fersntaler, wie die übrigen deutschen Reste in Oberitalien, als viel älter. Seit der Völkerverwanderung hätten sich in Italien mehr oder weniger kompakte Kerne von deutscher resp. germanischer Bevölkerung erhalten, welche später Zuwachs bekamen durch verschiedene Einwanderungen deutscher Kolonisten, Bergleute, Kaufleute, Dynasten und Abenteurer. Diese späteren Einwanderungen hätten den gegenwärtigen Zustand der deutschen Mundarten jener Sprachinseln bedingt.²⁾ Diese Ansicht ist sehr annehmbar, wird sich aber für die Zeit der Völkerverwanderung kaum exakt beweisen lassen. Die Bewohner von Palai sollen durch die Herren von Caldonazzo als Kolonisten angesiedelt worden sein;³⁾ ihre Aussprache des Möcheni-Dialekts ist eine merklich andere wie diejenige der übrigen deutschen Fersntaler und soll an das Deutsche in Böhmen erinnern. Manche halten sie deshalb nicht für Möcheni und beschränken diese Bezeichnung auf die Bewohner von Gereut (Frassilongo), Sichel (Noveda) und Fierozzo.⁴⁾ Eine Ortsfrage in Palai will, daß die Palaier vor 500 Jahren aus Klausen am Eisack eingewandert seien.⁵⁾ Von Fierozzo aus, also von Norden her, sei dann Frassilongo (kraxinus, Esche) und Noveda (robar, Eiche) besiedelt worden. Diese Namen seien die ursprünglichen romanischen, die Bezeichnungen Gereut und Sichel dagegen seien spätere Uebersetzungen durch die Einwanderer oder durch die bei den Italienern wenig beliebten Pangermanisti (Alldutschen). Tecini aber, Dekan von Pergine, vertritt die Anschauung, die Bevölkerung des Gebietes von Pergine, also auch des Fersntales, sei viel älterer Herkunft.⁶⁾ Ähnlich auch Graf Giovanelli, Bürgermeister von Trient, welcher die Fersntaler wie die Bewohner der 7 und 13 Gemeinden von jenen Alemannen abstammen läßt,⁷⁾ welche der Ostgoten-König Theodorich nach der Schlacht von Zülpich 496 in den Bergen ansiedelte.⁸⁾ Der Nachfolger Tecinis, Dekan Botta, aber behauptet, wie bereits erwähnt, die Möcheni stammten von den deutschen Ansiedlern her, die im 11. und 12. Jahrhundert von

¹⁾ So A. Perini (Statistica del Trentino, Trento 1852), Botta (Cronaca di Folgaria), Mallatti (Degli idiomati parlati nel Trentino, Matr. d. giorn. di Filologia romana, n. 2 und in der Etnografia trentina Archiv. stor. per Trieste etc., 1881).

²⁾ I Tedeschi sul versante meridionale delle Alpi. Roma 1885, p. 146 sq.

³⁾ Schneller, Südtirol. Landeskaffen, I, 147. — ⁴⁾ J. B. Gramatica, a. a. O.

⁵⁾ Vgl. Deutsche Sprachinseln, S. 32.

⁶⁾ Tecini, Dissertazione intorno alle popolazioni alpine tedesche del Tirolo meridionale e dello stato Veneto, Trento 1860.

⁷⁾ Giovanelli, Dell' origine dei 7 e 13 Comuni etc., Trento 1826.

⁸⁾ Vgl. Deutsche Sprachinseln, Stuttgart 1884.

⁹⁾ Memorie di Pergine o del Perginese.

den Feudalherren auf Schloß Pergine, besonders den Bischöfen von Trient, aus dem Friaul, Salzburg und Steiermark herbeigerufen wurden als Holzfäller, Kohlenbrenner und Bergleute. Gegen diese Behauptung wendete sich 1881 Professor Benvenuti in Trient,¹⁾ und suchte zu zeigen, daß die erste deutsche Bevölkerung des Fesentales auf viel ältere Zeiten zurückreichte als auf die Ansiedelungen im 10. und 11. resp. 12. Jahrhundert. Auf höheres Alter dieser deutschen Dase deutet beispielsweise auch folgende Tatsache hin. 1166 verbündeten sich die deutschen Fesentaler (mit Ausnahme derer von Palai und Fierozzo) im Kloster „Wald“ samt vielen Leuten aus Bassugana mit den Vicentinern gegen ihren Feudalherrn Gundibald und verlangten, man solle sie, wie früher seit Jahrhunderten, nach salischem und langobardischem Rechte leben lassen.

Am Eingange des Tales auf dem linken Fesina-Ufer liegen zwei Dörfer, die früher ebenfalls deutsch waren, jetzt aber größtenteils verwelscht sind, nämlich Bignola (Walzurg) und Falesina (Falsin). In Bignola führen die Gehöfte und teilweise noch die Bewohner deutsche Namen, wie Brunner, Ebner, Egger etc. Noch der Sprachforscher Schmeidler fand Deutschsprechende aus Bignola.²⁾ Zwischen Bignola und Falesina liegen die Alpen Frischbrunn, Hungerbrunn, Keitelbrunn, Kreisweg. In Falesina finden sich die Hofnamen Hostler, Hunawald, Kaul, Vink, Motter, Winziger, Bücher und Tholer (= Thaler).³⁾ Verwelscht ist auch Zivignago (Siebenach). Der wilde Fesentbach hat das Tal beinahe unpassierbar gemacht infolge häufiger Ueberschwemmungen, Schuttanhäufungen usw. Dadurch wurde das rechte Ufer von dem deutschen linken getrennt und der Verwelschung anheimgegeben. Die Italiener freilich⁴⁾ halten daran fest, daß die Bewohner von Canezza, Portolo, Biarago, Nalá, S. Orsola, welche seit 1166 die reiche Gastaldia (Bezirk) di Biarago bildeten, immer italienisch waren. Die Namen Bierach für Biarago, Portel für Portolo, Canetsch für Canezza, Nahlhaus für Nalá seien einfach Erfindungen der Germanisatoren. Der Untergrund der Bevölkerung wird im Fesentale wie im benachbarten Bassugana ein vorwiegend romanischer gewesen sein, dann aber eine starke germanisch-deutsche Schichte erhalten haben.

Im unteren Teile des Fesentales wird noch etwas Ackerbau getrieben; im oberen Teile schrumpft dieser auf kleine Kartoffel- und Roggenfelder zusammen. Die Viehzucht ist durch die prächtigen Alpenwiesen begünstigt. Während des Sommers beziehen die Bauern mit ihrem Vieh

¹⁾ In der Gazzetta ufficiale di Trento, 1881.

²⁾ Bergmann, Anleitung zu Schmellers altsächsischem Wörterbuch, Sitzungsber. d. Wiener Akademie d. W., phil.-hist. Kl., 15. Bd., Wien 1855, S. 66.

³⁾ Vgl. Deutsche Sprachinseln, S. 27.

⁴⁾ J. B. Brentari, Guida del Trentino.

die hochgelegenen Sommerhöfe. Die Holzfällerei ist immer noch lohnend; doch erschweren die schlechten Wege den Transport. Im Herbst und Winter suchen sehr viele Deutsch-Fesentaler als Hausierer in den deutschen Landen Oesterreichs ihr Brot zu verdienen.

Früher wurde im Fesental Bergbau betrieben. Schon 1188 wurde hier von meist deutschen Bergleuten auf Silber, Kupfer, Blei und Eisen gebaut, auf letzteres vielleicht bereits zur Zeit der Langobardenherrschaft.¹⁾ Im 13. Jahrhundert war der Bergbau lohnend. 1476 wurde er nochmals versucht. Die Knappen seien aber wieder abgezogen, als das Bergwerk verkhüttet wurde. Im 18. Jahrhundert wurde wieder auf Silber gegraben, bis eindringendes Wasser die Arbeit unmöglich machte. Vor einigen Jahren hat man den Betrieb, besonders auf Kupferkies, wieder aufgenommen, z. B. in Palai, dessen Stollen, „Fratten“ genannt, sehwerswert sind; bisher aber kam die Sache zu keiner gedeihlichen Entwicklung. Vielleicht bringt die Verwendung der zahlreichen mineralhaltigen Quellen zu Badezwecken, womit bei S. Orsola der Anfang gemacht wurde, dem Tale einen neuen Erwerbszweig.

Für Touristen ist das Fesental lohnend. Es bietet sich Gelegenheit zu dankbaren Bergtouren, z. B. auf die Siebenlaken-, Schramm-, Nohjoch-, Kreuzspitze usw., sämtlich über 2000 m hoch. Dankbar ist auch der Gang zu dem Gebirgssee Rardemolo oder Palaiensee (ob Palai), aus welchem der Fesentbach entspringt. Leider haben bisher die verbreiteten Reiseführer und Landkarten auf das Deutschtum im Fesentale wie in anderen Sporaden allzu wenig Rücksicht genommen. Die Unterfunfts- und Verpflegungsverhältnisse sind noch ziemlich primitiv; doch wird man bei Geistlichen und Lehrern stets freundliche Aufnahme und immer das Nütige finden. Den deutschen Fesentalern aber wollen wir es hoch anrechnen, daß sie seit Jahrhunderten treu an ihrem deutschen Volkstum festhalten und daß sie trotz vieler widriger Umstände, wie schlechter Wegverbindung, ungenügender Bildungsgelegenheit, materieller Dürftigkeit usw., sich auf einem verhältnismäßig sehr befriedigenden Kulturniveau erhalten haben. In neuerer Zeit hat sich namentlich der Deutsche Schulverein in dankenswerter Weise um das Tal angenommen.²⁾

¹⁾ Spreng, Tirolische Bergwerksgeschichte, Wien 1765, S. 31 ff.

²⁾ Näheres über das Fesental ist zu finden bei A. Böh, Deutsche Sprachinseln, Leipzig 1901, und B. Rohmeier (u. a.), Das deutsche Fesental in Südtirol (Nationaler Reiseführer Nr. 2), Freiburg i. B. 1901.

Die deutschen Reste in Balsugana.

Das herrliche Balsugana erstreckt sich von Trient bezw. Pergine östlich und ist jetzt durch die Bahn dem Fremdenverkehre zugänglicher gemacht. Verschiedene Bäder mit Mineralquellen, so Levico, haben europäischen Ruf. Schwerlich werden sich alle deutschen Badegäste bewusst sein, daß sie hier auf einem Boden mit einstmals starker deutscher Bevölkerungsschichte sich befinden. Defan Tacini von Pergine gibt in seiner (1821 verfaßten) Abhandlung über die deutsche Alpenbevölkerung in den tridentinischen und venezianischen Alpen¹⁾ an, daß wahrscheinlich das ganze obere Balsugana, also die ganze Gegend von Pergine, Caldonazzo und Levico, einst deutsch gewesen sei. Die Bergbewohner um Pergine, etwa 10000, seien (1821) alle noch Deutsche oder Simbern. Der Untergrund der Umgegend von Pergine wird aber römisch-italienisch gewesen sein, wie dies die Ortsnamen nahelegen. Ob bereits die Simbern ins Balsugana gedrungen sind, läßt sich nicht feststellen. Wahrscheinlich aber kamen mit der Völkerwanderung Ostgoten, bestimmt Langobarden hierher. Auch die Bajuwaren scheinen im 6. Jahrhundert bis ins Balsugana gedrungen zu sein. Dazu kam im Mittelalter mannigfache deutsche Einwanderung, so daß die Deutschen eine Zeit lang der herrschende und vielleicht auch an Zahl überwiegende Teil gewesen sind. Durch allmähliche, friedlich sich vollziehende Italiensierung wurden die Deutschen aber später zu einem nur mehr gleichberechtigten und schließlich zu dem unterlegenen Teil und schmolzen auf die wenigen Reste im Fesentale zusammen. Der Grund für diese schnelle Italiensierung hier wie anderwärts ist zu einem guten Teile in der deutschen Reformation und in der darauf folgenden Gegenreformation zu sehen. Die Kirche in Südtirol und Italien setzte alle Kraft ein, um den Protestantismus, der vielfach mit dem Deutschthum identifiziert wurde, fernzuhalten. Die Berufung deutscher Priester aus dem Norden für die deutsche Seelsorge im Süden hörte seit der Reformation auf, und damit wurde ein Lebensnerv des deutschen Wesens im Süden durchschnitten; der italienisch geschulte Klerus verstand das Deutsche nicht und war demselben auch meistens abhold. Auch sollen manche der berühmten deutschen Geistlichen hinter dem italienischen Klerus an Bildung und sittlichem Wandel zurückgeblieben sein. Dazu kam noch, wie Schneller hervorhebt,²⁾ die frühere und höhere Ausbildung der weicheren italienischen Sprache und ihre Ueberlegenheit über die rauhe, wenig ausgebildete und in dem späteren

¹⁾ Dissertazione intorno alle popolazioni alpine tedesche etc., Trento 1860. Sgl. Galanti, I Todeschi etc., p. 185 sq. 208.

²⁾ Südtirolische Verhältnisse, I, 167 ff.

Mittelalter lange Zeit verwilderte deutsche. Auch in der geringen nationalen Widerstandskraft des Deutschen und seiner traditionellen Sucht, Fremdes zu überschätzen und nachzuahmen, wird ein Moment der raschen Verwelschung zu sehen sein.

In der Urkunde von 1186,³⁾ wonach im Kloster Wald bei Pergine sich die Rectores und Seniores von Pergine und seiner weiteren Umgebung versammelten, um gegen den bayerischen Adeligen Gundibald Maßregeln zu beschließen und die Hilfe der Vicentiner anzurufen, werden die Vertreter folgender Orte aus dem Balsugana aufgeführt, mit zahlreichen deutschen Namen: Sibernach, Bassere, Baldeurbano, Vierach, Portele, Canestia, Bragesio, Sergio, Arzenach, Madrano, Rogareit, Due, Buarde, Bicalzano, Calizino, Costa, Sufate, Canalo, Costasabina, Funcono, Fragilongo, Robure, Piscla Tenne, S. Cristofalo, Signola, Bolshesten (jetzt Castagne), Castaneto, Bolchnaut, S. Characterina. Sie alle wollten bei ihrem alten langobardischen und salischen Rechte bleiben, nach welchem sie schon seit 100, 200 und 400 Jahren gelebt hätten. Dies beweist zum mindesten eine zahlreiche und alte germanische Ansiedelung um Pergine.

1307 mußte Bischof Bartholomäus von Trient mit Abgesandten aus dem Balsugana durch einen Dolmetsch verhandeln, da diese nur deutsch, aber nicht italienisch sprachen, jener aber nicht deutsch verstand.

In Pergine mußten die Gemeindeglieder im Widdum (Pfarrhofe) einen italienischen und einen deutschen Priester und einen Choristen unterhalten. Noch im 18. Jahrhundert wurden in der Kirche S. Carlo auch deutsche Fastenpredigten gehalten. Die Bergknappen waren eben größtenteils Deutsche. 1520 ließen dieselben für Pergine eine eigene Glocke gießen mit der deutschen Umschrift: „Die Bergwerk-Arbeiter und die Herren haben mich gießen lassen unsrer Frau'n zu Ehren.“ Es bestand eine eigene Stiftung zur hl. Barbara für die Bergleute, und erst 1842 wurde dieselbe für den Fall des Ablebens des bisherigen Inhabers († 1877) aufgehoben und dem Ortschaftsfonds überwiesen.

1546 waren im Gemeinderate von Pergine folgende, größtenteils deutsche Namen vertreten: Spiger, Fiser, Anzolino, Jansiel, Storf, Bertolin, Crivello, Enapergher (Kuhberger), Zot, Gebel, Pöder (Bader), Callegaro. Unter den Pfarrern von Pergine treten vor 1621 auf ein Rocco de Nemagna, ein Tanner Nemanno, ein Ragniz von Reishnig, ein Taubenmaier von Augsburg, ein Christoph Clamer; hierauf ein Mailänder Baldironi, ein Reydech, ein Molefini aus dem Valtellin, ein Volsch von Auer. Später (seit der Reformation) finden sich fast nur mehr italienische Geistliche. Unter den Gastalten und Sindaci maggiori

³⁾ Schneller a. a. O., I, 151.

erscheinen bis ins 18. Jahrhundert viele mit deutschen, oft schon entstellten Namen, wie Spicer (Spizer), Lehner, Bäller oder Puller, Moar (Mair), Amfertoller, Gebel, Picler, Gcher. Nach einem Ratsbeschluss von 1545 sollten die ursprünglich lateinisch abgefassten Statuten von Bergine sowohl in das *Volgare italiano* wie in das *Volgare tedesco* (italienische und deutsche Volkssprache) übersetzt werden.¹⁾

In Levico waren im späteren Mittelalter zwei Seelsorgen, die eine in der Pfarrkirche, die andere zu S. Juliana. An deutschen Priestern werden dort im 15. Jahrhundert erwähnt Johann Theonicus, Johannes Dachs, Rudolf Lentig. Die eine Seelsorge scheint für die Italiener, die andere für die Deutschen bestimmt gewesen zu sein, wie dies in allen größeren Orten im *Val Sugana* bis zum 16. Jahrhundert der Fall war. In Levico scheint die zweite Seelsorge aber schon Ende des 15. Jahrhunderts aufgehört zu haben.

Calceranica wurde von den Deutschen der Umgebung gewöhnlich nur die *Plais* (= *pieve*, Pfarrei, von *plabs*, Volk) genannt; bis ins 18. Jahrh. wurden hier deutsche Fastenpredigten gehalten. Die Bewohner von Palei im *Fersinatal* hätten erst 1706 einen eigenen Friedhof erhalten, bis dahin aber ihre Toten 9—10 Stunden weit nach Calceranica bringen müssen. Wenn dies im Winter der Wegeverhältnisse halber nicht möglich gewesen wäre, so hätte man, wie anderswo in abgelegenen Orten, die Leichen in einer Dachkammer gefrieren lassen und sie erst im kommenden Frühjahr bestattet.²⁾

Von *Rovaledo*, östlich von Levico im *Val Sugana*, gibt ein Urbar von 1585 folgende Namen: Hans della Vena, Banauerhof, Rothof, Rheybthof, Bischerhof im *Nichwald*, Peregrin Bischer, Beltramhof, Gmain im *Nichwald*, Torggl- oder Oswaldhof im *Nichwald*, Roathof im *Nichwald*, Müepthof, Evangelistenhof, Martin Betterle, Schuesterhof, Ehrhartshof im *Nichwald*. Wie der 1813 in Trient verstorbene Franziskaner Montebello berichtet,³⁾ hatte *Rovaledo* einst zwei Kirchen, S. Desiderius und S. Daniel, was wohl auf eine Zweiteilung der Seelsorge deutet. 1462 wird auch ein deutscher Priester daselbst erwähnt. Also auch hier deutsche Spuren.

Das nämliche gilt von *Noncegno* (östlich von Levico) mit einem Bado, im Besitze der Gebrüder *Waiz* von *Borgo*. Die Leute auf dem nahen ausgedehnten Berghange (*Tesòbo*, *Montebello* und *Ronchi* genannt) waren einst größtenteils deutsche Kolonisten und Bergknappen. Dort wurden im Mittelalter Silber, Kupfer und Arsen gewonnen. In *Ronchi* sollen nach *Tecini* noch 1821 ungefähr 200 Einwohner die alte deutsche Haus-

¹⁾ Schneller a. a. O. — ²⁾ Schneller a. a. O. I, 147. — ³⁾ *Notizie storiche etc. Rovereto*, 1792.

sprache geredet haben. *Noncegno* selber hieß in dieser „Mundart“. Nach einem handschriftlichen Wörterbuche der deutschen Mundarten in *Welschtirol* aus dem 18. Jahrhundert⁴⁾ ist diese Mundart von *Noncegno* wenig von der deutschen Volkssprache an der Etzsch verschieden gewesen. Das Uebar von 1585 gibt für *Nautberg* (*Ronchi*) und *Rundtscheinberg* zahlreiche deutsche Hofnamen an, wie *Ampfertaller*, *Bezel* (= *Bezel*), *Camper*, *Egger*, *Fröhlisch*, *Grueber*, *Höfler*, *Im Bach*, *Rhneisel*, *Lehen*, *Mände*, *Kessel*, *Pacher*, *Roaner*, *Streitwieser*, *Troger*, *Borgereit*, *Baaler*, *Jurn* usw. Desgleichen deutsche Orts- und Flurnamen, wie *Acker* im *Step-pach*, *Auf Roarbrunn*, *Im Silbergrueben* u. s. f. Dazwischen trifft man aber auch italienische Namen. In *Noncegno* findet jetzt eine starke Auswanderung namentlich nach *Amerika* statt. Nicht weniger als 1500 Einwohner von dort sollen sich in *Amerika* befinden.⁵⁾

Auf die Trümmer früheren Deutschtums stößt man auch in *Borgo*, oder wie die Deutschen sagten „*In der Wurg*“. *Schneller*⁶⁾ führt für die Zeit von 1548 bis 1810 unter den dortigen *Sindici* folgende deutsche Namen auf: *Fromer*, *De Josele*, *Kunig*, *Koa* (oder *Koy*), *Semperpergher*, *Ampfertaller*, *Frizer*, *Strobel*, *Stomphloner*, *Strücher*, *Koder*, *Raghele*, *Felder*, *Steiner*, *Bonecher*, *Bergher*, *Weidelped*. Der Franziskaner *Morizzo* wendet sich zwar dagegen, daß *Borgo* jemals deutsch gewesen sei; allein dessen eigene Bemerkung, daß viele Familien nach *italischem* Rechte lebten, läßt auf eine starke germanische Einwanderung schließen, zugleich haben später viele Deutsche in dieser Gegend als *Bergleute* gearbeitet. Eine Urkunde von 1589 bestimmt: *In plebe S. Mariae de dicto Burgo constituentur duo sufficientes plebani, unus Italus et alter Alemannus secundum antiquas constitutiones dictae universitatis*. Die nationale Zweiteilung der Seelsorge war also in *Borgo* ein altes Herkommen und läßt sich schwerlich bloß mit *Morizzo* auf den *Tiroler* Herzog *Friedrich* mit der leeren Tasche oder das *Adelsgeschlecht* der aus *Primiero* gekommenen *Welsperger* zurückführen. Allmählich hörte die deutsche Seelsorge in *Borgo* vollständig auf, nachdem schon vorher die *Bergwerke* fast gänzlich eingestellt worden waren, beides versetzte der deutschen Sprache dortselbst den Todesstoß. Für 1307 wird ein Pfarrer *Aicardo* von *Borgo* genannt, mit einem *serundeutschen* Namen, der, wie *Schneller* (a. a. O.) ausführt, wohl auch gelegentlich *mittelhochdeutsch* predigte, so beiläufig in einer Sprache, welche jener der *Simbern* in den sieben Gemeinden wie ein Ei dem anderen gleich. Ein weiterer *mittelalterlicher* Pfarrer von *Borgo* hieß *Taubmayr*. 1805 starb in *Borgo* der beliebte Pfarrer *Trappmann*.

⁴⁾ Von dem *Abolaten* *Bartolomei* von *Bergine*. Vgl. *Schneller* a. a. O., I, 240.

⁵⁾ Nach *Uentari*, *Guida del Trentino*.

⁶⁾ *Südtirolische Landschaften* I, 243 f.

Auch nördlich und östlich von Borgo stoßen wir auf deutsche Spuren. In Telve bestand¹⁾ im 15. Jahrhundert eine Doppelfamilie, wahrscheinlich für Deutsche und Italiener. Hier wie in dem dazu gehörigen Dorf Torcegno (Turtchein oder Durchschein) war früher ebenfalls Bergbau. In Strigno finden sich noch jetzt deutsche Namen; hier ist der italienische Schriftsteller Giovanni Weiß geboren, dann Guido Suster, auch Otto Brentari, der gewandte Verfasser verschiedener Schriften über oberitalienische und süditirolische Geographie und Geschichte.

Im Val Tesino (Pieve, nördlich von Balsugana), von woher die Händler mit Bildern und optischen Waren in die ganze Welt kommen, hat wohl das romanische Element stets vorgeherrscht, wenn auch dal Pozzo und Bonato berichten, die Bewohner seien „Cimbren“ gewesen.²⁾

Val Piné.

Am Eingange des fast parallel mit dem Fersentale verlaufenden Valle di Piné oder Pinaitertal (pinetum, Kiefer- oder Föhrenwald) liegt Civezzano, berühmt durch das 1885 dort gefundene Grab eines Germanenfürsten, dessen Inhalt jetzt eine Sehenswürdigkeit des Innsbrucker Ferdinandeums ist. Auf der Brust der Leiche lag ein goldenes Kreuz. Das Grab soll aus dem 6.—8. Jahrhundert stammen und einem Franken oder Langobarden, vielleicht auch einem Goten angehört haben.³⁾ Jetzt ist hier alles wieder italienisch, von diesen christlichen Germanen und den deutschen Bergknappen des Mittelalters ist nichts mehr zurückgeblieben. Die Bozener zogen früher lange Jahre „mit dem Kreuze“ nach Sibenzain (Civezzano) zu einem Marienbilde.⁴⁾

Im Pinétale befinden sich die vier Gemeinden Baselga, Miola, Bedöl und Dona-Lasis. Früher bildeten die Ortschaften des Tales (mit Ausnahme von Fornace und Albiano), nach Art der alten deutschen Landesgemeinde, eine große Generalgemeinde, die aber infolge von Zwistigkeiten betreffs Wegebauten u. s. f. sich auflöste. Daß in einem großen Teile des Pinaitertales früher deutsch gesprochen wurde, erfahren wir von dem alten Mariani,⁵⁾ der von den Pinaitern berichtet, daß sie etwas Raues in Tracht und Aussehen hätten und in den zwei Dörfern Miola und Jaida noch eine wie gotisch klingende Sprache redeten.

¹⁾ Koch Montebello, a. a. O.

²⁾ Ueber die mehrstättige Einrichtung einer Vicinia in Tesino siehe Schneller, Südtirolische Landschaften, I, 339. Sgl. auch Galanti, I Tedeschi, p. 191.

³⁾ L. Campi, Le tombe barbariche di Civezzano, Archiv. Trent. anno 5. Sgl. auch Zeitschrift des Ferdinandeums, 1886.

⁴⁾ Schneller a. a. O., I, 105 f.

⁵⁾ Trento con il s. Concilio, 1673.

Es seien Ueberreste der von Narjes im 6. Jahrhundert besetzten Ostgoten. Sonst, sagt Mariani, sprächen die meisten Pinaiter italienisch-lombardisch, und die gotische Sprache verliere sich. Der häufige Verkehr mit dem nahen Trient, wohin die Pinaiter ihre Erzeugnisse auf den Markt bringen, besonders die capussi oder crauti (Kohl), und dessen Bewohner das Pinétal viel als Sommerfrische benützen, wird die Entdeutschung gefördert haben. Seitdem, so fügt Schneller (a. a. O. I, 121) mit Humor bei, ist auch die gotische Sprache in Miola und Jaida gänzlich verschollen, und nicht einmal mehr eine runzelige Alte übrig geblieben, die brummend noch solche seltsame barbarische Leute von sich gäbe.¹⁾ Jetzt sprechen aber manche Pinaiter neugotisch (hochdeutsch), das sie als Arbeiter in Deutschland erlernt haben. Die Ortsnamen beweisen, daß das Tal der Hauptsache nach ursprünglich romanisch war. Brentari²⁾ nimmt an, daß die nicht sehr zahlreiche und nicht sonderlich alte deutsche Einwanderung ins Pinaitertal entweder aus dem Fersentale oder dem Cembra-(Noisio-) Tale erfolgte, nach Jaida³⁾ möglicherweise auch aus dem Gebiete von Pergine. Doch wird z. B. schon 845 auf einer Gerichtsversammlung zu Trient ein Ortari de Fornaces (jetzt Fornace) aus dem Pinétale als Teutiscus oder Langobardus erwähnt.⁴⁾ Ein altes Urbar aus Tirol (1406 und 1412) führt im Pinaitertal u. a. folgende deutsche Namen an: Platz und Platzhof (jetzt Piazza), Kaiserhof und Kaiserwiese, Ruental, Gyan, Balb, Erla, Puel (= Böh), Ahernoch, Bürgerhof, Choslerhof. In ganz Welschtirol sind die Sieri de Bedöl (die Herren von Bedöl, einem ärmlichen Bergdorfe) sprichwörtlich für arme aber brave Leute. Ebenso ist in ganz Südtirol und Oberitalien bekannt und viel besucht die Wallfahrt Madonna di Piné, die am Eingange des Tales imponierend in das Balsugana herniedergrüßt. Die Pinaiter gelten nach den Nonsbergern und Sulzbergern als die schlauesten Welschtiroler. Für das Deutschtum aber ist hier leider alles verloren.

Lavarone.

Das nämliche ist zu sagen von der großen Gemeinde Lavarone, deutsch Larkann, auf den Höhen südlich von Caldunazzo, einst ein Verbindungsglied zwischen den Deutschen nördlich und südlich von Balsugana.

¹⁾ 1890 zählte die Gemeinde Baselga di Piné unter 1578 Einwohnern 1077 Italiener und 1 Deutschen; die Gemeinde Bedöllo (wozu Brusago und Piazza) unter 1894 Einwohnern 1693 Italiener und 1 Deutschen.

²⁾ Guida del Trentino, p. 250.

³⁾ Vielleicht von Jagus, Bude, ähnlich Jaida am Gotthard.

⁴⁾ Schneller a. a. O., I, 108.

Jetzt fährt eine schön angelegte Fahrstraße von Caldonazzo hinauf mit den prächtigsten Ausblicken auf das rebenbewachsene Balsugana, den Caldonazzosee und die umliegenden Höhen.

Lavarone besteht aus zahlreichen, auf grünem Plateau weit zerstreuten Einzelhöfen (masi) und kleinen Häusergruppen, ganz die in deutschen Landen sich vielfach findende Siedlungsweise. Nur an zwei Stellen, beidesmal neben Kirchen, steht eine größere Zahl von Häusern beisammen. Deutsch sind auch vielfach die Namen dieser Gehöfte, z. B. Virti (Wirt), Stengheli, Gionghi (Jung), Ofeli (Hofel), Costeri (Schuster), Slaghenaufl, Millegrobbe (Mühlengraben), Sonnied. Namen von Alpen sind: Bärenbrunn, Brunnwies, Schwies, Knobelsbach usw.¹⁾ Viele Namen sind aber auch italienisch, so Ghiesia, Albertini, Mazzolini, Bertoldi, Lanzino. Daß die Mehrzahl der Lavaroner einst deutsch war, erfahren wir von Schmeller, der 1833 in Lavarone nach einem Kuraten traf, welcher der dortigen deutschen Mundart mächtig war; auf Majo Lunghi fand er eine alte Frau, die sich noch einiger deutscher Gebete und frommer Sprüche erinnerte. Jetzt aber ist das Deutsche vollständig ausgestorben. Die jetzigen etwa 1800 Bewohner des „kalten gefunden Landes“, wie Schmeller²⁾ gegenüber ein noch deutsch redender Mann die Gegend nannte, sind als Maurer und Steinarbeiter überall in der Welt zu finden. Lavarone ist eine namentlich von Trientnern viel besuchte Sommerfrische. Deutsche Namen sind auch in Centa und Umgebung zu finden. Schneller (a. a. O.) verzeichnet als solche: Delaite (Hochlaite für Monte Simone), Elefwald (Blöckwald), Tonegger, Raoteri (Ranter), Camprigheri, Wolff (Wolf), Baldaofi (Baldauf), Staoderei (Stauder), Bacheri (Bacher), Sableci (Sattler) und Tiecheri.

St. Sebastian und Folgaria.

Von Lavarone kommt man in wenigen Stunden nach St. Sebastian (2/4 Stunden) und Folgaria (weitere 2 Stunden). St. Sebastian (etwa 1000 Bewohner) ist ein Teil der großen, einst ganz deutschen Gemeinde Folgaria; beide liegen auf einer grasreichen Hochfläche, die sich über dem Ursprunge des Astico (deutsch Hastsch, in Lufersn Aste) erhebt. Daß St. Sebastian einst deutsch war,³⁾ ersieht man aus den noch vorhandenen Namen. An Geschlechtsnamen z. B. finden sich:⁴⁾ Giongho (Jung), Kuel, Morgent, Mazzari, Berenbrunner, Red, Tezzele,

¹⁾ Vgl. Vgl. Deutsche Sprachinseln, S. 46.

²⁾ Südtirol. Landjachten, I, 190 f.

³⁾ 1890 zählte man unter 729 Einw. 719 Italiener und 2 Deutsche.

⁴⁾ Vgl. Vgl. Deutsche Sprachinseln, S. 70 f.

Valle; an Ortsnamen u. a. Cueli, Liberi, Perprumeri, Tezzeli, Jobeli,¹⁾ Virti. Vgl. ²⁾ deut. bei dem Namen Tezzeli oder Tezele an Tassito; vielleicht ist er aber von dem italienischen tezza, Scheune (vergleiche Tetsch bei Lufersna) abzuleiten. Bis vor kurzem (1884) bestanden in St. Sebastian und in dem dazu gehörigen Nechtal deutsche Schulen. Durch die Bemühung der italienischen Partei sind beide in italienische verwandelt worden. Aber es finden sich immer noch Leute, welche die alte deutsche Hausprache reden und von den welschen Nachbarn „Küter“ genannt werden (vgl. oben S. 21). Sonst nennen die Italiener die Mundart von St. Sebastian, wie die von Folgaria, welche ziemlich die gleiche ist, Slambrot oder auch Släpero.

Folgaria heißt bei den Deutschen Wilgreit oder Volgreit, d. i. Viel Gerent oder Volf Gerent, von Kent = Rodung. Der Name Folgaria ist aber wohl ursprünglich romanisch. Die Bewohner dagegen sind unzweifelhaft deutschen Ursprunges. Schon die Orts-, Personen- und Flurnamen zeigen dies. Schneller³⁾ gibt deren eine ganze Reihe an, z. B. für noch bestehende Gehöfte und Weiler: Virti (Wirt), Sarcher, Negheli, Oberbiger (Oberwieser), Perenpruner (Bärenbrunner) usw. In dem Tale von Folgaria fließt der „Kospoch“, der sich in die Etsch ergießt. Aus einem Steuerbuche des 18. Jahrhunderts entnahm Schneller über 300 deutsche Flurnamen von Folgaria wie: Etsch, Etsch, Etsche (Etsch); Faucht, Fouchtla (Fichte), Knot (wie in Deutschtirol, aufragender Fels), Sbarze Wiesen (Schwarze Wiesen)⁴⁾ usw.

Daraus ersieht man zugleich, daß die Mundart der Folgareiter, das Slambrot, dem bayerisch-tirolischen Dialekte angehörte. Der Name Slambrot für dieses „Tedesco bastardo“ wird von Schneller (a. a. O.) von s-lombardare, lombardisch sprechen (was für die Italiener unverständlich war), abgeleitet, und als Parallele hierfür das latinische „slambrot“, unverständlich reden, und das irianische slambardä, Wörter unverständlich und sinnlos aussprechen, angeführt. Auch in Moana in den 7 Gemeinden und im Asticotale wird die alte deutsche Sprache mit Slambrot bezeichnet, wie mir alte Leute versicherten. Vielleicht hängt der Ausdruck mit dem deutschen mundartlichen „Schlambert, schlampet“, soviel wie unordentlich, unfertig zusammen (im Thüringischen und Fränkischen z. B. bedeutet „ein schlamberter Mensch“ einen unfertigen, unordentlichen Menschen). Auch bezeichnet man das alte Folgareiter Deutsch mit släpero. Släpero ist wohl identisch mit slambrot. In

¹⁾ Vgl. Veritari, Guida del Trentino, 112.

²⁾ A. a. O.

³⁾ Südtirol. Landj. 2, 58 f.

⁴⁾ B wird in vielen deutschen Sprachinseln für W gebraucht.

Venezianischen bedeutet släpero einen Lutheraner oder Calvinisten, überhaupt einen schlimmen Ketzer.¹⁾ In der Mundart der 7 Gemeinden heißt släpern „schlecht reden“, von slap, släpie, Fehler, Mangel (Schlapp im Schwäbischen).²⁾

Das Folgareiter Deutsch ist noch nicht allzulange erloschen.³⁾ Schmeller nahm noch in Lavarone mit einigen Männern aus Folgaria (wo noch mehr deutsch gesprochen wurde wie in Lavarone) ein fleißiges Examinatorium über ihre Mundart vor. Noch 1872–82 fand der Lehrer Hans Nicolussi Vek, ein geborener Luzerner, in den Weibern Costa und Rägeli (Reggeli, bei Villa oder Piazza di Folgaria, dem Hauptorte des Gebietes, 1189 m hoch gelegen) ältere Leute, die das Slambrot verstanden.⁴⁾

Aus einer Urkunde von 1216 ergibt sich,⁵⁾ daß Bischof Friedrich von Wangen zu Trient an Ulrich und Heinrich von Bozen die Höhen von Folgaria bis Cento (den Berg Costa Cartura) überließ. Sie sollten dort wenigstens 20 neue Höfe gründen und Arbeiter dahin berufen, welche das Gebiet ausroden und dem Bischof davon Zins bezahlen sollten. Ähnlich werden für das Gebiet von Beseno (unterhalb Folgaria) für das Jahr 1208 coloni sive ascitioii ausdrücklich namhaft gemacht. Für Tirol und Vorarlberg finden wir ja im 13. und 14. Jahrhundert zahlreiche solche neue Ansiedelungen, namentlich der Walliser oder Walser, neben den alten Einwohnern.⁶⁾ Wir erfahren aus der Urkunde leider nicht, woher die Ansiedler stammten; vermutlich kamen sie aus Deutschtirol; 1222 werden bereits 60 Familien in Folgareit gezählt, es kamen auch Zuzügler aus den Sette Comuni. Diese brachten vielleicht die Ueberlieferung von dem cimbrischen Ursprunge der Folgareiter in die Gegend. Von Folgaria aus soll, nach einer Ortsfage, Lavarone gegründet sein, welches selber wiederum die Mutter von Luserna ist.⁷⁾ Die Höhen von Folgaria werden aber vor dem 13. Jahrhundert schwerlich ganz unbewohnt gewesen sein, und es wäre möglich, daß Reste von Goten, Langobarden und der im Gefolge derselben gekommenen germanischen Völker hier sich bereits vorfinden.

1285 wird ein ständiger Priester bei den Folgareitern erwähnt, 1460 ein Georg, 1464 ein Johann Gehorsam aus Wien. Von 1464 bis 1596 waren unter den 16 Geistlichen 6 mit deutschem Namen, da-

¹⁾ Schneller a. a. O.

²⁾ Bergmann, Schmellers Cimbrisches Wörterbuch.

³⁾ 1890 zählte man in Folgaria unter 872 Einw. keinen Deutschen.

⁴⁾ Vek, Deutsche Sprachinseln, S. 72.

⁵⁾ Bei Ainf, Liber Mangiaras, Wien 1852.

⁶⁾ Bergmann, Einleitung zu Schmellers cimbrischem Wörterbuche, S. 66.

⁷⁾ Vek, a. a. O. 72.

runter auch je 1 aus der Diözese Würzburg und Augsburg.¹⁾ Von 1600 ab waren nur mehr italienische Priester hier oben. Schon im 15. Jahrhundert wurden in Folgaria die Akten in (roher) italienischer Sprache abgefaßt,²⁾ und seit 1560 in Predigten und öffentlichen Versammlungen das Italienische gebraucht.³⁾ Noch 1475 aber schrieb der Bischof Johann von Trient, daß die Bewohner von Folgaria nur deutsch sprechen. Viele Folgareiter zogen auch nach Besenello hinab, so daß der Chronist Max Sittich von Wolkenstein (1563–1620) schreiben konnte: Die Einwohner dieses Dörfleins Bisanel sind meistens deutsches Volk. Jetzt aber ist das alte Folgareiter Deutsch so gut wie verschwunden.

Manche Folgareiter wie St. Sebastianer gehen als Schäfer mit ihren Herden im Sommer nach dem Rons- und Sulzberg (wo auch Luzerner häufig Alpen pachten), während sie im Frühjahr und Herbst in der Heimat sich aufhalten, um im Winter zur Winterweide in die Po-Ebene hinabzusteigen.⁴⁾ Was sich sonst von Alpenwirtschaft und bescheidenem Ackerbau nicht nährt, muß in die Fremde gehen. Früher, im 13. Jahrhundert, scheint Bergbau auf Eisen von deutschen Knappen hier betrieben worden zu sein; wenigstens deuten Namen wie Slackenpach, Gehen (Zechen), Zender (Senker), Silbered (Silbered) darauf hin. Durch eine Straße ist Folgaria über Beseno und Calliano mit dem welschen Gschnitztal verbunden (etwa 2 Stunden), ein Grund mehr, dem italienischen Wesen in diesen ehemals deutschen Bergen das dauernde Uebergewicht zu verschaffen.

Bal Terragnolo.

Von Rovereto östlich erstreckt sich Valle di Terragnolo. Der Name wird abgeleitet von terra, terragno, ebene Fläche, verkleinert terragnolo, also Tal der kleinen Ebenen, was der Bodengestaltung entspricht.⁵⁾ Die Deutschen sagten „Tal Laim oder Laims“, die Bewohner hießen „die Laimer“. Schneller bringt diesen Namen mit lavino, labina, Erddeutsch oder Bergsturz, in Verbindung. In diesem bescheidenen Tale herrschte einst ziemlich zahlreiches deutsches Wesen. Schmeller traf 1844 hier noch einige deutsch redende Personen, die der Pfarrer zusammenrief. Der alte Kaplan erinnerte sich, die Christenlehre dort noch deutsch gehalten zu haben. Schneller (a. a. O.) berichtet, daß in Zorati (einem

¹⁾ Patigler, Die deutschen Sprachinseln.

²⁾ Bottes, Cronaca di Folgaria.

³⁾ Patigler, Die deutschen Sprachinseln.

⁴⁾ Hans Vek, Deutsche Sprachinseln.

⁵⁾ Schneller, Südtirol. Landeskunde, 2, 276 f.

Weiler im Terragnol) noch 1886 ein alter Mann und eine mehr als 80-jährige Frau lebte, welche die alte deutsche Hausprache redeten. Beda Weber¹⁾ sagt von dieser Gegend, besonders von dem nahe gelegenen Dorfe Reriglio, er habe hier die kräftige Geradheit des urdeutschen Volkes im fremden Tone einer holpernden Mundart gefunden. Die zahlreichen kleinen Ortschaften tragen zum Teil noch jetzt deutsche Namen, wie Baissi (Weissen), Dieneri, Gherteli (Gärtle), Maureri, Bergheri (Berger), Binterem (Bindereben), Buschem (Bucheneben), Stedeleri (Städler), Fridel, Lumeri, Potrich, Kovri, Zencheri, Joreri.²⁾ Im Mittelalter wirkten hier deutsche Geistliche, so Johann Krayer aus der Diözese Konstanz (1469), Ulrich Starley aus Chur, Lambertus Almannus (vorher Kaplan in Ballarja), Ulrich Straßer 1517. Die deutschen Namen aus Terragnol, von denen Schneller nach einem Steuerbuche über 300 aufgezeichnet hat,³⁾ weisen die nämliche bayrisch-tirolische Mundart auf, wie zu Folgaria und in dem benachbarten Ballarjatale.

Ob die Deutschen die ersten Besiedler des Tales gewesen sind oder nur als spätere Einwanderung zur früheren romanischen Bevölkerung hinzukamen, ist nicht ausgemacht. Jedenfalls aber ist jetzt die deutsche Sprache hier verstummt.⁴⁾ Ein Roveretaner, Campietro Beltrami hat 1820 ein Schriftchen über die Sprache von Terragnol und deren Erlöschen verfaßt.⁵⁾ Darin wird erzählt, daß ein Pfarrer Giovanni Zannella (der noch 1838 lebte), die Terragnoler dazu brachte, ihr altes Deutsch aufzugeben und das Roveretaner Italienisch anzunehmen. Beltrami drückt seine Verwunderung darüber aus, daß ein so kleines Völklein sich seine Sprache so lange bewahren konnte. Er gibt auch eine Sprachprobe vom Terragnoler Deutsch, die in ihrer schlechten italienischen Fassung hierher gesetzt sein möge.

Le tez beter; sau hit a stajom (ital. stagions Jahreszeit) bas an ebest. (Se, dies Wetter! Schau, welche schlechte Jahreszeiten wir jetzt haben.) — Dize jar ze no ganghen abi ebest. (In diesen vergangenen Jahren ist es nicht so gewesen.) — Smanet zain it minder. (Es könnte nicht minder sein.) — Ebest ist not mear dezuna ond iste helter. (Jetzt sagt man nicht mehr, die Sonne bewegt sich, sondern die Welt.) — O istentez za globa, i an ima gazech dezuna austion morgus vrue,

¹⁾ Das Land Tirol 2, 593, 1837/38.

²⁾ Schneller a. a. O.; Bergmann, Einleitung zu Schmellers cimb. Wörterbuche; Brentari, Guida del Trentino.

³⁾ Tirolische Namensforschungen, Innsbruck 1890.

⁴⁾ 1890 wurde in der Gemeinde Terragnol unter 2395 Einw. nicht ein einziger Deutschler gezählt.

⁵⁾ Memoria intorno alla vita e alla morte della lingua dei popoli di Terragnolo.

o dezuna ist abanz, de helter steat imer stila. (O, ist denn dies zu glauben, ich habe immer gesehen [wie] die Sonne morgens früh aufsteht, und [auch] die Sonne geht abends unter, die Welt aber steht immer stille.) — Da auser, le chircher, da chnoden, le zongi, a pergh, i anz mai gaze muvern (movere). (Die Häuser, die Kirchen, die Felsen [Rnet], die Steine, die Berge, ich habe sie nie sich bewegen gesehen.)

Das Tal Terragnol ist für das Deutschthum verloren, trotz der Bemühungen, die ein Frankfurter Gelehrter gemacht haben soll, um die deutsche Sprache wieder zum Leben zu erwecken. Schneller (a. a. O.) erzählt darüber: Besagter Frankfurter Doktor zahlte in den Gasthäusern den Terragnolern eine Flasche Wein um die andere und hielt flammende Reden an dieselben. Ob die Leute den Sinn derselben verstanden, mag dahingestellt bleiben. Aber den Wein tranken sie gerne. In Rovereto aber habe man Angst bekommen und stiftete einen Schulverein „Pro patria“ gegründet, der sich rasch über Welschtirol ausbreitete. So sei unser guter Doktor der Gründer eines weit verbreiteten italienischen Schulvereines geworden.

Der alte Mariani¹⁾ berichtet, daß die Hunnen mit Attila ins Terragnol gekommen seien; als er aber von dem Borcola-Passe aus das Tal sah, habe er ausgerufen „Terr(am) hano nolo“ (Terragnol), dies Land mag ich nicht, und sei schleunigst umgekehrt.

Ballarja.

Von Rovereto geht östlich noch ein weiteres Tal aus, in dem wir auf viele deutsche Spuren stoßen, nämlich Ballarja. Es ist von einer fahrbaren Straße durchzogen, die, unter Kaiser Franz I. 1817—1823 erbaut, Rovereto mit Schio (Oberitalien) verbindet. Man passiert zuerst die Gemeinde Trambileno, dann kommt eine große Anzahl (40) von Dörfern und Weilern, so Angheben oder Anghebene, Fuzi, Raoffi oder Raoffi, Piazza di Ballarja, wo die Kirche steht, alles zur Gemeinde Ballarja gehörig. Dann folgt Campo Silvano und in kurzem die tirolisch-italienische Grenze und der Abstieg in das italienische Tal bei Signori. Es wird Getreide und Mais gebaut, hier und da auch noch Wein. Die Talgemeinde Ballarja hat über 12 Alpen auf den Bergen, wodurch eine ertragreiche Viehwirtschaft ermöglicht ist. Früher fand sich auch viel Wald in dem Tale.²⁾

Der Name Ballarja wird mit Brandtal wiedergegeben, vielleicht weil man seinerzeit den Wald abbrannte, um Ackerland zu gewinnen.

¹⁾ Trento con il sacro Consiglio.

²⁾ Schneller, Südtirol. Landschaften, 2, 292.

Im Deutschen finden sich ähnliche Ortsbezeichnungen, wie Brandenburg, Brandholz, wenn darin nicht, wie Schneller bemerkt, ein alter Personenname Brando steckt. Man hat den Namen aber auch als Ballorfi, Barental, gedeutet; das Wappen der Gemeinde zeigt denn auch zwei an einem Brunnen trinkende Bären. Auch sonst kommen im Tale Namen vor, die auf Bären hindeuten, wie Bernprugnele, Berlaitete, Bernader, Bertal.

Schon in der Gemeinde Trambileno finden und fanden sich deutsche Namen, so der Geschlechtsname Bisoffi (Bischof), dann die Ortsnamen Bacervalle (Wasserfall), Barde (Warte), Spërtille, Laita und Laitle, Maisslach, Boden und Bodele, Raut und Rautle, S bainepade, Staudach usw.¹⁾ Im eigentlichen Ballarja sind deutsch u. a. die Ortsnamen: Angheben (Langeben), Arlanck, Exeneben, Cumerlotti, Sunoghi (König), Obra, Raoffi (Rausch, vielleicht vom altdeutschen Personennamen Ruzo), Rucppi (Rupprecht), Sich (vom altdeutschen Sieco), Sieche (Lücke gesprochen, vielleicht von Seche eines Bergwerkes), Spéccheri (vielleicht Speck = mit Steinen gepflasterter Weg), Staineri (Steiner, Steinbrecher). Es finden sich aber auch zahlreiche italienische Ortsnamen. Deutsche Personennamen sind u. a. Baratter (Baratieri, der italienische General dieses Namens, durch die unglücklichen Kämpfe in der Kolonie Erythraea bekannt, der in Sterzing begraben ist, stammte aus Südtirol), Koriller. An deutschen Priestern werden für Ballarja genannt vor 1499 ein Lambertus Memannus, bis 1517 ein Stephan Lindenberger; bei Abfassung seines Testaments waren 4 andere deutsche Geistliche anwesend, nämlich Achaz Rinner, Pfarrer von Besenello, Johann Gausner, Kaplan von Trambileno, Urban Straffer, Kaplan von Terragnol, und Peter Balurat, Kaplan von Noriglio.

Das mittlere und hintere Ballarja ist wohl bis ins 18. Jahrhundert vorherrschend deutsch gewesen. Allmählich aber vollzog sich auch hier die Italiensierung durch dieselben Faktoren wie anderwärts. So verschwand nach und nach das Ballarjer Deutsch.²⁾ Dasselbe muß der deutschen Mundart in Terragnol und Folgareit ähnlich gewesen sein und ebenfalls dem bairisch-tirolischen Stamme angehört haben (allerdings mit einigen Eigenheiten). Dies ersieht man aus Hunderten von Ortsnamen, die Schneller nach den Amtsschriften eines einheimischen Notars (Domenico Rano 1781—1811) und einem Steuerbuche von 1820 in seinen tirolischen Namensforschungen veröffentlicht hat. Manche sind bis zur Unkenntlichkeit entstellt, so daß

¹⁾ Schneller a. a. O., Brentari, Guida del Trentino, p. 117. Bergmann, Einleitung S. 70.

²⁾ 1890 zählte man unter 3400 Einw. der Gemeinde Ballarja 3399 Italiener.

man sie ohne Beziehung älterer Schreibweise kaum mehr entziffern könnte, z. B. Berlaiti (Oberleite), Bracciavalle für Bacervalle (Wasserfall), Guaxindole für Bogentrinnele. Hier wie in den übrigen ehemals oder jetzt noch deutschen Tälern in Südtirol und Oberitalien wäre die Herstellung eines verlässigen Verzeichnisses der früheren deutschen Ortsnamen (Toponomastica) durch einen Germanisten eine dankenswerte Arbeit, bevor diese Namen vollends verschwinden.

Auch hier mögen ältere germanische Reste aus der Völkerverwanderung der späteren deutschen Besiedelung zugrunde gelegen haben. Die Sprache aber weist auf Deutschtirol hin. Desgleichen die vorhandenen Volksfagen, wie von der wilden Jagd und dem wilden Manne, von den wilden Weibern (die saligen Fräulein in Deutschtirol, die heiligen Weiblein in den 13 Gemeinden), welche denen in Bassugana und Deutschtirol ähnlich sind. Desgleichen weist die jetzt verschwundene Tracht der alten „toitschen“ Ballarjer nach Deutschtirol; dieselbe soll an die bekannte Sarntaler Tracht erinnert haben. Von dem Ritter Jakob von Vizzana wird berichtet, daß er im 13. Jahrhundert, zur gleichen Zeit wie der Trientiner Bischof Friedrich von Wangen in Folgaria, deutsche Kolonisten bei Angheben angestellt habe.

Ballarja stand und steht in Verbindung mit dem italienischen Valle dei Signori und dadurch mit der Gegend von Schio und Recoaro. Auch hier findet man jetzt noch genug verderbene deutsche Namen. Nach einem amtlichen Verzeichnisse von 1807 (dessen Erklärer [Bologna] diese Namen für angelsächsisch ansieht) gibt Schneller (a. a. O.) einige dieser „sprachlichen Totenschädel“, wie Bald (Wald), Begar (Wege), Traifenbede (Kreuzweg), Ebben und Ebbese, Laita und Laitelle, Rautle, Ron (Rain), Sangrohe (Sandgrube), Senebbe (schöne Ebene) usw.

Nimmt man dazu noch die deutschen Spuren in Val Ronchi, die deutschen Reste in den 13 Gemeinden, die deutschen Ueberbleibsel im ganzen Asticoale, die noch lebende deutsche Enklave Luserna, die immerhin noch stattlichen deutschen Ruinen in den 7 Gemeinden, so wird man Attmayr¹⁾ zustimmen, der behauptet, daß man früher von Deutschtirol über Lavis, Pergine und Sarnonico in verschiedenen Richtungen bis hart an die Tore von Bassano, Vicenza und Verona ununterbrochen unter Deutschredenden wandelnd gelangen konnte.

Val Ronchi.

Zu den früher wenigstens teilweise deutschen Tälern Südtirols gehört auch Valle dei Ronchi. Von Ala erstreckt sich dasselbe südöstlich

¹⁾ Die deutschen Kolonien etc., Ferdinands-Jahrbuch, Jantkrud 1865/67.

etwa 10 km weit bis zum Bergpasse Vertica (1525 m), jenseits dessen bald die italienisch-österreichische Grenze kommt. In etwa 3 $\frac{1}{2}$ Stunden kann man von Ala nach dem Verticapasse gelangen; von dort in weniger als $\frac{1}{2}$ Stunde nach dem einsam gelegenen Gasthaus Revolto (1340 m), und von hier in etwa 1 $\frac{1}{2}$ Stunde nach Giazza in den 13 Gemeinden, wo noch cimbrisch gesprochen wird. Von Giazza führt dann eine Fahrstraße hinab nach Badia Calavena, Tregnago und die Bahn nach Verona. Der Weg bis Giazza ist nur für Fußgänger und Reiter ordentlich passierbar.

An einem schönen Septembertage war ich nach Ala gekommen. In einer Mühle fand ich ein für tauglich erachtetes Bergpferd, des Müllers Sohn begleitete mich. Langsam ritt ich das allmählich ansteigende Tal hinauf. Innerhalb einiger Stunden umgaben mich abwechselnd die verschiedensten Vegetationsstufen; zuerst Weinreben, Maulbeerbäume und Maiskolben; dann schöne schattige Wälder von Eichen, Buchen, Ulmen und anderen Laubbäumen; hierauf sonnige, grüne Alpenwiesen mit weidenden Rindern, von dunkeln Fichten umrahmt; schließlich die hehre Einsamkeit des Hochgebirges mit niedrigen Latschen und Gestrüchern, Schluchten und Abgründen, zerflörenden Gebirgsbächen und zuletzt glänzendem Schnee, der erst kürzlich gefallen war. Auf dem Wege hatte ich Gelegenheit, verschiedene deutsche Namen auf den Schildern von Geschäftsleuten zu lesen. Das erinnerte mich, daß auch im Ronchitale einst deutsches Wesen herrschte.¹⁾

Das Tal muß lange mit Wald bedeckt gewesen sein. Da beriefen die Ratsherren von Ala deutsche Ansiedler aus dem Gebiete von Vicenza und Verona, d. h. „Cimbera“ aus den 7 und 13 Gemeinden. Diese „Zimmerleute“ lamen und rodeten den Wald aus, und so wurde das Tal zu einem Raut- oder Serent-Tal, Val Ronchi (ronco = Rodung). Bis ins 17. Jahrhundert²⁾ sprachen deren Nachkommen ihre cimbrisch-deutsche Sprache, von der Orts-, Flur- und Geschlechtsnamen noch jetzt leise Kunde geben. Da gibt es Namen wie Valbiese (Wiese), Berch (Berg), Zettele, Stichele (Näsele), Pech (Bäc), Schincheri u. s. f. „Schneller“ vermutet mit Recht, daß in den alten Urkunden des Stadtarchivs zu Ala sich noch manch andere solcher Namen in besser erkennbarer Form finden würden. Auch hier wäre eine Toponomastica ein Verdienst.

An Ortschaften kommt zunächst das Dörflein Muravalle. Nahebei geht rechts ein kleines Tal, Val Fredda, nach dem Hochlande der Monti

¹⁾ 1890 zählte man in Ronchi unter 403 Einwohnern 401 Italiener.

²⁾ Perini, Statistica del Trentino.

³⁾ Südtirol. Landeskarten, 2, 386.

Vessini, mit herrlichen reichen Alpen ab.¹⁾ Dann kommt der Hauptort des Tales, Ronchi mit Kirche, aus mehreren zerstreuten armseligen Weilern sich zusammensetzend. Nach mühsamem Ritte durch die felsigen Schluchten und nach beschwerlichem Aufstiege erreichte ich endlich die Höhe des Verticapasses und schickte hier das Pferd samt Begleitung zurück. Nach kurzem Abstieg nahmen mich beim Gasthaus Revolto die italienischen Grenz- und Zollwächter in Empfang, waren aber gnädig und ließen mich friedlich ins Tal hinab zu den cimbrischen Männern von Giazza in den 13 Gemeinden ziehen.

Luserna.

Von dem großen, einst deutschen Gebiete in Südtirol, südlich von Valsugana und östlich vom Etschtale, hat sich nur das Dorf Luserna als deutsche Sprachinsel erhalten. Der Name ist in den letzten Jahren öfters genannt worden anlässlich der nationalen Fehde zwischen der deutschen und italienischen Partei dortselbst; aber wegen seiner einsamen Lage wird es nicht allzu häufig besucht. Nur begeisterte Freunde der deutschen Sache wenden ihre Schritte nach diesem weit vorgeschobenen Posten des Deutschtums, von einem Italiener im Unmute bezeichnet als „das hl. Mecca der deutschen Sprache, wie ein Fetisch von den Pangermanisten angebetet“.²⁾

In den Weihnachtsferien 1903/04 reiste ich zum zweitenmal in die Sotto Comuo, um jene Gegenden auch im Winter zu sehen, und kam dabei über Luserna. Ich fuhr von Trient, das ich bei dieser Gelegenheit im Schnee traf, mit der Valsuganabahn nach Caldonazzo hinauf. In Caldonazzo, oder wie die Luserner sagen, Calnetich, traf ich es glücklich. Im dortigen Gasthaus alle due spado (Zu den zwei Schwertlern) war eine Anzahl Luserner mit Reit- und Lasttieren anwesend. Auch der deutsche Lehrer von Luserna, Herr Simon Nikolussi, war hier. Mit ihnen zusammen konnte ich nach Luserna hinaufreiten. Es war eine ziemlich lange Karawane, die sich in der verschneiten Landschaft von Caldonazzo den Saumweg, genannt Menador di Caldonazzo, gegen Monteverve hinauf bewegte. Die Männer von Luserna voran, zum Teil beritten, zum Teil neben ihren bepakteten Pferden oder Muli hergehend, äußerst einfach und leicht gekleidet, keine diden und starken, aber fehrige und ausdauernde Gestalten. Auf den Häuptern dieser südlichen Germanen sahen kahne Hüte, am allerledigsten trug ihr Anführer, der Briefbote von Luserna, seinen gewaltigen Spighut. Für Germanen hätte man

¹⁾ Vgl. J. Vogl, Wanderungen im Vessinischen Hochlande, „Der Tourist“, Wien 1886.

²⁾ Schneller, Südtirol. Landeskarten, 1, 202.

zunächst diese Luferner nicht gehalten; auch ihre Sprache klang fast wie romantisch, und erst bei stärkerem Zuhören merkte ich, daß es wirklich größtenteils deutsche Laute waren, die sie, allerdings mit italienischer Betonung und Konstruktion, dem Gehege ihrer Zähne entschlüpfen ließen. Den Schluß machten einige Luferner Frauen, die mit großer Geduld ihre Lasten den verschneiten Berg hinaustrugen. Wie Ameisen kletterten Menschen und Tiere die zahlreichen Windungen und Kehren des Saumweges über den Lasberg hinauf. Nach mehr als zweistündigem Steigen erreichten wir das einsame Wirtshaus Monte Rovere (Tischberg) oder wie die Luferner sagten „Monteruf“. In der Wirtsstube war auf einem großen runden Herd in der Mitte des Raumes ein offenes Feuer angezündet, um das sich die Anwesenden gruppierten. Hier traf ich auch den Herrn Kuraten Benjamin Vescoli von Luserna mit einem jungen Studenten von dort. Von Monterovere kamen wir auf ebenem Fahrwege in etwa einer Stunde nach Luserna, dem südlichsten deutschen Dorfe Tirols. Im Sommer bietet der Saumweg von Caldonazzo nach Monterovere keine Schwierigkeit. Er ist reich an herrlichen Blicken auf das Tal. Wer nicht zu Fuß gehen will, kann ohne Gefahr hinaufreiten, oder in Caldonazzo unschwer Wagen bekommen und auf der neuen Kunststraße, welche die Gemeinde Lavarone um etwa 100 000 Gulden erbauen ließ, nach Lavarone gelangen; von dort führt die Straße nach Monterovere, ist aber nur im Sommer fahrbar, im Winter nicht offen (auch nicht für Fußgänger). In Luserna taute ich im „Widdum“ des Herrn Kuraten bald wieder etwas auf und benutzte die Zeit eifrigst, um möglichst viel zu sehen und zu hören, bestens unterstützt von Kurat, Lehrer, Lehrerin und den Einheimischen.

Luserna (eigentlich Lasern, nach dem Lasberge) liegt auf dem Hochplateau von Bizzana, 1333 m hoch, hart an dessen steilem Abhänge in das Afticotal, wie ein Vogelnest an den Abgrund hingeklebt. Nach Norden ist es von grünen, teilweise noch fichtenbewachsenen Bergen umgeben, nach Süden öffnet sich der Blick weit in das sonnige Tal und die gegenüber auf den italienischen felsigen Bergen liegenden Ortschaften. Im Westen liegen die grünen Höhen von S. Sebastian und Folgaria, und sehen bei hellem Wetter die Backen der Brentagruppe herein. Nach Südosten erblickt man die Berge vor Vicenza und Umgebung. Der frühere Wald oberhalb Luserna ist größtenteils abgeschwendet worden, um Alpen zu gewinnen, die Vertikalität heißt noch der „Schwandt“. Das Dorf erstreckt sich längs des Sträßchens hin und macht, von oben gesehen, mit seinen ziemlich hohen Steinhäusern einen fast statischen Eindruck. In der Nähe besetzen, sind es freilich zumeist ärmliche Wohnungen, häufig eng aneinandergeliebt, ohne Kamine und darum vom

Kauche geschwärzt, die in allem den welschtiroler Häusern gleichen. Nach der Volkszählung von 1900 waren es 915 Einwohner, von denen aber im Sommer ein großer Teil abwesend ist. Zu Luserna gehört auch der Weiler Tetsch oder Tezza (tozza = Scheune) und einige wenige zerstreute Höfe, die meistens nur mehr als Ställe benutzt werden. Früher müssen es mehr solcher Einzelhöfe gewesen sein.

Die männlichen Bewohner von Luserna wandern größtenteils als Maurer und Steinarbeiter den Sommer über aus, kommen aber im Winter fast alle wieder in ihr einsames Bergdorf, an dem sie mit merkwürdiger Treue hängen. Dauernde Auswanderung findet fast gar nicht statt. Einen weiteren Erwerbszweig bildet die Alpenwirtschaft. Es besteht eine Genossenschaftskümmerei im Dorfe, wozu die Milch geliefert wird; nach Umlauf des Sommers erhält dann jeder Beteiligte nach dem Quantum der gelieferten Milch Anteil an dem fabrizierten Käse. Im Sommer ist das Vieh auf einigen Alpen; doch ist die Zahl desselben gering (100–120 Kühe), dazu ebenso viele Ziegen und etwas weniger Schweine. Der Feldbau beschränkt sich auf die Kultur von Kartoffeln und Kohl auf der sogenannten „Brach“, einem Komplex von kleinen, mit Steinmauern umgebenen Ackerlein auf der abshüssigen Südseite. Getreide ist verschwunden bis auf einige Fleckchen Gerste. Die Frauen besorgen fast allein die Feldarbeiten und pflegen die kostbare und spärliche Ackerkrume mit liebevoller Sorgfalt. Der Wald ist sehr gelichtet und liefert nicht mehr den früheren Ertrag. Manche Anzeichen deuten auf früheren Bergbau hin, der aber nicht bedeutend gewesen sein wird. Im Sommer werden viele eßbare Schwämme (Champignons und Steinpilze) gesammelt und von den Frauen zu Fuß bis nach Trient auf den Markt getragen. Man kann sich darnach leicht vorstellen, wie bescheiden im Dorfe die Lebenshaltung sein muß. Wenige Dörfer werden zu finden sein, deren Bewohner so bedürfnislos sind wie die Luferner. Es erfolgt denn auch selten eine Einwanderung oder Einheiratung von Auswärtigen hierher.

Dies ist neben der abgeschiedenen Lage mit ein Grund, daß sich in Luserna die deutsche Sprache erhalten hat. Zuerst machte der Kurat Franz Zuchristian (seit 1862) auf die eigentümliche deutsche Mundart Luserns aufmerksam; darauf untersuchte Prof. Dr. J. von Zingerle dieselbe (Lufernerisches Wörterbuch, Innsbruck 1869). Bei der Volkszählung von 1900 bekannten sich von sämtlichen Lufernern nur gegen 20 zur italienischen Umgangssprache, alle übrigen zur deutschen.¹⁾ Freilich hat die „Lega Nazionale“ in Trient, die an die Stelle des aufgelösten

¹⁾ 1890 zählte man in Luserna 608 Einwohner, darunter 675 Deutsche, 24 Italiener.

„Pro-Patria-Vereins“ trat, alle Hebel in Bewegung gesetzt, um das Dorf für das Weltchtum zu gewinnen: Es wurde eine italienische Privat-volksschule mit eigenem städtischem Hause und einer Lehrerin errichtet (1893); gewaltige Anstrengungen wurden gemacht, um in der Gemeindevertretung dem italienisch gesinnten Elemente die Mehrheit zu verschaffen und dann die seit 1866 bestehende deutsche Volksschule¹⁾ zu verweltchen. Aber alles umsonst. Dank der Führung einiger deutschgesinnter Männer fielen die Gemeindevahlen 1887 im deutschen Sinne aus, blieb die deutsche Schule bestehen, wurde zu der schon seit 1882 vorhandenen Spigen-Höppelschule ein deutscher Kindergarten 1893 gefügt,²⁾ und heute steht das Weltchtum nicht mehr auf schwachen Füßen. Die deutsche Schule hatte Ende 1903 127 Schüler unter einem Lehrer und einer Lehrerin, die italienische bloß 24, der Kindergarten 54. Zu Hause sprachen 1890 beinahe alle Luserner die deutsche Mundart. In der Kirche wird abwechselnd (seit 1899) deutsch und italienisch gepredigt. Die im Verkehre mit der Nachbarschaft unentbehrliche italienische Sprache wird auch in der deutschen Schule gepflegt. Die Luserner sehen ein, daß die deutsche Sprache ihnen beim Fortkommen in der Welt weit mehr nützt wie die italienische. Italien braucht ja keine Südtiroler Arbeiter, da es ja selber einen Ueberschuß an Arbeitskräften hat.

Ueber die Herkunft der Deutschen in Luserna besteht eine Orts Sage, wonach Luserna eine Tochter von Lavarone ist; ältere Urkunden sind keine vorhanden. Unterstützung findet diese Tradition durch die Tatsache, daß 1783 die Teilung des Gemeindebesitzes zwischen Lavarone und Luserna erfolgte, während bis dahin beide Ortschaften zusammengehörten. Bei dieser Teilung scheinen die Luserner ein wenig zu kurz gekommen zu sein. Bisher gehörte Luserna zur (jetzt italienischen) Pfarrei Brancafore im Asticotale, hat aber seit 1745 einen eigenen Geistlichen (Kurat) und soll jetzt selbständige Pfarrei werden.³⁾ Da die Sprache der Luserner mit der Sprache der benachbarten ehemaligen deutschen Gegenden (von Lavarone, St. Sebastian, Folgaria usw.), und sogar mit jener der Sette Comuni der Hauptsache nach (gewisse Unterschiede sind freilich vorhanden) die gleiche ist, und früher alle diese deutschen Gebiete mit einander verbunden waren zu einem großen deutschen Sprachgebiete, so werden die Luserner von gleicher Herkunft sein wie jene. Die Antwort auf die Frage nach der Herkunft der Cimbern in den 7 und 13 Gemeinden

¹⁾ Früher war die Schule nur italienisch.

²⁾ Mit Unterstützung des Allgemeinen Deutschen Schulvereins.

³⁾ Der Neubau einer katholischen Kirche zu Luserna ist dringender Bedarf, und dessen Unterstützung allen Deutschen warm anzulegen.

enthält auch die Antwort auf unsere Frage. Die Sprache der Luserner nun ist vorwiegend der bayerisch-tirolische Dialekt, zum Teile auf älterer Entwicklungsstufe stehen geblieben, zum Teile auch alemannisch-schwäbische Elemente aufweisend. Die Luserner sind darnach Deutsch-Tiroler, wahrscheinlich auf eine ältere germanische Unterlage verpflanzt. Nach Tacini waren 1821 neben anderen, seitdem ebenfalls verweltchten Orten auch Brancafore (Bedemonte, die bisherige Pfarrei und Mutterkirche von Luserna) und Casotto im Asticotale noch deutsch,¹⁾ und 1904 habe ich selber noch in Carotte im gleichen Tale ein des alten deutschen Dialektes kundiges greißes Paar getroffen. Luserna direkt gegenüber liegt auf der steilen Höhe des rechten Asticofers Montepian (deutsch Ebenberg), bereits zu Italien gehörig, wo das Deutsche noch nicht ganz verstummt ist.²⁾

Bei der Abgeschlossenheit Lusernas ist es nicht verwunderlich, daß die Bewohner zusammen nur drei Geschlechtsnamen führen, entweder Nicolussi, oder Gaspari, oder Pedrazza. Die vielen einzelnen Nicolussi usw. werden außer durch den Vornamen noch durch Beinamen von einander untschieden, die man dem Geschlechtsnamen hinzufügt, z. B. Hans Nicolussi-Zeck, Josef Gaspari-Knapp usw. Verwandteneheiraten sind das Regelmäßige; auffallenderweise kommen aber trotzdem fast gar keine Kretinen oder Blödsinnige vor.

Die Umgebung von Luserna bietet Gelegenheit zu verschiedenen Ausflügen. Für eine Sommerfrische wäre Luserna gut geeignet, wenn nur im Dorfe eine größeres Gasthaus sich befände. Das deutsche Gasthaus ist etwas klein, bietet aber für Touristen ganz ordentliche Unterkunft. Auch Kurat und Lehrer gewähren in freundlicher Weise Obdach. Mehrmals in der Woche geht der Postbote nach Caldonazzo. Man ist also nicht von der großen Welt abgeschnitten.³⁾

Dies sind die deutschen Nester in Südtirol. Dortselbst grassieren seit längerer Zeit die irredentistischen Bestrebungen. Man betont immer wieder, die Kämme der Alpen seien die natürliche Grenze Italiens. Auf italienischen Schulwandarten werden die norischen, carnischen und julischen Alpenkämme als Grenze gegen Oesterreich angegeben. Bis zum Brenner werden auf solchen Karten alle Ortsnamen italienisiert. Für

¹⁾ Partigler, Die deutschen Sprachinseln, S. 8.

²⁾ Persönlich konnte ich mich hierüber allerdings nicht überzeugen.

³⁾ Näheres über Luserna bei A. Vogl, Deutsche Sprachinseln in Südtirol und Oberitalien, Leipzig 1901; dann bei J. Bauer (früher Kurat in Luserna, jetzt seit 1890 in Unterfernbach bei Wangneid in Südtirol, ein unermüdblicher Forscher, dem ich zu großem Danke verpflichtet bin), „Von dem deutschen Grenzposten Luserna“ in d. Zeitschrift d. Vereins für Volkskunde in Berlin, 1900—1902 mit Sprachproben (von dem nämlichen Verfasser ist eine größere Schrift über die Sprache dieser Enklaven in Aussicht); ferner im „Nationalen Reiseführer“ Nr. 1: Luserna in Südtirol, Freiburg i. Br. 1900.

ganz Südtirol wurde allmählich die Bezeichnung „il Trentino“ eingeführt, obwohl es im historischen Sinne ein solches Trentino nie gegeben hat.¹⁾ Bozen, Meran, Brigen, Sterzing werden den Italienern im Regno als im Gebiete des Alto Trentino oder Alto Adige liegend bekannt.

Wenn nun dieses bisher unerlöste (irredento) Trentino an das Königreich Italien fiel, so müßten damit über 150000 Deutsche an Italien abgetreten werden, um dann der allmählichen Verwelschung anheimzufallen. Freilich sind es zumeist bestimmte Kreise Südtirols, innerhalb welcher diese große Sehnsucht nach Italien vorhanden ist. Bei den sogenannten „kleinen Leuten“, besonders auch den Bauern und kleinen Landwirten ist diese Sehnsucht häufig weniger heiß. Der Welschtiroler Bauer fürchtet die italienischen Steuern und die welsche Güterzertrümmerung. Er weiß, daß Südtirol mit Italien vereinigt, nur mehr eine Alpe (malga) sein würde (im Vergleiche mit dem fruchtbareren Italien), während es so ein Paradies ist (im Vergleiche mit den deutschen Landen). Was Südtirol produziert, das produziert ja Italien alles viel besser und billiger; nach Italien ist hierfür so gut wie kein Absatz; ebenso wenig für den Ueberschuß an südtiroler Arbeitern. Dagegen ist dies alles anders mit Rücksicht auf die deutschen Lande, besonders wenn manche Zollschranken zwischen dem Deutschen Reiche und Tirol fallen würden. Die Bestrebungen jener Irredentisten würden also den Südtirolern nur zum Schaden gereichen,²⁾ im Falle sie Erfolg hätten.

Eine historische Begründung der italienischen Ansprüche auf Tiroler Gebiet ist unmöglich.³⁾ Die ethnographische bezw. anthropologische gelingt ebenfalls nicht, wie die Untersuchungen Tappeiners dartun, wonach die Welschtiroler, überhaupt die Südtiroler verhältnismäßig mehr germanisches bezw. deutsches Blut in ihren Adern haben als die Nordtiroler. Es bleibt also nur der Appell an das Rationalitätsprinzip: In Welschtirol und auch in Südtirol hätten die Italiener, d. h. die italienisch Sprechenden die Mehrheit. Tatsache aber ist, daß noch 1836 bei einer Doktorpromotion in Padua ein Welschtiroler Gelehrter⁴⁾ die Behauptung aufstellen konnte: „Die Einwohner Südtirols redeten vor nicht vielen Jahrhunderten alle die deutsche Sprache“. Im Vorausgehenden haben

¹⁾ Schneller, Südtirol, Landeskosten, 2, 6.

²⁾ Hubert, Die Verdrängung des Deutschtums, S. 21 f.

³⁾ Kolanti freilich, der gelehrte Verfasser der Schrift über die Deutschen südlich der Alpen, I Tedeschi etc., p. 133 glaubt, daß Geschichte und Geographie sowie die Bedürfnisse der nationalen Verteidigung den Italienern die Alpenkämme als natürliche Grenzen anweisen. Auch Kolanti portritt la persona Italianità del Trentino (Archivio storico per Trieste, l'Adria etc., 1881).

⁴⁾ Francesco Moroni aus Caldonazzo. Vergl. Moroni, Cenni topografici di Caldonazzo, Padova 1836.

wir ja die wenigen noch lebenden Reste dieses einst größtenteils deutschen Gebietes kennen gelernt und sind den Spuren der jetzt verschwundenen deutschen Sprache in vielen Tälern nachgegangen. Leider haben die Deutschen in ihrer nationalen Gleichgültigkeit und geringen Widerstandskraft einen großen Teil vom ehemals deutschen Südtirol verloren. Grund genug, mit aller Kraft an dem festzuhalten, was sie noch besitzen, und Grund genug für alle Deutschen, nach Möglichkeit dem Deutschtum in Südtirol und besonders den deutschen Sprachinseln in Welschtirol tatkräftige Sympathien entgegenzubringen.¹⁾

*



Alte Häuser bei Lusern

Leserstimmen:

Rotkäppchen was ganz reizendes

Soeben habe ich in Heft 4 der Zeitschrift „Cimbernland“ das cimbrische Rotkäppchen gelesen. Das ist ja was ganz reizendes! Und welche Freude für mich, daß ich die Sprache so leicht verstehe und lesen kann. Das kommt davon, mein Mann ist Südtiroler und ich beherrsche die Sprache ebenfalls. Natürlich will ich mal das Cimbrische original hören. Wieder ein Punkt mehr, die Cimbern nochmals in „Angriff“ zu nehmen. Wenn es auch erst in zwei bis drei Jahren ist, bis dahin habe ich mich dann in Ihrer Literatur durchgelesen. – So eben habe ich meinem erwachsenen Sohn das Rotkäppchen vorgelesen und er erliegt genau so wie ich der Faszination der Sprache. Noch einer mehr, den es „erwischt“ hat.

Inge Stefaner
CH 6048 Horw (Schweiz)

Persönlicher Glücksfall

Mit großer Freude habe ich nach Beendigung meines Urlaubs das „Cimbernland“ zu Hause vorgefunden und bereits „durchstudiert“. Es ist wunderbar, daß Sie die alten Veröffentlichungen, die ansonsten der Allgemeinheit gar nicht mehr zugänglich werden, auffinden und zur Kenntnis bringen. Ich betrachte es als persönlichen Glücksfall, auf das Kuratorium gestoßen zu sein. Darf ich Sie bitten von den letzten beiden Nummern mir jeweils ein Exemplar zur Weitergabe an Interessierte zuzusenden. Dank im Voraus.

Ich habe heuer wieder Lusern besucht, leider an dem Sonntag, an dem der „Cimbernlauf“ stattfand, und da war ein enormer Andrang und Geschäftigkeit, daß ich lieber vorzog, diesen Tag im Fersental zu verbringen und dabei einige Einheimische kennen zu lernen. In interessanten Gesprächen, teils deutsch, teils italienisch, lernt man die tiefverwurzelte Heimatliebe dieser Menschen schätzen.

Max Dallapiazza, Frankfurt-Rödelheim

Vom Aussterben bedrohte Sprache retten

Bei der Lektüre von „Cimbernland“ schlugen meine Gefühle wieder höher und ich war begeistert über Ihre Beiträge, da Sie schon seit den Fünfziger Jahren diese geheimnisumwitterten Gebiete durchstreifen. Da ich erst seit 1981 die VII und XIII Gemeinden besuchte, komme ich mir fast als ein „Neuling“ vor, was die Erforschung der Sprache und Kultur der „Cimbern“ oder „Altbaiern“ betrifft. Trotzdem erlaube ich mir, der „Wissenschaft“ zum „Trutz“ meine solidarischen Gefühle anzubieten und mehr auf praktische Verständigung mit den „übriggebliebenen Cimbern“ hinzuwirken. Denn, sollte das „Cimbrische“ auch im 20. Jahrhundert weiterbestehen, so braucht es vor allem sensible Antennen, die reziprok Sender und Empfänger erreichen. So, glaube ich, wird es an der Zeit sein, nachdem die Abstammungstheorien „geklärt“ sind, „Sprache“, die vom Aussterben bedroht ist, zu retten. Ich weiß, dies ist leichter gesagt, als getan. Ich zerbreche mir öfters den Kopf, wie ein altes Sprachbewußtsein an die heranwachsende Jugend vermittelt werden könnte. Geben Sie mir bitte Hinweise, wie zum Erhalt des „Cimbrischen“ beigesteuert wird.

Friedrich Janach, Lehrer
Innichen, Alter Markt 11

Familiengeschichte behandelt

Herzlichen Dank für die Zusendung der „Cimbernland“-Hefte. Mir fiel darin der Bericht von H. Anton Nicolussi auf und zwischen bekannten und teilbekannten Geschichten fand ich ein paar Zeilen, die mich persönlich betreffen; der Mann, der an Sonnenstich in Abessinien starb, war mein Großvater Eugenio Pedrazza (mütterlicher Seite). Ich wünsche Ihnen viel Erfolg für Ihre weitere Forschungsarbeit.

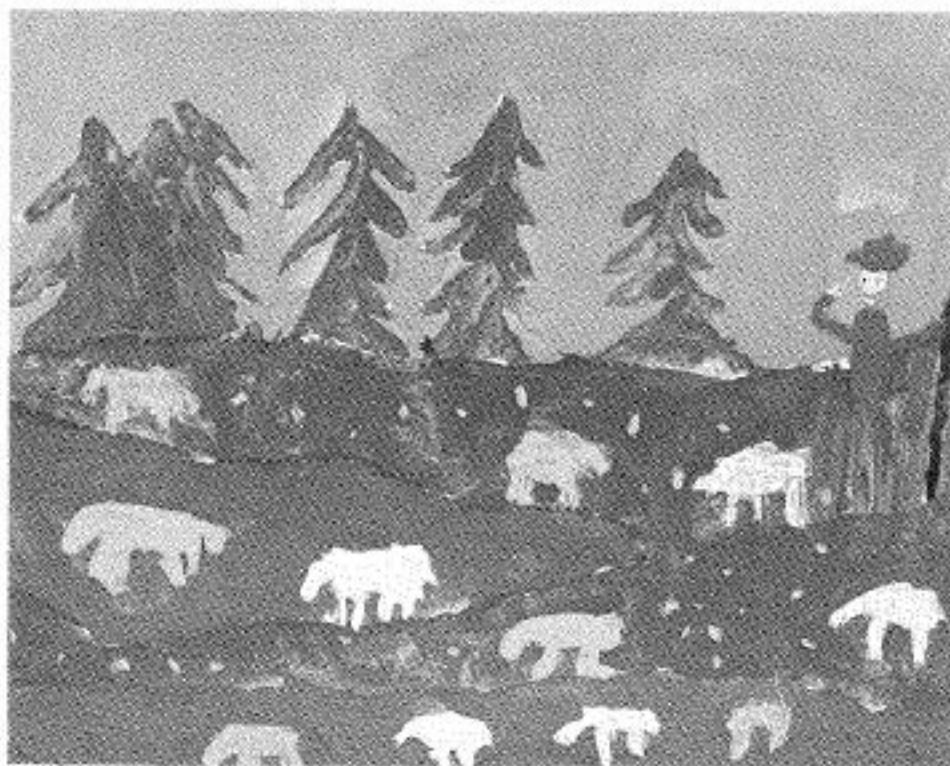
Eugenio Nicolussi-Moro
7141 Schwieberdingen



Fulvia Vellar

An botta an schéfarle is gabést aus met ööben un göossen nagane
'me balle. 's hat net gabisst bas tüünan, 's hat gehöort de löonekhot
ambia ista nia geschécht eppasen noijes umme naach.

*Einmal hat ein kleiner junger Schäfer die Schafe und Geißen nahe
am Wald weiden lassen. Er wußte nicht, was er treiben sollte und
langweilig war es, weil rund herum nichts neues geschah.*



2

Giorgio Martello

Asò hat 's gamòant tzo lèmmann tzo vorhanten de loite. Ghéenten au fan an ékkele hat 's gakoikelt heftig hòach: „Hölfe! Hölfe! Ista dar bolf! Lóofet loite, hölfet mar, èar isset mar alle d' ööben!”

So glaubte er, die Leute an der Nase herumführen zu können. Er stieg auf einen kleinen Hügel und schrie ganz laut: „Hilfe! Hilfe! Der Wolf ist da! Lauft Leute, helft mir, er frisst alle meine Schafe!”

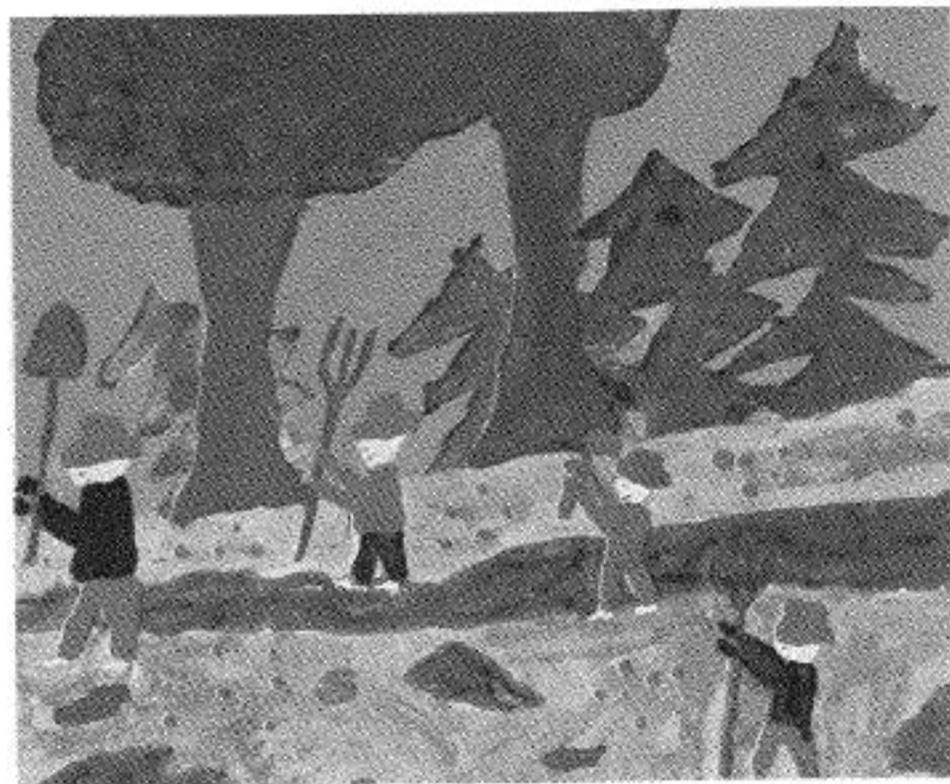


Mauro Martello

3

De paurn, ba habent gaèrbatet in d' ékhare un de bèllarmanne, ba habent gahakhet holtz in balt, habent gahòort de schraighe von èrmen schéfarlen. Se habent galasst da d' èrbot un habent galóofet tzo hölfa 'me un töötan in bolf.

Die Bauern, die in den Äckern arbeiteten, und die Waldarbeiter, die Holz im Wald hackten, hörten die Schreie des armen kleinen Schäfers. Sie ließen die Arbeit liegen und liefen, ihm zu helfen, und den Wolf zu töten.



4

Michela Pegoraro

Alle habent galóofet met gabel, bodäile, stéebar un paile. Benne se saint khent tzüa, 's schéfarle hat galét hant lachan ambia nèrre, lèmmanten se tzo vorhantan. In takh darnaach in selben skéertzen un asò andare véerte.

Alle liefen mit Gabeln, Schaufeln, Stecken und Äxten. Sobald sie angelangt waren, fing der kleine Schäfer wie ein Narr zu lachen an, weil er sie an der Nase herumgeführt hatte. Am Tag danach machte er den gleichen Scherz und andere Male auch.



Dario Slaviero

5

An ornen takh dar bolf ist khemmet in báarot. 's schéfarle hat en gasècht khemman aussar vomme balle memme maule offen. Denne hat 's gahööbet aan koikalan: „Hölfe! Hölfe! Lóofet! Ista dar bolf! Lóofet! Hölfet mar! Dar bolf isset mar alle d' ööben!”

An einem bösen Tag kam der Wolf wirklich. Der kleine Schäfer sah ihn mit offenem Maul vom Wald herausspringen. Da fing er zu schreien an: „Hilfe! Hilfe! Lauft! Der Wolf ist da! Lauft! Helft mir! Der Wolf frißt mir alle Schafe!”



6

Monica Martello

De loite habent gahòrrt de koikalar vomme èrmen schéfarlen. Badar se saint gant vüar mettar èrbot. Khòas issich gamööbart. Alle habent gamòant, 's schéfarle machet in selben skéertzen. An paur hat khöt: „Ich hötte liib, as da séa dar bolf, 's tüüta 'me an bóol!”

Die Leute hörten die Schreie des armen kleinen Schäfers. Aber sie arbeiteten weiter. Niemand rührte sich. Alle meinten, der kleine Hirt mache den selben Scherz. Ein Bauer sagte: „Es würde mich freuen, wenn es der Wolf wäre, es geschähe ihm recht!”



Annamaria Pasini

7

Dar bolf hat gasprunghet inmitten in ööben un hat dorraisset au lèmplen, ööben un khitzlen. 's schéfarle ist schiar gestorbet von vorte un tzòa net khemman gavresset, is 's inkanghet vudarbait.

Der Wolf sprang mitten in die Herde und riß die Lämmer, Schafe und kleinen Kitze. Das Schäferlein ist schier vor Angst gestorben, und um nicht gefressen zu werden, lief es ganz weit davon.

Eardöpfele oder patäaten

Bia haltent sich de patäaten in hause

Bénne khóofet sich de patäaten, 's ist pessor bissan bia bell sich nützan se tzo tzornéeran.

In de hóome müss sich léegan se pa saite in de tünkhale, vrische un trukhan, met net méarur kédar tzbölf graden Celsius. Met dar vriise gaviirent se. An de patäaten saint net galét in kèsslen von òobes, 's ist pessor, léegan se 'iidar met höltzane vlékhen untan, tzo lassan de éare ghéenan ummar un umme. An tía an botta müss sich lúugan, tzo tziigan aus dii ba saint vaul.

Lasset se net snappan licht, ambrumme met ditzame khémment se grüün un saint sa net méar güt tzo essan.

Bénne de patäaten khaiment, vorliirent se sain güutes gasmékh un valéarnt nicht. Ba se habent gasnappet de vrische, mindor dan viar graden khemment sa süüsse, garóöstet odar gapraatet lémmen se an varbe, tunkhel-róat.

De patäaten tzo tische

Gasóffane Pulta

Bas bar lemman:
(vor acht loite)

Viar pfunt méelighe patäaten, drai gúute untzen baisses méel, an glass milch, tzbéen untzen smaltz odar spekh, an tétzle ööl, kannellen, saltz un pfefflar, bia du bill, an schavöllo.

Bia bar tüüman:

Bar siidan de gaschintelten patäaten imme gasaltzane bassare; in schavöllen bakha bar khílan un praatan en in ööl, smaltz un spekh, bar tziigan en vomme vöare un léegan 's méel in 's gasoffach un mischan 's fintz 's khimmet linne abla an muus. Bar lassan 's oban 'me vöare fintz dar khnett snappet de varba von dar kannellen. In de selbe tzait, gasóttet de patäaten, lassa bar se tropfan abe un nóijan se. Bar léeran 's gasoffach in de ganoijeten patäaten, mischan 's amme vöare un léegan tzúa de milch. Hemmest un déenne müssa bar sünsaran an paar tröpfen bassar. Bar lassan de pulta oban 'me vöare, saldo mischanten vor an drai-viartel óar.

Erdäpfel oder Kartoffel

Wie sich die Kartoffeln im Haus halten

Wenn man die Kartoffeln kauft, ist es besser zu wissen, wie man sie zum Gebrauch verwenden will.

Daheim muß man sie im Dunkeln beiseite legen, frisch und trocken, mit nicht mehr als zwölf Grad Celsius. Mit dem Frost gefrieren sie.

Sobald die Kartoffeln nicht in kleine Obststeigen gelegt sind, ist es besser, sie auf Holzbretter zu geben, um die Luft rund herum gehen zu lassen. Gelegentlich muß man nachsehen, um diejenigen herauszuziehen, die faul sind.

Laßt sie kein Licht schnappen, denn mit diesem werden sie grün und sind nicht mehr gut zu essen.

Wenn die Kartoffeln keimen, verlieren sie ihren guten Geschmack und sind nichts wert.

Sobald sie die Kälte geschnappt haben, weniger als vier Grad, werden sie süß, geróöstet oder gebraten nehmen sie eine dunkelrote Farbe an.

Die Kartoffeln zu Tisch

Gewürzte Polenta

Was wir nehmen:
(für acht Leute)

Vier Pfund mehlighe Kartoffeln, drei gute Unzen (100 Gramm) Weizenmehl, ein Glas Milch, zwei Unzen (50 Gramm) Butter oder Speck, ein Täffchen Öl, Zimt, Salz und Pfeffer, je nach Geschmack, eine Zwiebel.

Wie wir es machen:

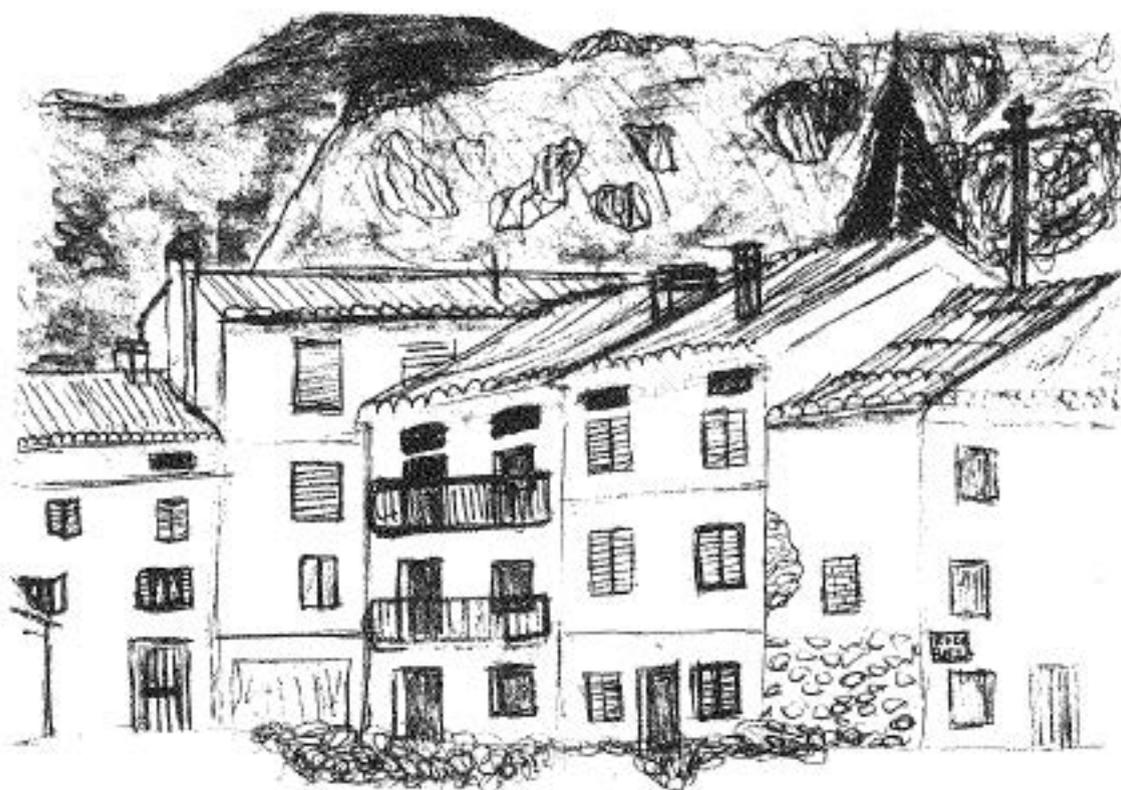
Wir sieden die geschälten Kartoffeln in Salzwasser: hacken die Zwiebel klein und braten sie in Öl, Butter und Speck, wir ziehen sie vom Feuer, geben das Mehl in die Würze und mischen es, bis es breiig wie Mus ist. Wir lassen es auf dem Feuer, bis das Gemisch die Farbe des Zimtes annimmt. Zur selben Zeit lassen wir die Kartoffeln, wenn sie gesotten sind, abtropfen und stampfen sie. Wir schütten das Würzgemisch in die gestampften Kartoffeln, mischen es am Feuer und fügen die Milch hinzu. Ab und zu müssen wir ein paar Tropfen Wasser hinzufügen. Immer mischend, lassen wir die Polenta eine Dreiviertelstunde auf dem Feuer.

Frittel met patäaten

Bus bar lemman: Tzbeén pfunt méelighe patäaten, an löffel baisses méel, an gantz es öa, saltz, ööl odar smaltz tzo rööstan.

Bia bar tlönan: Bar schintalan de röoghen patäaten, beschan se un khratzen se mettar schaaba-khatzen. Bar sünsaran 's öa, 's méel un 's saltz un mischan alles, fintz hat sich an khnett. Met arme löffale macha bar nokken vomme töaghe un löegan se in 's siidante ööl tzo rööstan se. Bar rékhan se memme gaschaabatan khéese.

*



Die alten hausar ka dar Rutsche 'un Ljetzan
Die alten Häuser bei der Rutsche von Glazza
Zeichnung: Jörg Ruthrof (Juni 1985)

Kartoffelpfannkuchen

Was wir nehmen: Zwei Pfund mehlighe Kartoffeln, ein Löffel Weizenmehl, ein ganzes Ei, Salz, Öl oder Schmalz zum Frittieren.

Wie wir es machen: Wir schälen die rohen Kartoffeln, waschen sie und reiben sie mit dem Reibeisen. Wir fügen das Ei, das Mehl und das Salz dazu und mischen alles, bis man einen Teig hat. Mit dem Löffel machen wir Nocken von dem Teig und legen sie in das siedende Öl, um sie zu frittieren. Wir reichen sie mit geriebenem Käse.

Aus dem Rezeptbuch der Kartoffelbauerngenossenschaft von Rotzo. Die cimbrische Fassung ist von Iginò Rebeschini-Fikhinnar, die deutsche Übertragung von Hugo F. Resch

Sprachinseln zwischen Mythos und Wirklichkeit

Impressionen aus Ortschaften der „Sieben und Dreizehn Deutschen Gemeinden“

„Das earste bo geat in de mul, malt“

Der erste, welcher zur Mühle geht, mahlt

„Slag hunte und böffe, slag nicht hajar un alte“

Schlag Hunde und Wölfe, schlag nicht Kinder und Alte

„Alje de burme krumpfasi“

Alle Würmer krümmen sich

„Ber lusat hintar de turn un de maurn, hoart saine scheme“

Wer hinter Türen und Mauern lauscht, hört seine Schande

„Ber trinkat bain sterbat, ber trinkat nicht bain sterbat 'un dorste“

Wer Wein trinkt, stirbt; wer keinen Wein trinkt, stirbt vor Durst

Sprache, die in Dialektform – wie hier das „Tautsche Gareida“ des „Zimbrischen“ oder „Aitbairischen“ – nur mehr zur mündlichen Kommunikation einer kleinen Randgruppe innerhalb einer mehrheitlich anderssprechenden Bevölkerung dient – und auf keine Schriftsprache mehr zurückgreifen kann, ist früher oder später dem Untergang geweiht. Man kann es deshalb wohl als ein „Sprachphänomen unserer Zeit“ bezeichnen, wenn es Volksgruppen gibt, die ihre eigenständige Sprache wenigstens noch zum Teil erhalten konnten.

Es soll hier von jenen abgeschiedenen Sprachinseln die Rede sein, welche meist an Talabschlüssen gelegen, von der Geschichte der neuesten Zeit eingeholt wurden, sich aber dennoch als sogen. „Sprachreliquien“ behaupten konnten.

Letzte „Bastionen“ der „Sieben und Dreizehn Deutschen Gemeinden“ führen uns am besten vor Augen, wie eine natürlich gewachsene Sprache in einem neuen Sprachverbund, der „Realität“ nicht mehr zu entsprechen scheint, im praktischen Leben nicht mehr „konkurrenzfähig“ ist und

somit auf die Dauer auch nicht mehr bestehen kann.

Ältere Menschen der „unpopulären und so unkonventionellen“ Orte wie aus Giazza/Ljetzan, hinter den Lessinischen Bergen zwischen Verona und Vicoenza, oder aus Luserna/Lusern hoch über dem steil-abfallenden Geländevorsprung des Val d'Astico (Astachtal), dem Altopiano (Knappenberg), oder in Timau/Tischlbong hinter dem Plöckenpaß in Friaul, aber auch Menschen aus Palù/Palai im hintersten Fersental und in Sauris/Zahre über dem Ampezzotal (Friaul) sprechen im wahrsten Sinne des Wortes noch einen eigenständigen Dialekt am geschlossensten, entweder den „alpbairisch-zimbrischen“ oder auch einen kärntnerisch-osttirolerischen und oberpustertalerischen.

Soll einer Sprachminderheit ihre Identifikation, ihre Tradition und ihr geschichtliches Bewußtsein erhalten bleiben und sie auf ihr ureigenstes Recht, nämlich auf ein vererbtes Sprachgut zurückgreifen dürfen, so ist es wohl die Aufgabe eines demokratisch- u. pluralistischen Staates, der sich auf die Einhaltung von Menschenrechten berufen will, diesen an den Rand gedrückten Minderheiten auch Minderheitenregelungen zuzugestehen. Theoretische Minderheitsdiskussionen allein helfen noch solchen bestehenden Volksgruppen wenig, sie erwarten sich praktische Lösungen auf allen Ebenen ihres eigenständigen Lebens, besonders aber auf der wirtschaftlich-kulturellen Ebene. Nur wenn Sprache sich auf all diesen Gebieten weiterentwickeln kann, wird mit ihr auch eine eigenständige Volksgruppe überleben können. Die deutsche und ladinische Volksgruppe in unserem Land haben dank ihres geschlossenen Gebietes und ihrer geschlossenen zwischenmenschlichen Beziehung, aber auch durch den politischen Einsatz nach Forderung von Durchführungsbestimmungen, ethnischen Proporzten und Doppelsprachigkeitsnachweisen es sich nicht leicht gemacht, einen „neuen und realistischen Identitätsnachweis“ zu erbringen und zu entwickeln. Die Herausforderung, sich einem Zusammenleben unter den drei Volksgruppen zu stellen, Chancengleichheit zu praktizieren und ohne geschichtliche Vorurteile, dennoch einen „gerechten Beziehungssinn“ im täglichen Umgang mit den einzelnen Volks- oder Sprachgruppen zu entwickeln, war für die eine Genera-

tion wohl notwendige Anpassung an die politische Realität, für die andere Generation ist es eine neue Möglichkeit für eine selbstbewußte politische Orientierung und Standortbestimmung, ohne auf eine kritische, geschichtliche Rückbesinnung zu verzichten.

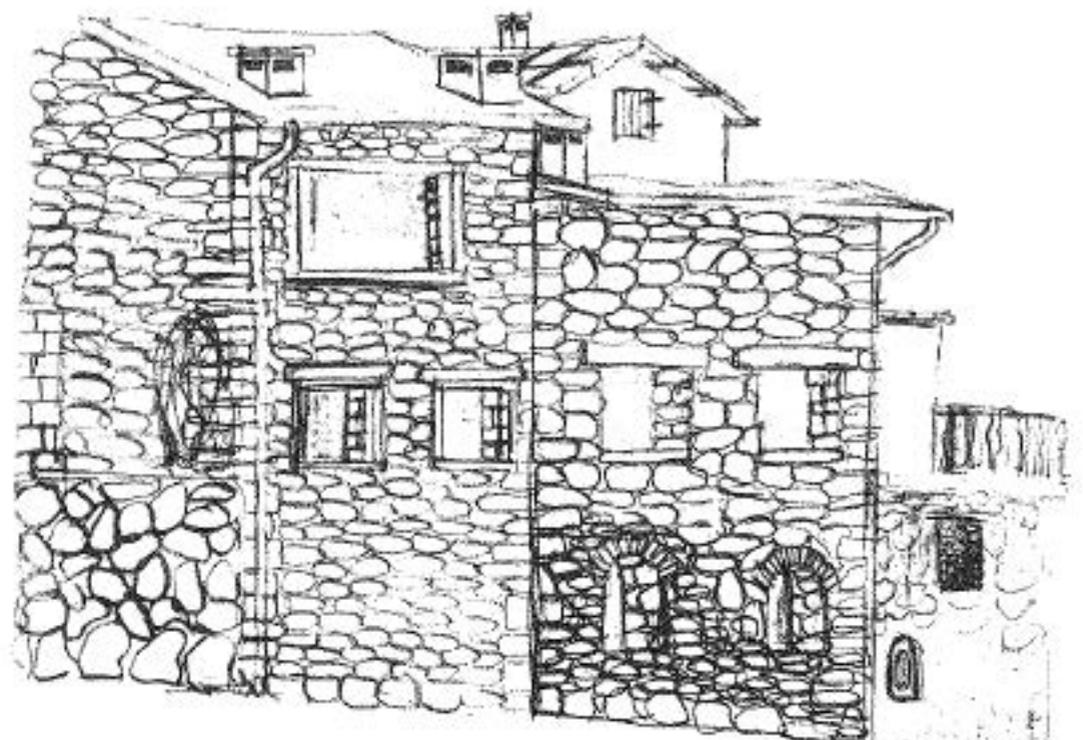
Bei den hier erwähnten extremen Sprachminderheiten, ist von solchen Chancen der eigenen Auseinandersetzung mit Geschichte und Sprache kaum mehr die Rede. Diese Minderheiten kommen deshalb eher einem sterbenden Mythos gleich, denn hier findet Sprachintegration nicht mehr statt und man kann deshalb wohl von „Sprachbehinderten in einem Staate“ sprechen. Neben einer verpolitisierten und verkommerzialiserten Massensprache hat anscheinend eine Minderheitensprache kaum mehr Platz, sie ist nicht mehr „rationell“ genug, um noch als Minderheitensprache nebenher bestehen zu können.

Diese so „realistische“, aber auch umso deprimierendere Feststellung macht man, wenn man sich sowohl mit der älteren, aber auch mit der jüngeren Generation in solchen „Inseln der Sprache“ auseinandersetzt.

Während ein Stück Sprachkultur noch über die sog. „Restzimbern“, „Alpbaiern“ oder „Auslandstirolern“ und „Kärntnern“ stattfindet, hat der vorwiegend große Teil der Jugend die Sprache ihrer Väter und Mütter bereits auf Kosten der wirtschaftlichen und politischen Realität aufgegeben und ihre vererbte Sprache bewußt oder unbewußt verdrängen müssen.

Wandern viele junge Menschen in italienische Industriegebiete oder ins Ausland ab, um sich ihre Existenz zu sichern, so bleiben fast mythische Gestalten, wie sprechende Denkmäler als Reste einer fast vergessenen und versprengten Sprachgruppe zurück.

Es ist wie die Faszination eines Widerspruches, daß Gegensätze sich gegenwärtig so verdeutlichen können. Kann man sich über unseren Tiroler-Dialekt mit diesen sprechenden Minderheiten gut verständigen, sich mit ihnen fast identifizieren, so ist Dank unseres Doppelsprachigkeitsgefühls der Kontakt zur heranwachsenden Generation fast nur mehr über das italienische möglich. Hört man auf der einen Seite, wie der „Zimber“ bis zum letzten Atemzug noch an seiner Sprache „hängt“,



Winkel in Corso di Lugo südlich Erbezzo (XIII Gemeinden)
Zeichnung von Jörg Ruthrof (Juni 1985)

so interessiert sich sein eigener Sohn kaum noch, sich mit seiner „Muttersprache“ zu beschäftigen, ja er scheut oder schämt sich überhaupt ein „zimbrisches Wort“ in den Mund zu nehmen. Hier die Sprache, welche Vergangenes noch „erhellte“, dort angepaßte, für die Sicherung einer Existenz lebensnotwendige Sprache, die auf allen Ebenen als Staatssprache „diktiert“. Auf der einen Seite letztes Festhalten an noch verbliebener Tradition und Sprachkultur, auf der anderen, Aufgabe einer natürlich-gewachsenen Identität und Übergang in eine Pseudoidentität. Hier die ältere Generation, für welche Zukunft nur mehr Vergangenheit ist, dort Entstehen eines neuen Bewußtseins der Jugend, für welche die Vergangenheit keinen fließenden Übergang in eine neue Zukunft erbrachte.

Es fordert daher geradezu auf, auch über unser Sprachbewußtsein weiterhin nachzudenken und Sprache nicht nur als ein rationelles Instrumenta-

rium für eine immer schneller und oberflächlicher werdende Kommunikationsweise zu vergewaltigen. Lassen wir Sprache auch in sich und für sich sprechen.

Verständnis und Solidarität für einen uns vertrauten Dialekt, der sich in Auflösung befindet, aufzubringen, sollte in so einem Falle nicht schwierig sein. Ein überregionales Sprach- bzw. Dialektbewußtsein herzustellen ist notwendig, um mit diesen Randgruppen zusammen zur Bewahrung ihrer Eigenständigkeit beizutragen.

Während in unserem Lande der eigenständige Dialekt als mündlicher Ausdruck und die Hochsprache als schriftlicher Ausdruck gesichert scheinen, kann in diesen extremen Sprachinseln nur mehr ein geschriebener Dialekt den Ursprung einer Sprache aufzeigen und ihn bescheiden festhalten. Versuche zur Erhaltung des „Zimbrischen“ wurden bereits in Giazza/Ljetzan und Luserna/Lusern durch die Einführung eines

„Zimbrischen Schulbuches“ unternommen. Die Widmung dieser Sprache für einige Stunden in der Woche an den Schulen sollten Anstoß sein, um ein neues Interesse für ein verehrtes Sprachgut in einer neuen Zeit zu wecken.

Inwieweit Sprache mit Generationsproblemen, oder eine Generation mit ihren Sprachproblemen fertig werden wird, bleibt noch abzuwarten. Einen bereits tot geglaubten Mythos neu zu beleben, sollte nicht nur eine Wunschvorstellung bleiben, sondern das Ziel aller sprachbewußten Menschen.

Der „Cirkul Kultural G. Unfer“ aus Timau bemüht sich immer wieder durch Vorträge und

Hier ein Auszug: „Unsara Burzn“

Der Cirkul Kultural „G. Unfer“ va Tischlbong is dahintar aus zan suackn olta liandlan, chichtlan, schpaslan unt bia is leim van'a mol is gabeisan VIR DEIGA OARBAT TUATAR AINLON OLA DA TISCHLBONGARA, CKLOANA UNT GROASA, OLTA UNT IUNGA, BAIBAR UNT MANDAR, OAR ZAN SCHRAIM AV'A POAR PLATLAN OLS BOSASI GADENCKT.

Da ckindar pis 12 ioar ckonant schraim af da liandlan, da schpaslan, unt da schpilarai van'a mol. Da eltarn ckonant schraim bi dar to is gabeisan va indavria pis ckocktzn vir'n: Holzckneacht, Mauarar, Schmid, Hirta, Pauar, Chasmastar, Peck, Schrainar, Segat, unt ola da sen oarbatn van'a mol. Da baibar meackatn schian oschraim da ricketas van talarn asmar a mol hot gackoucht a bia is holdarnuas, da pfarvalan unt asou baitar.

Ols bostis beart schraim muast sain crim af „TISCHLBONGARISCH“ unt ainbendin in priaf in DONATO var poust schian zua unt nitt schpeitar van 16 zuin un mito.

In peisastn drai oarbatn dar CIRKUL beart schenckn a schiana cicht.

Bearda eipas nitt hot varschon gearar vron in bai van DIEGO sem pan BEC.

Janach Friedrich
Innichen

Tätigkeit des Bayerischen Cimbern-Kuratoriums

Bei der Jahresversammlung 1984 des Gemeinnützigen Vereines zur Förderung der altbairischen Sprachinseln in Oberitalien „Cimbern Kuratorium e. V.“ (D-8300 Landshut, Drosselweg 6) wurde die neue Zeitschrift „Cimberland“ vorgestellt. Für 1985 wurde zum vierten Mal durch Germano Nicolussi ein Wandkalender herausgegeben, diesmal mit Bildern der Gebirgsflora; für 1986 ist ein Schwammerlkalender vorgesehen. Weiter ausgebaut wurde die seit 15 Jahren laufende kulturelle und wissenschaftliche Arbeit, wozu auch Zusammenarbeit mit den Universitäten und wissenschaftlichen Instituten in Innsbruck, München, Regensburg, Bayreuth, Ulm, Würzburg, Mainz, Wien und Vorbereitung von verschiedenen Publikationen gehört. Der Ende Dezember 1984 ausgegebene Bericht des Cimbern Kuratoriums zeugt von einer erstaunlich reichhaltigen und vielseitigen fruchtbaren Arbeit.

„Europa Ethnica“ Wilhelm Braunmüller
Wien - Heft 1/1985 42. Jahrgang

Die Aussiedlung der Fersentaler nach Böhmen und ihre Rückkehr in die alte Heimat

Der deutsche Urlauber, der über den Brenner nach Italien fährt, verläßt zwar bei Salurn den geschlossenen deutschen Sprach- und Siedlungsraum, aber auch im anschließenden Trentino findet man heute noch Reste ehemals weit ausgedehnten Kulturbodens. Neben Lusern, das einsam über dem Asticotale liegt, ist es das Fersental, das unsere Aufmerksamkeit verdient. Von Trient aus ist diese deutsche Sprachinsel über den Ort Pergine auf einer gut ausgebauten Straße leicht zu erreichen. Das Tal ist von der Hektik der Zeit und vom Fremdenverkehr noch kaum berührt und bietet daher gerade für Individualisten eine Möglichkeit der Erholung. Die Dörfer und Weiler liegen links und rechts des Fersentales auf Moränenterrassen und unterscheiden sich in Siedlungsform und Bauweise der Häuser stark voneinander. Rechts des Fersen, eines besonders in den Monaten Oktober und November während der stärksten Niederschläge und zur Zeit der Schneeschmelze reißenden und gefürchteten Gebirgsbaches, liegen auf der nach Südosten exponierten Sonnenseite die rein italienischen Ortschaften S. Orsola, Mala und am Taleingang Canezza. Links, auf der Schattenseite des Tales und daher auch vom Klima weniger begünstigt, finden wir die Streusiedlungen des überwiegend deutschsprachigen Fersentales. Es sind dies die Gemeinden Palai am Talschluß in 1400 m Höhe, Florutz, Gereut und von Gereut auf einer kurvenreichen aber asphaltierten Straße bequem zu erreichen, das etwas abseits liegende Dorf Eichleit.

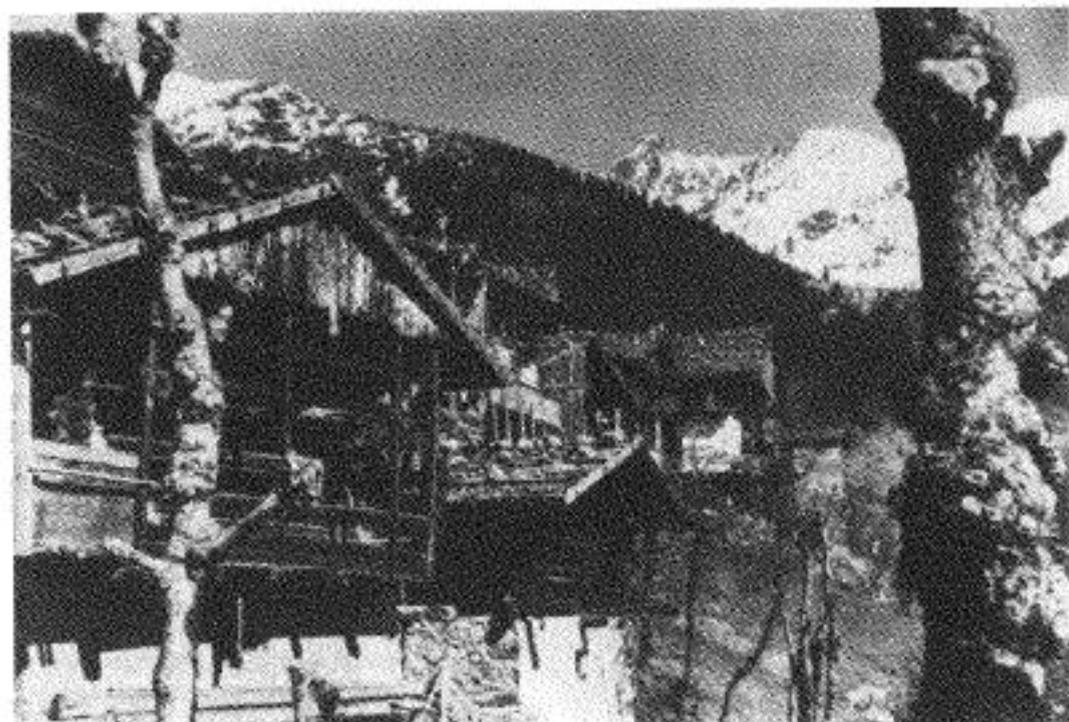
Die Deutsch-Fersentaler werden von ihren italienischen Nachbarn Mòcheni genannt - eine Bezeichnung, die auf den häufigen Gebrauch des Zeitwortes „machen“ (mundartlich mochen) zurückgeführt wird und von daher hat sich für das Tal auch die geographische Benennung Val dei Mòcheni eingebürgert. Den Dialekt, den sie sprechen ist das Mòchen, der in den einzelnen

Dörfern wiederum voneinander abweicht. Dem deutschsprachigen Besucher von heute ist dieser Dialekt kaum verständlich, den Sprachwissenschaftler führt er allerdings auf die Ursprünge unserer Sprache zurück. Auch ethnologisch haben sich hier Besonderheiten bewahrt und so ist das Tal zu einem Tummelplatz der Gelehrten geworden.

In der Zeit von 1939 bis 1945 wurde die deutschsprachige Bevölkerung des Fersentales in den Strudel der Südtiroler Ereignisse mit hineingezogen. Am 23. Juni 1939 wurde in Berlin der geheime deutsch-italienische Umsiedlungsvertrag geschlossen. Sein Ziel war, wie es in dem am 17. November 1939 erlassenen Richtlinien für die Rück- und Auswanderung hieß: „die endgültige und vollständige Lösung des Problems Alto Adige (Südtirol) in der Weise, daß es eine Frage der nationalen Minderheit im Alto Adige nicht mehr gibt“. Zum Vertragsgebiet, das von dieser Vereinbarung betroffen war, gehörten:

1. die Provinz Bozen;
2. das gemischtsprachige Gebiet von Neumarkt (das Bozner Unterland mit dem Mittelpunkt Neumarkt wurde im Jahre 1926 von der Provinz Bozen getrennt und der Provinz Trient angegliedert; Anmerkung des Verfassers);
3. die Gemeinden Laurein, St. Felix, Unsere liebe Frau im Walde, Proveis und Altrei;
4. das gemischtsprachige Gebiet von Tarvis in der Provinz Udine;
5. das gemischtsprachige Gebiet von Cortina di Ampezzo in der Provinz Belluno.

Das Gebiet der deutschen Sprachinseln in der Provinz Trient - also das Fersental und die Gemeinde Lusern, waren in diesen Vereinbarungen nicht erwähnt. Wie sich später herausstellen



Die Aufnahme zeigt die Fraktion Battisti in Palai. An der archaischen Bauweise hat sich bis heute wenig geändert.
Aufnahme April 1942 Privatarchiv Ecoel, Bozen.

sollte auf Grund eines gegenseitigen Mißverständnisses. Durch ein mündliches Übereinkommen, dem wiederum längere Verhandlungen vorausgingen, bei denen von italienischer Seite verschiedene Einwände vorgetragen worden sind, wurden die Fersentaler und die Luserner schließlich doch in das für die Südtiroler geltende Optionsabkommen einbezogen. Jedoch ist man in zwei wesentlichen Punkten, nämlich der Erlangung der deutschen Staatsbürgerschaft und der Ablösung des Besitzes, von den Schutzbestimmungen des Optionsabkommens abgewichen. In einer Gesprächsnotiz vom 29. 12. 1939 heißt es: ¹⁾

„Die Bewohner der 5 Fraktionen des Fersentales und jene von Lusern können, insoweit ihnen die rechtzeitige Option bis zum 31. Dezember 1939 nicht mehr möglich ist, nachträglich auf einem gewöhnlichen neutralen Bogen den Antrag auf Verleihung der deutschen Staatsbürgerschaft bei den ADEURST-Stellen (Amtliche Deutsche Ein- und Rückwanderungsstelle für Südtirol; vom Verf. eingefügt) einbringen. Das soll nicht sogleich geschehen, sondern, zur Vermeidung von

Aufsehen und Mißhelligkeiten, langsam im Laufe der nächsten 3 Jahre. Die italienische Regierung hat gegen eine solche Einbürgerung nichts einzuwenden. Jedoch haben diese Leute kein Anrecht auf die wirtschaftlichen Schutzbestimmungen des Optionsabkommens . . .“

Bereits in den ersten Monaten des Jahres 1940 meldeten sich verschiedene Einwohner des Fersentales – dies, obwohl die Abwicklungsfragen hinsichtlich des Besitzes noch nicht geklärt waren – bei der zuständigen Stelle in Bozen und beantragten für sich und ihre Angehörigen die deutsche Staatsbürgerschaft. Insbesondere soll der „Volksbund“ – eine in Südtirol damals aktiv wirkende politische Organisation – durch nationalistische Propaganda auf die deutschsprachige Bevölkerung stark eingewirkt haben, um sie zur Abwanderung zu bringen. Nach Aussagen von Fersentalern, die die Geschehnisse miterlebt haben, sei aber auch von italienischer faschistischer Seite moralischer Druck ausgeübt worden. So ist das Gerücht verbreitet worden, daß der Pangermanismus im Fersental durch Aussiedlung der deutsch-



Die größere Aufnahme zeigt den Abtransport der Kranken in Palai in Begleitung einer Schwester. Im Hintergrund der zentrale Sammelplatz neben dem vom Deutschen Schulverein erbauten Schulhaus. Die Kleinaufnahme verdeutlicht noch einmal das allgemeine Geschehen. Möbelstücke werden mit dem Heuschlitten zur zentralen Fraktion Lenzi gebracht.
Privataufnahme April 1942 – Ecoel, Bozen.

sprachigen Bewohner nach Sizilien gelöst werden würde. Glaubhaft wurde dieses Gerücht, weil gerade zu dieser Zeit ein Teil des Latifundienbesitzes auf Sizilien parzelliert und an italienische Kleinbauern vergeben wurde. Unter solcherlei Pressionen und Propaganda ist es sicherlich nicht verwunderlich, wenn ein großer Teil der deutschsprachigen Bewohner für das damalige Deutsche Reich (sicherlich nicht für den Nationalsozialismus) optierte. Allerdings haben die verantwortlichen italienischen Stellen versucht, solcherlei Gerüchten entgegenzuwirken und die Auswanderung soweit es ging, zu hintertreiben. Insbesondere waren es die Geistlichen, die sich gegen die Auswanderung aussprachen, aber auch der damalige Bürgermeister von S. Orsola, Morelli, hat versucht, die Leute zum Hierbleiben zu überreden. Er war es auch, der sich für sie nach ihrer Rückkehr für ihre Wiedereingliederung tatkräftig einsetzte.

Seitens der deutschen Stellen und der Propaganda wurde den Optanten versprochen, daß sie im Reichsgebiet geschlossen angesiedelt und ihnen gleich große Höfe, wie sie sie im Fersental bewirtschafteten, zugewiesen würden. Es war deshalb ein Leichtes, einen Großteil der Deutsch-Fersentaler vom Vorteil der Annahme der deutschen Staatsbürgerschaft zu überzeugen. Mit Sicherheit war von deutscher Seite aber auch der Gedanke mit maßgebend, wehrfähige Männer zu bekommen.

Von italienischer Seite wurde immer wieder verlangt, die Auswanderer sollten ihren Besitz im freien Verkauf veräußern. Dadurch wäre eine Verzögerung der Abwanderung und möglicherweise ein späterer Gesinnungswandel eingetreten. Aber die Verantwortlichen auf deutscher Seite drängten und so kam es, daß die Wirtschaften nicht durch Geldsummen abgelöst, sondern



Vor dem Abtransport in Pergine haben sich die Florutzer Aussiedler nochmals zu einem Gruppenfoto zusammengestellt. Die Frauen und älteren Männer machen traurige Gesichter – es soll ein Abschied für immer sein. Nur einige Burschen scheinen begeistert zu sein und erwarten sich im neuen Ansiedlungsgebiet eine bessere Zukunft. Foto: Mario Moltrier 1942, Florutz, Fraktion Zimeti Nr. 36

der „Deutschen Abwicklungs-Treuhand-Gesellschaft“ übergeben wurden. Ausschließlicher Zweck dieser Gesellschaft war es, in Verbindung mit dem „Ente Nazionale per le Tre Venezie“, die Liquidation von Vermögenswerten der Umsiedler durchzuführen. Die Abwanderer nahmen lediglich ihren Hausrat mit und übergaben die Höfe mit Vieh der deutschen Gesellschaft, die sie voreinst durch landwirtschaftliche Arbeiter aus Südtirol bewirtschaften ließ. Beabsichtigt war der Verkauf an den Ente. Dieser kam jedoch nie zustande, weil die Verkaufssumme den italienischen Unterhändlern zu hoch erschien.

Am 15. April 1942 startete der erste Eisenbahntransport von dem dem Fersentaler am nächsten liegenden Bahnhof Pergine aus über Trient, Bozen und den Brenner nach Hallein, wo die Aussiedler zunächst ein halbes Jahr in einem Durchgangslager untergebracht wurden. Insgesamt waren es knapp über 450 Personen, die die deutsche Staatsbürgerschaft beantragt hatten – die Zahl der Umsiedler lag niedriger, weil sich ein

Teil von ihnen bereits im Reichsgebiet befand, entweder bei der Wehrmacht oder im Arbeitseinsatz.

Der Lageraufenthalt von etwa einem halben Jahr – manche mußten noch einige Monate länger im Lager bleiben, ehe sie zur Ansiedlung kamen – war wenig erfreulich und hier wuch die anfängliche Begeisterung bald der Erkenntnis, daß man nun wohl doch nicht die richtige Entscheidung getroffen hatte. Einige Familien wurden bei Bauern der näheren Umgebung eingewiesen, weil sie in ihrer „moralisch-politischen Haltung“ so tief gesunken waren und andere Familien gegen die Lagerleitung aufhetzten. Vier Familienväter und eine Frau flohen über die grüne Grenze zurück in ihre Gebirgsheimat. Dort saßen sie in den Gasthäusern herum und erzählten wenig Erfreuliches über ihren bisherigen Aufenthalt im Deutschen Reich. Trotz Intervention deutscher Stellen bei den italienischen Behörden, wurden sie nicht zurückgebracht.

Der Reichsführer SS Himmler hatte sich entschieden, nachdem von Gauleiter Eigruber/Gau Oberdonau ein entsprechender Vorschlag unterbreitet worden war, die Fersentaler im Protektorat Böhmen und zwar südwestlich von Budweis anzusiedeln. Dieser Teil Südböhmens unterstand parteipolitisch dem Reichsgau Oberdonau und es bestand die Absicht, zwischen der deutschen Sprachinsel Budweis und der deutschen Sprachgrenze eine sprachliche und „völkische“ Brücke zu schaffen.²⁾

Im Spätherbst 1942 begann die Ansiedlung und dauerte etwa bis Frühjahr 1943. In kleineren Transporten, die von der Deutschen Reichsbahn im Rahmen ihres regulären Zugverkehrs durchgeführt wurden, verließen immer etwa 8 bis 10 Familien das Lager Hallein. Vor Budweis wurden sie in einem Zwischenlager wenige Tage untergebracht, um von dort aus auf die einzelnen Dörfer verteilt zu werden. Die Fersentaler wurden in Höfe eingewiesen, die vorher Tschechen gehört hatten. Die tschechischen Bauern waren tief verschuldet und das Bodennam Budweis löste ihren Besitz ab. Andererseits wurden aber auch Höfe enteignet, deren Besitzer sich politisch etwas hatten zuschulden kommen lassen. So war die Atmosphäre anfänglich zwischen den tschechischen Altsiedlern u. den Fersentaler Neusiedlern nicht die beste. Allmählich verschwand das gegenseitige Mißtrauen, als auch die tschechischen Einwohner erkannten, daß die „Tiroler“, wie man sie nannte, Opfer nationalsozialistischer Politik und bedauernswerte Heimatlose geworden waren. Wie mir einige Leute in Palai erzählten, haben sie immer noch Kontakt zu einigen tschechischen Bauern, auf deren Höfen sie ansässig waren. Und eine Gruppe jüngerer Palaiier war vor einigen Jahren in und bei Budweis, um die Ortschaften zu besuchen, wo sie einen Teil ihrer Kindheit verbracht hatten.

Die Umsiedler hatten große Schwierigkeiten, sich in dem für sie fremden Lande zurechtzufinden und sich mit der völlig anders gearteten Wirtschaftsweise vertraut zu machen.³⁾ Der Umgang mit Pferden beim Pflügen war für sie eine ungewohnte Arbeitsweise wie überhaupt die Bearbeitung der großflächigen Felder und der völlig andersgearteten Bodenverhältnisse verschiedenerlei Probleme aufwarf. Immer wieder kam es auch zu Auseinandersetzungen mit den deutschen

Behörden, weil die landwirtschaftlichen Erträge, die abgeliefert werden mußten, stark zurückgingen.

Nach der Ansiedlung erklärten sich die Behörden auch mit der Einrichtung einer eigenen deutschsprachigen katholischen Seelsorge einverstanden.⁴⁾ Ab April 1943 war hier Pfarrer Dr. Dejaco tätig, der die Umsiedler bereits in Hallein betreut hatte, im Oktober des gleichen Jahres folgte zur Unterstützung in den weit auseinander liegenden Seelsorgesprenkeln Pfarrer Peter Alber.⁵⁾

Das Siedlungsgebiet umfaßte folgende Gemeinden, die nach Seelsorgesprenkel wie folgt aufgeteilt waren:⁶⁾

1. Seelsorgesprenkel Krems mit den Ortschaften: Krems, Hollubau, Krassetin, Lutschau, Chlum, Chlumetschek, Stupna, Binaberg, Mritsch, Humeln und Neu-Humeln.
2. Seelsorgesprenkel Berlau mit den Ortschaften: Berlau, Roisching, Chmelna, Neudorf und Oberneudorf. (Nach Aussagen des im Jahre 1981 verstorbenen Pfarrers von Krems, gab es hier auch drei überwiegend deutsche Ortschaften)
3. Seelsorgesprenkel Duben mit den Ortschaften: Duben, Kwittkowitz, Habern, Lippen, Klein- und Großtschekau, Jankau, Dechtern, Schabowres, Jaronitz, Kschenowitz, Tschekowitz, Hackelhöf-Neuhöf und Branischen.

Nachdem die beiden deutschen Priester ein so weites Gebiet nicht umfassend betreuen konnten, halfen ihnen dabei ihre tschechischen Kollegen, die fast alle gut die deutsche Sprache beherrschten. In den Kirchen wurde abwechselnd deutsch und tschechisch gepredigt. Die Zusammenarbeit und das Einvernehmen zwischen deutschen und tschechischen Priestern hätte nicht besser sein können, was immer wieder anerkennend bestätigt wurde.⁷⁾

Der Volksschulunterricht wurde in eigenen und in Gebäuden abgehalten, die von den Behörden beschlagnahmt worden waren. So wurde zum Beispiel der Unterricht für die deutschen Schüler in Schabowres in der dortigen ehemaligen tschechischen Volksschule abgehalten. In dieser Zeit haben sich viele Tschechen als Deutsche bekannt, um Vorteile zu erlangen oder zumindest nicht

benachteiligt zu werden. Es besuchten deshalb auch viele tschechische Kinder den deutschen Unterricht.⁸⁾

Das religiöse Leben wurde von den nationalsozialistischen Behörden in keiner Weise behindert. Zwischen den Pfarrern einerseits und den Schulbehörden und den Lehrkräften herrschte bestes Einvernehmen.⁹⁾ Zu Beginn und am Schluß des Schuljahres konnten offiziell Schulgottesdienste mit Ansprachen abgehalten werden.¹⁰⁾

So lief das Leben einige Jahre einigermaßen in geordneten Bahnen bis das Ende des Krieges immer näher rückte. Als der Krieg im Mai 1945 zu Ende war, mußten auch die Fersentaler und Luserner das Ansiedlungsgebiet, das ihnen zweite und „bessere“ Heimat werden sollte, wieder verlassen. Seitens der Tschechen, die nun wieder die Herren im Lande und auf ihren Höfen geworden waren, wurden sie als die Angehörigen eines besiegten Volkes entsprechend behandelt. Ihr Mitgebrachtes und Hinzuerworbenes gehörte ihnen nicht mehr; nachdem sie sich aber nichts zuschulden hatten kommen lassen, konnten sie zumindest ohne Mißhandlungen, ohne Festnahmen oder Zwangsarbeit die Tschechoslowakei verlassen.

Dem Vertrauensmann der Palai – in Palai hatten sich seinerzeit bis auf zwei Familien alle zur Aussiedlung entschlossen – dem Bauern Jakob Toller, gelang es, seine Landsleute zu sammeln und in die Heimat zurückzuführen. Am 15. Mai 1945 trafen sich die Flüchtlinge auf dem Bahnhof der nahen Stadt Budweis, um mit dem Zug nach Österreich zu fahren. Bevor der Zug abfuhr, wurde das wenige Gepäck, welches mitgenommen werden durfte, nochmals von der tschechischen Miliz durchsucht und mancher wertvollen Gegenstände und Erinnerungsstücke beraubt.¹¹⁾ Nach etwa 20 km waren die Geleise unterbrochen und den Flüchtlingen blieb nichts anderes übrig, als mit ihrer wenigen Habe, den Kindern und alten Leuten zu Fuß weiterzumarschieren. Bei ihrem Marsch durch die tschechischen Dörfer schlug ihnen unverhohlener Haß entgegen und doch fanden sich immer wieder auch Tschechen, die den Mut fanden, ihr Mitleid offen zu zeigen und die den weinenden Kindern und den erschöpften Menschen zu essen und zu trinken gaben. Nachdem man wieder einen Bahnanschluß gefunden hatte, erreichte man nach kurzer Zugfahrt Krems

an der Donau, das von den Russen besetzt war. Hier bekamen die ausgehungerten Flüchtlinge aus der russischen Feldküche zum ersten Male eine warme Mahlzeit. Von Krems ging es nach kurzem Aufenthalt weiter nach Wien und hier zeigte sich am Westbahnhof das ganze Ausmaß der militärischen Katastrophe. Tausende von Flüchtlingen mit Kindern, aus der Gefangenschaft zurückkehrende Soldaten, warteten auf einen Zug in den Westen. Überall war die russische Militärpolizei präsent, die arbeitstaugliche Männer aussonderte, die für Aufräumungsarbeiten in der Stadt gebraucht wurden. Hier mußte man wieder aufpassen, daß die Männer nicht von ihren Familien getrennt wurden. Aber schließlich gelang es, einen Zug über Steyr nach Innsbruck zu bekommen. Ein ehemaliger italienischer Offizier, der aus deutscher Gefangenschaft heimkehrte und aus Trient stammte, nahm sich der „Tiroler“ an. Er hatte vor dem Krieg und auch noch während des Krieges die Durchführung der Option in Südtirol verfolgt und kannte auch das Fersental und die dortigen Vorgänge in der zurückliegenden Zeit.

Mit dem Zug fuhren sie dann nach Pergine und von dort ging es wieder zu Fuß hinein in ihr geliebtes Fersental. Es war ein Elendszug, der sich auf dem schmalen Saumpfad von Canezza aus über Gereut, Florutz bis Palai bewegte. Sie kehrten in ihre Häuser zurück, die sie ausgeplündert und verwahrlost vorfanden. Sogar die Holzböden, Fensterrahmen und Türstöcke waren herausgerissen und mitgenommen worden. Als das von der D.A.T. (Deutsche Abwicklungs-Treuhand) bestellte Wirtschaftspersonal aus dem Fersental abgezogen war, nutzten die üblichen „Hyänen“ aus den Nachbardörfern diese Gelegenheit, um sich an dem verbliebenem Vermögen zu bereichern.

„Als wir hier ankamen, hatten wir nur das, was wir am Leibe trugen. So hausten wir in unseren leeren Häusern zunächst ohne Hausrat und mußten uns buchstäblich anfangs alles zusammenbeteln und von dagebliebenen Nachbarn ausleihen“, so der Kommentar einer alten Frau, die mir ihre Erlebnisse schilderte.¹²⁾

Eine kleinere Gruppe von sogenannten Ansiedlungsverweigerern und „Querulanten“, es waren insgesamt 39 Personen, wurden im März des Jahres 1943 aus dem Lager Hallein in das Lager Ustrom bei Kattowitz gebracht. Sie hatten sich

gewweigert die deutsche Staatsbürgerschaft anzunehmen und waren mit dem italienischen Konsulat in Salzburg in Verbindung getreten, um ihre Rückführung und die Annullierung ihrer Option zu erreichen. Von deutscher Seite wurden sie als Vaterlandsverräter angesehen.

Ihre Rückkehr glich einer abenteuerlichen Flucht. Ich lasse hier einen Betroffenen erzählen:¹³⁾ „Am 25. Januar 1945 wurden wir von Ustrom an der (oberen) Weichsel über Teschen, Oderberg nach Innsbruck zurückgebracht. Die Reise dauerte drei Tage und am 28. Januar 1945 kamen wir mit dem Zug in Innsbruck an. Es war ein Rückzug, wie wir ihn schlimmer nicht erleben konnten. Bei dem allgemeinen Gedränge und der Kopflosigkeit wurden wir beim Einsteigen von unseren Eltern zufällig getrennt und wir wußten nicht, ob auch sie im Zug waren. Ich war 10 Jahre alt und meine Schwester war etwas älter. Der Zug war überfüllt und nicht geheizt; es war so kalt, daß die Kleinkinder in den Armen ihrer Mütter erfroren. Für uns Kinder war es entsetzlich, dies alles erleben zu müssen. Als wir abfuhren, stand der Russe mit seinen Truppen etwa 20 km im Rücken. Als der Zug unterwegs anhielt, fanden wir endlich auch unsere Eltern wieder. Erst als wir in Innsbruck ankamen, wähten wir uns in Sicherheit. Wir kamen dann für eine Woche nach Schwaz in ein provisorisches Lager und von dort ins Zillertal, wo wir bis zum 26. 4. 1945 zwischen Mayrhofen und Zell am Ziller in einer beschlagnahmten Pension untergebracht waren. Dort wurden uns von den Behörden auch deutsche Pässe ausgestellt, vorher waren wir staatenlos“.

So dürfen die Fersentaler froh sein, daß dieses Abenteuer für sie doch noch glimpflich abgelaufen ist. Man hat sich schon längst wieder eingelebt, nur in den Wirtshäusern, wenn sich die Alten treffen, spricht man über die damaligen Ereignisse.

- 1) Schreiben vom 30. Januar 1941 an die Dienststelle des Deutschen Generalkonsuls Mailand, Bozen; Seite 2, Punkt 4. In: Akten Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums, Bundesarchiv Koblenz, R 49, Nr. 2212.
- 2) Gereuter, Konrad (Pseudonym): Aus- und Rückwanderung einer Gemeinde. In: Sudetendeutsche Zeitung vom 24. Mai 1958.
- 3) Bericht an das Bodenamt für Böhmen und Mähren,

- Districtstelle Budweis – undatierte Abschrift.
- 4) Bericht des kath. Pfarrers – Budweis vom 31. Juli 1944.
 - 5) Ebenda.
 - 6) Ebenda.
 - 7) Ebenda sowie Aussage des tschechischen Pfarrers in Krems im Jahre 1980.
 - 8) Erna Niederstätter, Palai (Gastwirtin).
 - 9) Bericht des kath. Pfarrers – Budweis vom 31. Juli 1944.
 - 10) Ebenda.
 - 11) Erna Niederstätter, Palai (Gastwirtin).
 - 12) Maria Toller, Palai (Rentnerin) 80 Jahre (1980).
 - 13) Klement Jobstřaibitzer, Arbeiter und Gastwirt in Palai, 48 Jahre (1980).

Hans Mirtes 8316 Frontenhausen

Leserstimmen:

Schmellers Reise nachvollziehen!

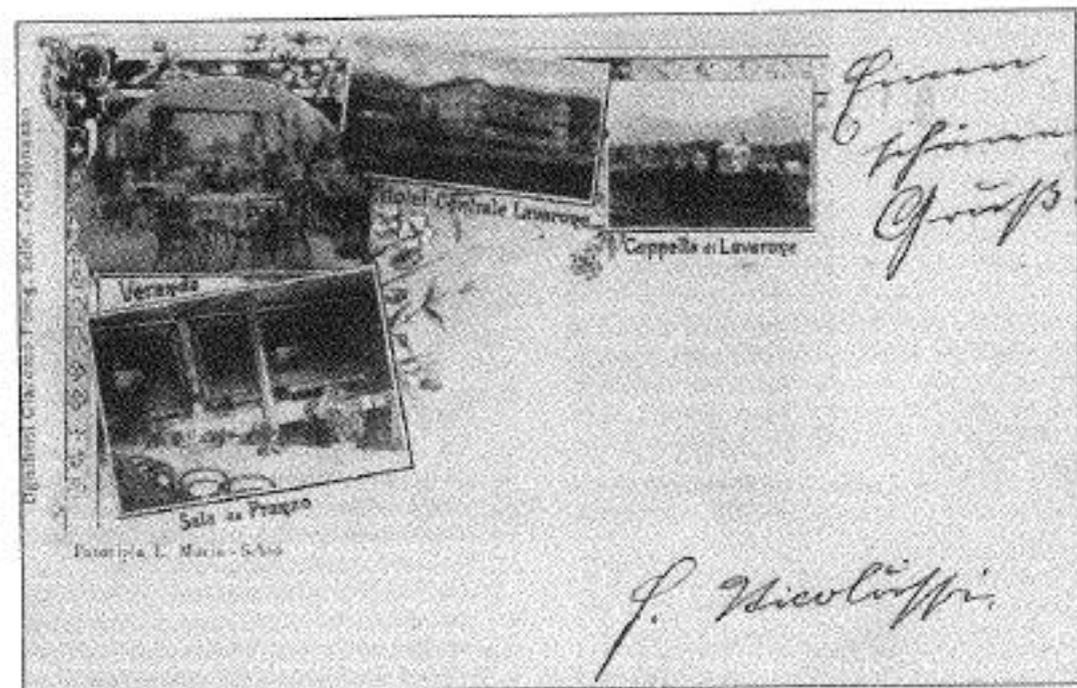
Der Bericht über den Besuch Schmellers in den VII und XIII Gemeinden in den letzten Heften der Zeitschrift „Cimberland“ hat mich auf den Gedanken gebracht, ob es nicht möglich wäre, im Rahmen des Cimberland-Kuratoriums einmal die Reise von 1833 nachzuvollziehen und auf seinen Spuren von Trient aus, wie damals der Sprachforscher, den Weg über Pergine, Levico, Rotzo, Roana, Asiago, und unter Umständen noch weiter über Schio, Giazza nach Verona, zu Fuß oder per Maulesel, wie damals Schmeller, zu wandern? Würden sich dazu Leute finden, die mitmachen?

Max Gleißner,
Tirschenreuth

Positives aus Großbritannien

Ich darf Sie zu der äußerst professionell gemachten und immer interessanten Zeitschrift „Cimberland“ beglückwünschen. Mein ehemaliger Lehrer Professor Dr. W. B. Lockwood an der Universität Reading, dem ich ein Exemplar zuleitete, äußerte sich daraufhin sehr positiv zum „Cimberland“. Die Jahressgabe des Kuratoriums war ein sehr schöner Beitrag zum „Schmeller“-Jahr.

Dr. Anthony Rowley
Universität Bayreuth



„Correspondenz-Karten“ vor der Jahrhundertwende aus Luserna und Cappella di Lavarone aus der Sammlung von Renzo Frisanco, Levico

Entdeckungsfahrt zum Waldgebiet des Cansiglio

Bayerisches Cimbrikenkuratorium besucht die Tochttersiedlung der „Sieben Gemeinden“

Jetzt brachte uns der Weg in das große Waldgebiet des Cansiglio, in dem noch unter der Markusrepublik Familien aus Roana in den „Sieben Gemeinden“ das Recht eingeräumt wurde, die in der alten Heimat selten gewordenen Buchen zu fällen und daraus Spanschachteln zu fertigen. In jüngerer Zeit ist das Selbstbewußtsein der „Cimbri des Cansiglio“ gestiegen, eine „Cimbriische Kulturvereinigung“ wurde gegründet, die gemeinsam mit der Staatlichen Forstverwaltung schon ein Museum errichtete und das auf drei Provinzen und zwei Regionen, Venetien und Friaul, aufgeteilte „Siedlungsgebiet der Cimbri“ wenigstens ideell zu vereinigen sucht. Für Hugo Besch, der schon vor elf Jahren erstmals den Cansiglio besuchte, war es ein Wiedersehen mit Maestro Giovanni Azzalini aus Fregona, der sich der Beisegruppe aus Bayern gerne als kundiger Führer zur Verfügung stellte.

Vom Herzen des Cadore ging es die alte Alemagna-Straße piaveabwärts, bis nach Ponte nelle Alpi ostwärts des Lago Santa Croce das Hügelland des Alpagio und damit der Nordteil des Bosco del Cansiglio erreicht wurde. Der schon seit der Römerzeit bekannte Cansiglio ist eines der schönsten Waldgebiete Oberitaliens. Der Hochflächenforst, berühmt durch ausgedehnte Mischwälder, wird bereits seit dem Mittelalter besonders gepflegt und geschützt. Teile davon stehen noch heute unter strengem Naturschutz. Die Vielfalt der Alpenflora ist mit der des Monte Baldo bei Verona und der Bergamasker Alpen vergleichbar. Der natürliche Tierbestand ist noch nicht ausgerottet und findet ausreichend Raum und Nahrung.

Sie kamen aus Roana

Die „Cimbri del Cansiglio“ sind Ende des 18. Jahrhunderts, noch unter der Markusrepublik, aus der Gemeinde Roana in den „Sieben Gemeinden“ zugewandert, erst als Saisonarbeiter, später mit festem Wohnsitz. Die Familiennamen entsprechen denen der alten Heimat: Azzalini, Bonato, Gandin, Slaviero. In den Taufregistern der Gemeinden Tambre (Belluno) und Fregona (Treviso) ist eine Vielzahl der zugewanderten „Cimbri“ als Schindel- und Schachtelmacher, Schreiner und Kunsthandwerk verzeichnet.

Die Überlieferung berichtet, daß bereits um 1701 drei Brüder Azzalini, darunter einer, der „Ferro“ genannt wurde und ein Priester gewesen sein soll, aus Roana gekommen waren. Aber erst 1802 sind vier junge Cimbri aus Roana urkundlich genannt. Auf der Suche nach geeignetem Buchenholz waren sie, angeregt durch die damals noch amtierende Reggenza del Sette Comuni, in das reiche Waldgebiet gekommen: Die Brüder Azzoloni Giobatto und Girolamo mit dem noch heute geläufigen Übernamen Perle, letzterer mit einer Domenica Martello verheiratet, Azzoloni Pietro, von Beruf Schreiner, Ehemann der ebenfalls aus Roana gebürtigen Antonia Fabris und Slaviero Giacomo aus Mez-

zaselva die Roana, der ebenfalls die „Buchenkonzession“ bekam. Bald folgten andere Landsleute nach: Matteo Bonato mit dem Übernamen Pich und dessen Bruder Giovanni, der „Kruck“ genannte Gandin Tommaso und dessen Bruder Luigi, Martello Antonio und Pietro, Slaviero Cristiano, Gandin Batta und Giacomo, schließlich Fabris Celeste, gleichfalls aus Roana. Noch heute entsprechen die Familiennamen denen der alten Heimat, Azzalini, Bonato, Gandin, Slaviero oder auch Broz, Cimbriale und so weiter.

Nur noch Sprachreste des Cimbrischen

In der Diaspora hat sich die alte Sprache nur noch zum Teil bewahrt, weit weniger, als „Deutschtömler“ jenseits des Alpenhauptkammes behaupten. Gut 300 cimbrische Vokabeln, meist von Gerätschaften bei der Wald- und Hausarbeit, sind noch erhalten, Wörter, die stolz gepflegt und auch stets verwendet werden, wie „Schait, Stiighe, Schussal, Fleck, Schliire, Schutz, Khail“ und manche andere. Die am 21. Dezember 1983 gegründete Kulturvereinigung „Cimbri del Cansiglio“ pflegt und erforscht Brauchtum und Sprachreste. In einem Museum auf dem Pian del Cansiglio, noch im Gemeindebereich von Tambre, wurden Urkunden und Geräte zusammengetragen. Museumsführer Gandin ist im Hauptberuf Forstbeamter, wie eben alles, was hier mit den Cimbri, auch mit dem Forst zu tun hat. So wird „De Hutta vomme Tzimbari“ von der staatlichen Forstverwaltung geradezu liebevoll betreut. Mario del Nale, Lehrer aus Tambre, hat ein Buch „Terra Cimbria“ herausgegeben und unkritisch vieles zusammengeschrieben, was nicht zum Cansiglio, sondern beispielsweise nach Giazza in die XIII Gemeinden gehört oder – wie die Abstammung der Cimbri – längst widerlegtes Märchen ist. Nale erwähnt auch, daß der Kirchenchor von Mezzaselva im Herbst 1984 hier die „cimbrische Messe“ sang, die – von der alten Heimat kommend – weit eher hierher gehört.



Groß war die Freude der Gruppe, als sie von Maestro Giovanni Azzalini aus Fregona, dem Vizepräsidenten der Kulturvereinigung, am Museum begrüßt wurden. Hugo Besch hatte ihn vor gut einem Jahrzehnt im Spätherbst 1974 in seinem Haus in Fregona kennengelernt, als er mit Rino Azzolini und Sergio Bonato erstmals die Cimberndörfer auf dem Cansiglio besuchte. Azzalini bedauerte, daß niemand auf der Hochebene mehr den alten Beruf ausübe. Längst sind die Spanschachtelmacher von einst Viehzüchter, Gastronomen, Kaufleute und Industrielle geworden. Nur ein Betrieb in Fregona am Südrand des Cansiglio stellt jetzt die in Italien immer noch begehrten Artikel her und liefert mit 20 Beschäftigten Spanschachteln, Käsereifen und Holzstiebe auch nach Afrika. Nur am Rande erfuhr die Gruppe, was der bescheidene Maestro nicht erzählte. Hat er doch eben ein Buch fertiggestellt, das „Die Cimbern von Roana und Fregona“ betitelt ist, und das am 3. November 1985 auf der Hochebene feierlich vorgestellt werden soll.

Neben dem Schachtelmachen hatten die Cimbern auch die seltene Erlaubnis des Kohlenbrennens erhalten. Überall im Cansiglio rauchte der „Pojät“, der Kohlenmeiler, bei dem der „Khaufa“, der Haufen von Buchenholzabfällen zum Verkohlen aufgeschichtet wurde. Aus Fara und Broz kamen die Händler und brachten die noch warme Holzkohle vom „Khóular“ zu

den Märkten in Belluno, Treviso und Venedig. Um 1850 wanderte der Faßbinder Giovanni Bonato aus Roana in den Cansiglio aus, um dort sein Handwerk auszuüben. Sicher hatten ihn Verwandte, die mit ihrer Ware auch den Markt von Asiago belieferten, dazu angeregt.

„Blond und himmelblaue Augen“

In der „Neuen Forstzeitschrift“ von 1879 werden die „Cimbern“ als „kräftige, ehrliche Leute beschrieben, „wortkarg und sparsam in den Gesten“. „Sie haben eine gesunde Farbe, himmelblaue Augen, blonde Haare und sind hochgewachsen und schlank. Mühen scheuen sie ebenso wenig wie Kälte, Wind und Wetter.“ Ihr Wappen ist dem von Roana nachempfunden. Es zeigt eine Spanschachtel, umrahmt von Hacke, Bohrer und Säge. In den Ecken sind die Anfangsbuchstaben der vier Gründerfamilien A (für Azzalini), B (für Bonato), G (für Gandini) und S (für Slaviero) festgehalten. Auch sonst sind die Beziehungen zur alten Heimat nie abgebrochen. So wird von 1867 bis 1871 als Forstverwalter des Cansiglio der Inspektor Giacomo Rigoni Stern genannt, der aus Asiago stammte. Selbst die in den ganzen Sprachinseln verbreitete Verehrung des heiligen Oswald zeigt sich im Cansiglio, wo 1769 der Pfarrer von Tambre ein Kirchlein zu Ehren des hl. Oswald errichten ließ.

Gründung der Cimberndörfer

1887 wurden die primitiven Behausungen der Cimbern als ungenügend betrachtet. Eine der ältesten stand in Fich, wo die ersten Häuser schon 1820 von den Brüdern Giovanni und

Associazione Culturale Cimbri del Cansiglio



Matteo Bonato im damaligen Stil der Sieben Gemeinden gebaut worden waren. Da es an Kinderreichtum nicht mangelte, kam es zur Gründung der Cimberndörfer in den Ortschaften Campón, Le Rotte, Pian dell'osteria und vor allem in Vallorch, dem alten „Orkental“, einer der bedeutsamsten Cimberniedlungen mit schönen Bauernhäusern, die besichtigt werden konnten. Sie wurden liebevoll wieder aufgebaut, nachdem ihre Vorgänger Kämpfen Ende des Zweiten Weltkrieges zum Opfer gefallen waren. Mussolini hatte am Cansiglio eine Villa, die 1944 von Partisanen in Brand gesteckt wurde. Es sind Arbeitswohnungen den Sommer über, im Winter wohnen die Cimbern in Tambre oder Fregona.

Das Haus der Cimbern ähnelt denen, wie sie auf der Hochebene der Sieben Gemeinden oder in Teilen Bayerns gebaut wurden. Deutlich unterscheidet es sich von den noch langobardischen beeinflussten im Alpago oder von denen im Veneto und Friaul. Auf einer Trockenmauer von einem Viertelmeter Höhe sind die „Berch“, also Werkholz genannten Stämme und die „Trem“ oder Querträger aufgesetzt, die in den Ecken mit Kerben verbunden sind. In Geschoßhöhe tragen sie eine zweiseitige Abdachung, die je tal- oder bergwärts schaut. Das Dach ist zunächst mit „Scholpe“ oder „Stele“ Spannfällen oder Ausschuß beim Glätten der Siebe isoliert und mit „Schindeln“ gedeckt. Unter



Mit dem „Schaber“ werden die „Aster“ vorbereitet

dem gleichen Dach ist der „Khüustall“ mit eigenem Eingang, darüber der „Hoöbesoldar“ oder Heuboden.

Schmuckstück des Hauses der Azzalini in Vallorch, das den Besuchern aus Bayern bereitwillig gezeigt wurde, ist die geräumige Küche mit einem gemauerten Herd, der sich auf einem Podest mitten im Fußboden aus Buchenbrettern erhebt, eine gut geflieste Deckplatte hat, und auf drei Seiten von festen Sitzbänken umgeben ist. Der hölzerne Rauchfang über dem Herd beginnt mit einem „Nappa“ genannten Durchlaß und setzt sich dann enger werdend bis zum schindelgedeckten Dach fort, aus dem er sich dann als Kamin erhebt. An der ganzen Länge der Nordwand und drei Viertel der Südwand sieht man eine feste Bank, vor der ein drei Meter langer Tisch steht mit zwei freibeweglichen Sitzbänken zur Seite und einem Tischchen mit zwei Stühlen.

Aus der Küche in die „Stuba“ die in der Mitte einen großen, von Sitzbänken umgebenen Tisch aufweist. An den vorspringenden Sprossen der Wand hängen wohl geordnet verschiedene, auf Hochglanz gebrachte Kupferimer, auf den Konsolen stehen Haushaltgeräte, Gläser und Geschirr, neben den Seitenwänden die „Sedel“, hölzerne, wassergefüllte Eimer, die „Brent“ für das Mehl, ein Holzbottich mit Boden, Deckel und Seitenflächen, die aus „Plitellen“, zwei bis drei schmalen „Roofan“ oder Reifen gemacht sind. Durch eine Türe nach Westen tritt man in die Schlafkammer der Großeltern. Da ist ein großes Bett, das von einem Meister des Schreinerhandwerks gemacht scheint. Die Kopfseite berührt die Wand, die hohen Seitenbretter halten den Strohsack. An der Stirnseite steht die „Trughe“ genannt Truhe. Das „Kloster“ genannte Kästchen in dem Briefe, Schmuckstücke, Bücher und das Geld aufbewahrt sind. Der mittlere Teil der Truhe ist der Wäsche vorbehalten, der linke der Kleidung. An den Wänden hängen viele Heiligenbildchen. Das Haus hat ein weiteres Zimmer mit einer eigenen Türe, die man vom Hof aus betritt, und – nur wenig abgerückt – den Stall.

Nähe am Wohnhaus steht ein zweites, elf Meter langes Gebäude mit zwei Räumen, einem Wohngemach für die Kinder und einer 30 Quadratmeter großen Gaststube. Das Besondere ist der große, gemauerte Keller, der die Weinfässer, die Bottiche für das Sauerkraut, die Käseleibe und alle Essensvorräte enthält. Etwas unterhalb, an den Stamm einer uralten Fichte angelehnt, ist der brettergedeckte Schuppen, in dem der Handkarren und einige Geräte stehen, ein wenig abseits der „Hennastall“, in dem Puten und Hühner reichlich vorhanden sind.

Wo ein cimbrisches Familienoberhaupt die „Buchenkonzession“ erhielt, baute es die „Hutta“, den vorne offenen Einstellraum für die Werkzeuge, die die „Goas“, die geduldete Hauszige, allzu oft durcheinander brachte. Auf dem

Lattentisch waren die „Hakha“ abgelegt, das typische Beil mit einer vertikalen Klinge auf einer und einer gekrümmten Schneide auf der anderen Seite, der „Trabakhal“, ein Treibkeil zum Spalten des Holzes, und die „Stiire“, ein Wetzstein für die Axt. Rechts lehnte die „Stiiga“ an der Wand, ein dreieckiges leiterähnlich unten verbundenes Gerät mit zwei Sprossen, dazu das „Schait“, auf dem man an der Stiege Holzspäne glättete, und der „Strapazzon“, ein aus dickem Flickwerk gemachter Kittel. In der Mitte der Hütte war die Feuerstelle. An einer eisernen Herdkette hing der kupferne „Khessel“ in dem die „Pulta“, die Polenta, zubereitet wurde. Auf einer Höhe von knapp einem Meter liefen in der Nähe des Feuers einige Querhölzer. Hier lagerten die „Crivelli“, schmale Buchenholzblättchen, damit sie sich – angewärmt – leichter zu Käsereifen und Spansschachteln verformen ließen.

Stolz nennen sie sich „Cimbern“

Wie auch in den übrigen Sprachinseln, ist das Selbstbewusstsein der Bewohner des Cansiglio in jüngster Zeit gewachsen. Stolz nennen sie sich „Cimbern“ und sehen den Namen als Auszeichnung, nicht als Beleidigung. Heute gibt es auch eine Schule für die Kinder des Cansiglio. Die noch 1985 von einer Münchner Zeitschrift aufgestellte Behauptung, die „Cimbri“ würden durch die Zentralregierung in Rom und die Provinzialverwaltung in Belluno unterdrückt, stimmt Gottseidank nicht. Die Region des Veneto unterstützt sie großzügig. Und die Forstverwaltung läßt nichts auf sie kommen...

Hugo F. Resch

Eine dritte zimbrische Gemeinschaft

Wenn man von den Zimbern spricht, bezieht man sich immer auf die Bevölkerungen der Dreizehn und Sieben Gemeinden in den Provinzen Verona und Vicenza. Es gibt noch eine dritte zimbrische Gemeinschaft, die im Wald „Cansiglio“ wohnt.

Die vier Familienoberhäupter Azzalini, Bonato, Gandin und Slaviero stammten aus Roboan (Roana) und wurden von der Republik Venedig beauftragt, Holz für die venetianischen Schiffe zu besorgen. Später sollte auch die österreichische k. u. k. Regierung die Arbeitsamkeit und die Ehrlichkeit dieser Gemeinschaft preisen, die am 30. September 1984 ihr zweites Zusammentreffen gefeiert hat. Bei dieser Gelegenheit ist die hl. Messe in der uralten Sprache gelesen und das „Vatar unsar“ in einer arachaischen Fassung gebetet worden.

Prof. Nerio de Carlo hat über die „Legende, Geschichte, Sprache und Kultur der Zimbern“ gesprochen und neue Hinweise für die Erforschung der zimbrischen Herkunft hervorgebracht. Es wäre nützlich, wenn eine Studientagung über diese Argumente im Cansiglio stattfinden könnte.

Mario De Nale hat die zweite Auflage seines Buches „CANSIGLIO — Terra cimbrica“ vorgestellt. Dieses Werk ist ein nützliches Mittel für das Studium der zimbrischen Herkunft und der gegenwärtigen Lage dieser uralten und stolzen Bevölkerung. Vor kurzer Zeit wurde der Verein „Associazione dei Cimbri del Cansiglio“ gegründet, und in der schönen Ortschaft Pian Osteria steht ein ethnographisches Museum zur Verfügung, das sogar von dem vatikanischen Staatssekretär Mons. Casaroli besucht worden ist.



Ein Cimber des Cansiglio beim Anfertigen einer Käse-schachtel

Landshuter Zeitung vom 5. Oktober 1985

„Etnie“, 1-20136 Milano, Viale Bligny 22

zu den karnischen Sprachinseln

Bayerisches Cimbernkuratorium besuchte Sappada-Bladen am Ursprung des Piave

Für die schon traditionell gewordene herbstliche Kulturfahrt des Bayerischen Cimbernkuratoriums hatte der geschäftsführende Vorsitzende Hugo F. Resch zum ersten Male die Sprachinseln in den Karnischen Alpen zwischen Friaul und Venetien und das große Waldgebiet des Cansiglio ausgewählt. Die „Landshuter Zeitung“ wird über das nördlich der Alpen fast unbekannte Gebiet in loser Folge berichten. Die Gäste aus Bayern fanden bei den örtlichen Behörden und Kulturverbänden eine überaus herzliche Aufnahme. Ministerialrat Dr. Hans Gröbel überbrachte die Grüße der Bayerischen Staatskanzlei, besonders aber von Ministerpräsident Franz Josef Strauß, der auch in diesem Raum wohl bekannt ist. Allgemein war man über die Abordnung aus dem Freistaat sehr erfreut und erwägt Gegenbesuche im kommenden Jahr. Ähnlich der sogenannten Cimbern in den Sieben und Dreizehn Gemeinden spricht die Bevölkerung der drei karnischen Sprachinseln ein sehr altertümliches Deutsch, das der Mundart von Lusern nordwestlich der Sette Comuni stark ähnelt.



Die Pladener Bäuerin Gunda verabschiedet sich vor ihrem Hof von Hugo Resch

Der erste Aufenthalt galt der alten bayerischen Hofmark Innichen, wo Herzog Tassilo III. 769 nach seiner Rückkehr aus dem Langobardenreich eine Benediktinerabtei gründete, die bereits 783 durch Bischof Atto dem Hochstift Freising einverleibt wurde. Das Stiftungsgebiet lag beidseits der Wasserscheide von Rienz und Drau. Zur Herrschaft Innichen, die bis 1803 bestand, gehörten um 972 auch Güter bei Chogno in der Grafschaft Treviso und zu Godego im Gebiet von Vicenza. Politik Kaiser Otto des Großen und seiner Nachfolger war es, entlang

des Piave ein größeres Herrschaftsgebiet in der Hand eines deutschen Hochstiftes zu schaffen und damit dem Kaiser einen Zugang durch die südlichen Alpen nach Italien zu sichern. So gehörte die Grafschaft Cadore einige Zeit zum Freisinger Herrschaftsgebiet. Und in Tal di Cadore nahe bei Pieve wird der heilige Kandi-dus noch heute verehrt.

Älteste Statue des hl. Korbinians

Die Innicher nennen ihre Stiftskirche „Tuim“, also „Dom“. Es ist eine der reifsten und reichsten romanischen Bauten des Alpenraumes. Sie hatte zwei Vorgängerinnen. Die erste Kirche war von Abt Atto, dem späteren Freisinger Bischof, im achten Jahrhundert zugleich mit dem Benediktinerkloster erbaut worden. Die Umwandlung der Abtei in ein Chorherrenstift Anfangs der vierziger Jahre des 12. Jahrhunderts führte zum Bau eines zweiten Gotteshauses, das durch den Großbrand um 1200 zerstört wurde. Die mit Mitteln des Freistaates Bayern rekonstruierte Krypta war ein Teil dieses zweiten Baus. Nach 1200 bekam die Kirche eine Gestalt, die sie bis ins 19. Jahrhundert größtenteils beibehielt. Durch die Restaurierung von 1968 erhielt der „Dom“ wieder die alte Form.

Das romanische Kreuz in der Stiftskirche, das ein unbekannter Schnitzer des Hochpustertales geschaffen hat, bildete den Höhepunkt spätmittelalterlicher Prozessionen und barocker Umgangsspiele. Das Gotteshaus beherbergt auch die älteste Statue des hl. Korbinians, Patron der Diözese Freising und zweiter Kirchenpatron des Stiftes Innichen. Dieses Werk der heimischen mittelalterlichen Schnitzschule entstand gleichfalls um 1200.

Venezianertor blickt nach Süden

Das schönste Portal der Stiftskirche, das noch langobardische Eigenheiten aufweist, schaut südwärts über den Kreuzbergsattel ins Cadore. Ursprünglich besaß es den Löwenvorbau, der jetzt das Nordtor ziert. Es ist ein Symbol jenes Rodungs- und Siedlungsauftrages des Hochstiftes Freising, der Innicher Bauern über das Friaul und die Krain bis vor die Tore Laibachs führte. Aber auch ein Sinnbild der Verschwie-

zung Bayerns mit Aquileja, das – mit der Nachfolge Udine – ein wesentlicher Kulturträger im Friaul war. So führte denn auch der Weg der Kulturfahrt des Cimbernkuratoriums folgerichtig über den Kreuzbergkattel zu den Quellen des Piave und damit zur Sprachinsel Sappada oder Pladen, wo den Freunden aus Bayern ein überaus herzlicher Empfang zuteil wurde.

„Die deutsche Gemeinde Sappada“

„Sappada ist eine alte deutsche Sprachinsel“, heißt es stolz im Fremdenverkehrsprospekt des Ortes, „reich an Geschichte und Traditionen. Sie hat Dialekt, Sitten und Gebräuche seiner Bewohner unversehr erhalten und ist somit zum sicheren Zeugnis einer sehr alten Herkunft geworden.“ Wie alt diese Herkunft ist, weiß niemand zu sagen. Ähnlich wie bei anderen südbayerischen Sprachinseln im venedischen Alpenbogen ist es noch nicht gelungen, Zeitpunkt und Herkunft der Besiedelung historisch genau nachzuweisen. Auf den Spuren Schmelzers wandernd, dessen cimbrisches Wörterbuch (Jahresgabe 1984 des Bayerischen Cimbernkuratoriums) er edierte, brachte der Vorarlberger Philologe Josef Bergmann 1849 in der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien seine Arbeit „Die deutsche Gemeinde Sappada“ (nebst Sauris in der Pretura Tolmezzo in Friaul) heraus. Bergmann hatte zuvor im Sommer des gleichen Jahres ein paar Wochen in diesem Gebiet verbracht. Er vermutete eine Zuwanderung aus dem Villgratental unweit der alten Burg Heimfels oberhalb Sillian im österreichischen Pustertal, das – ebenso wie Innichen – zur Herrschaft des Bischofs von Freising zählte. Die ersten Ansiedlungen fanden der mündlichen Überlieferung nach am Fuße des Hochweißsteines statt, des italienischen Monte Peralba, also unmittelbar südlich der Hauptkette der Karnischen Alpen. Bergmanns Mitteilung deckt sich mit einer vagen Herkunftssage, die den Ursprung der Pladner aus Innervillgraten angibt, einen Zeitpunkt selbstverständlich nicht nennt und den Anfang der Besiedelung in Zusammenhang mit dem Bergbau auf dem Eisenberg, der mundartlich „Aisnperkh“ genannt wird, steht. Das dort gewonnene Erz wäre dann in Öfen, dem italienischen Forni Avoltri verhüttet worden, zu dem bis in dieses Jahrhundert nur ein mühseliger Fußsteig führte, der einen beträchtlichen Höhenunterschied zu überwinden hatte. Der Lehrer Giuseppe Fontana, dem auch die Anregung zur Errichtung des Museums zu verdanken ist und der viele Bücher über sein Heimatdorf geschrieben hatte, vermutet – wie in den VII und XIII Gemeinden – bereits eine Ansiedlung um das Jahr 1000. Es ist anzunehmen, daß das oberste Piavetal vor der Landnahme der Pladner noch nicht besiedelt war. Sonst wäre die geradezu lückenlose deutsche Namensgebung der Fluren, Bäche und Berge nicht möglich gewesen. Noch heute spricht ein Großteil der Bevölkerung jenen alten bairisch-tiroler Dialekt, der vieles mit dem „Cimbrischen“ gemeinsam hat.



Hugo Resch im Gespräch mit Kulturreferent Max Pachner (Rechts). In der Mitte Ministerialrat Dr. Hans Grübel von der Bayerischen Staatskanzlei

14 Ortsteile deutschen Namens

14 Familien seien ursprünglich zugezogen, erzählt die Sage. Daraus entstanden 14 Ortsteile deutschen Namens wie Dorf, Mous, Pill, Bach, Mühlbach, Kottern, Hoffe, Prunn, Kratten, Berger, Ecke, Puiche, Kretta und Zepöden, italienisiert zu Granvilla, Palò, Fontana usw. So kommen auch die Familiennamen in Pladen teilweise von den Bezeichnungen der Weiler, den Benennungen der „héivilan“, der Urnhöfe also wie Piller zu Pill, Hoffer zu Hof und dergleichen. Heute liegen die uralten, 400 Jahre alten Bauernhäuser und Ortsteile abseits der neuen Straße, die wunderschönen Paar- und Einheitshöfe sind in die zweite Besiedelungsreihe zurückgedrängt worden. Am ersten Rang dominiert der Tourismus mit Hotels, Nachtclubs und Diskotheken, mehr als 1200 Fremdenbetten in guten Häusern, Ski- und Sessellifte. Pladen braucht den Vergleich mit Garmisch, Kitzbühel und Seefeld nicht zu scheuen.

Politisch zu Venetien

Politisch gehört Pladen seit 1852 zur venedischen Provinz Belluno, kirchlich – wie die übrigen karnischen Sprachinseln auch – aber immer noch zur Erzdiözese Udine, das in der „Plödar Sproche“ „Baidn“, also Weiden im Friaul heißt.

Die Mutterpfarre des gesamten Gebietes war Santa Maria di Pieve bei Ovaro, mehr als sechs Stunden Fußweg entfernt. Das dortige Pfarrarchiv bewahrt die älteste Urkunde auf, die den Ort erwähnt. Darin gewährt Heinrich, genannt Fauculus, neben einer Reihe von Legaten an verschiedenen Kirchen der Kirche von „Sapata“ zwei aquilejische Denare. Das Dokument stammt vom 2. August 1295 und bestätigt die bereits vorhandene Siedlung. Die Kirche in Pieve unterstand der von Patriarch Ulrich von Eppenstein vor 1119 gegründeten Benediktinerabtei von Moggio oder Mosach.

Bis ins 20. Jahrhundert hatten die Pladener das Recht, ihre Priester selbst zu wählen, deren Einsetzung dann der Abt von Moggio vornahm. 1440 wird ein „Johannes von Deutschland“, 1487 ein Prant aus Hau bei Freising, 1498 ein Kurat Kchuttal aus Friesach und 1520 einer aus Innichen erwähnt. Der auf drei Jahre gewählte Geistliche muß den Dialekt von Pladen verstehen. Daher kamen mehr als zehn Priester aus der benachbarten Sprachinsel Zahre. Erst mit der Auflösung des Klosters Moggio wurde St. Margaretha von Pladen Pfarrkirche und die mühsamen Wanderungen zu Hochzeit, Taufe und Begräbnis nach „Plaf“, von denen die Tradition noch heute zu berichten weiß, fanden ein Ende. Die kleine Kirche in Oberpladen ist übrigens dem hl. Oswald geweiht, was auch Beziehungen zu Bayern vermuten läßt. Auf beiden Friedhöfen finden sich viele Grabmale mit deutschen Inschriften.

Wallfahrt nach Maria Luggau

Die Beziehung der karnischen Sprachinseln zum Kärntner Wallfahrtsort Maria Luggau sind bereits seit 1520 belegt. Noch heute geht die jährliche Prozession von Pladen über den uralten Schmutzlersaumpfad am Pladner Joch und das Hochalpjoch ins Kärntner Frohntal. Das ist das andere Pladen, das trotz Fremdenverkehr und Wohlstand die alten Traditionen bewahrt. Wir meinen da weniger den Trachtenverein, der mit der Holzhackerpolka und drei verschiedenen Schuhplattlerarten aufwartet, als den rührigen Kulturverein unter der Leitung von Annemarie Galler, in deren stilvollem Hotel Cristina sich die Reisegruppe des Kuratoriums bei gemütlicher Kaffeepause von den Strapazen der Reise erholte. Hier erfahren wir auch von den alten Bräuchen Sappadas, von dem heute noch angezündeten Sonnwendfeuer zu „Sunniwent“, dem „Schaibm schlogn“, dem Räuchern am Dreikönigsfest oder dem „Tutschn“ der Ostereier. Besonders bemerkenswert ist dabei das Treiben am „Plödna Vaschong“. Noch heute gibt es in Pladen eine Art Perchtenlauf, das „Lottergiean“ oder „Rollat giesan“. In zottige Felle und „Hilhoum“ sackartige Decken gekleidet, mit primitiven Holzmasken, den „Lorvn“ vor dem Gesicht und einen Satz „Rolln“, den Schellen um die Mitte, stürmen die Burschen als „rollate Lotter“, durch das Dorf, machen Unfug und betteln um Geschenke. Die Holzmasken werden von einer Generation auf die nächste weiterver-

erbt. Höhepunkte des Faschings, so erzählt man uns, seien der „Herrnsunta, Präsmonta“ und „Spaichërta“ am Faschingsdienstag.

Planmäßige Besiedelung Pladens

Sicher erfolgte die Besiedelung Pladens, wie die anderer südbairischer Sprachinseln, planmäßig und auf Wunsch des Landesherrn, sei es zur Absicherung der Grenzen wie zur Wahrnehmung von Bergwerksgründungen. Für die Bedeutung des Ortes ist eine freisingische Urkunde von 1266 recht wichtig. Bischof Konrad versprach den Grafen Meinhard von Görz und seinen Bruder Albert mit allen Gebieten zu belehnen, die die Grafen von Camino aus Treviso im Cadore und im Ampezzotal einst als freisingisches Lehen innegehabt hatten. 1308 besaßen sie den Ort Pladen, der 1295 erstmals urkundlich erwähnt wird. 1296 bestätigte Patriarch Raymundus von Aquileja Mansen und Landbesitz der Pladner und billigte ihnen im Hinblick auf die kalte und walddreiche Lage niedrige Abgaben zu. Der Eisenbergbau wird durch eine Urkunde von 1334 belegt. 1347 erneuerte Patriarch Bertrand die alten Privilegien der Pladener, die er „seine lieben Söhne“ nennt. Er erinnerte dabei an die vielen Mühen und Leiden, die die Pladener hätten ertragen müssen. Er überließ ihnen den „Schwarzen Wald“ zur Holznutzung und verpflichtete sie, jährlich am 23. April 104 neue Denare an den Gastalden von Carnia zu zahlen.

Sprachwissenschaft schließt Lücken

Wo die objektiven historischen Belege über den Zeitpunkt der Besiedelung Pladens und die Herkunft seiner Bewohner fehlen, ist es Sache der Sprachwissenschaft, Lücken zu schließen. Man ist ziemlich sicher, daß der Ort im 13. Jahrhundert gegründet worden sein muß und seinen Namen vom mittelhochdeutschen „Plat“ für den Piavefluß hat. Im übrigen findet sich für das doppellippige germanische „w“ wie im cimbrischen ein „b“, „baip“ also für „Weib“, „bint“ für „Wind“ und so fort. Wie noch heute im Pustertal und im cimbrischen Foza haben wir „ui“ in „muiter“ für „Mutter“, „puiche“ für „Buche“, „khui“ für „Kuh“ oder ähnliche. Ob die Pladener diesen ui-Laut schon von daheim mitgebracht, ob sie die Tendenz dazu in sich hatten und ihn selbst entwickelten oder später vom benachbarten Pustertal, mit dem sie in regster Wallfahrts- und Schmugglerbeziehung standen, übernommen hatten, ist die Frage.

Fast unberührtes Oberpladen

Der Kulturreferent der „Comunità Montana Santo Stefano e Sappada“, der Pladner Max Pachner, hatte zu einem Besuch in Oberpladen, dem alten „te pödn“ geraten, weil dort die Sankt-Oswald-Kirche und die vielen alten Bauernhäuser am unverfälschten erhalten sind. Die Formen der 400 Jahre alten Holzhäuser erinnern an das Ötztal und Pustertal in Tirol. Die dreigeteilten Höfe als Ergebnis der Erbfolge gibt es auch in Osttirol. Die „Rauchkuchi“, wie

sie die Gruppe bei der alten Gunda bewundern durfte, erinnert an das Villgratener Tal. Abschluß des Besuches in Sappada war die Besichtigung des 1973 von Lehrer Guiseppe Fontana ins Leben gerufene „Museo Etnico“. Es ist noch nicht fertig, schreibt sein Gründer in einem umfangreichen Museumsführer. Vielleicht wird es nie komplett, finden sich doch immer wieder Gegenstände, die es bereichern. Sicher aber gehört es zu den schönsten Volkskundemuseen im Bereich der Sprachinseln. Die Rauchkühl findet sich ebenso wie die Schlaf- und Wohnräume, der „Tinello“, die gute Stube, die sich auf pladnerisch „Stube“ oder „Stibele“ nennt und vom Gang aus beheizbar ist. Die Zimmer der alten Häuser waren meist im Oberstock, darüber der Heuboden, darunter die Ställe.

Das Museum zeigt auch die alten Berufe von Pladen, den Paur, Schuistar, Schnaldar, Tischlar, Schmidt, Roadar (= Wagner) und Bèjbar (= Weber). Auf dem zweiten Stock befindet sich der Dachboden. Dargestellt werden die Gerätschaften der Handwerker, Waldarbeiter, Hirten und Jäger, aber auch künstlerische Erzeugnisse der Einwohner und Erinnerungsstücke an den Ersten Weltkrieg. Sehr reichhaltig ist die Sammlung bäuerlicher Arbeitsgeräte auf dem Feld, bei der Futterwirtschaft, im Stall und auf dem Heuboden. Der Bürgermeister von Sappada, Prof. Pietro Tacus ließ es sich schließlich nicht nehmen, die Gäste aus Bayern herzlich zu begrüßen und zu weiteren Besuchen einzuladen.



Bladen wird entdeckt

Das Interesse an einzelnen deutschen Sprachinseln in Oberitalien ist in der jüngsten Zeit gewachsen. Insbesondere erfährt Gletzen oder Giazza, die letzte der 13 Gemeinden in den Lessinischen Bergen über Verona, in der noch über hundert Menschen den alten, gerne als zimbrisch bezeichneten archaischen deutschen Dialekt sprechen, liebevolle Betreuung. Die Universitäten Mailand, München und Innsbruck forschen, der italienische Staat, die Städte Verona und München fördern diesen Sprachinselprest. Es werden Förderungsmittel aufgebracht, so daß sogar zwei Monatschriften erscheinen können. Ebenso erfreut sich die Walsersiedlung Issime bei Gressoney im französischsprachigen Aostatal einer Förderung und kann eine schöne Zeitschrift herausgeben. Für die Walsersiedlungen im Aostatal und Piemont zeigen die schweizerischen Walsar großes Interesse.

Hingegen blieben die paar tausend deutschsprechenden Fersentaler nordöstlich von Trient und die Lusamer bisher nur wenig beachtet und auch die Sprachinseln südlich des Karnischen Hauptkammas, also Bleden oder Sappada am obersten Piave, Sauris oder die Zahre in einem Seitental des Tagliamento und Tschlwan oder Timau südlich des Plöckenpasses sowie die Reste des Deutschturns im Tarviser Ländchen sind fast unbekannt.

In einer Höhenlage von 1260 bis 1300 m liegen verstreut die vierzehn Weiler von Bladen und entlang der Straße stehen Gasthöfe und moderne Hotels. Den Bergwanderern, die aus dem Comelico oder Cadore, aus dem Sextental oder Kärnten, aus Kärnten oder Trient, aus Udine oder Belluno kamen, ist diese Ortschaft schon lange als Sommerfrische und Wintersportplatz bekannt.

Zwei Drittel der etwa 1300 Einwohner sprechen noch den alten Dialekt, hinter der modernen Straßenfassade und hinter der eleganten Hotels stehen Bauernhäuser in unverkennbarem Osttiroler Stil. Noch findet man alte Rauchkuchen und Tiroler Gerät in den altüberlieferten Formen. In der Festschlagszeit treiben die „rollarn Lotter“, Burschen in zottiger Pelzverkleidung mit Holzmasken und handgeschmiedeten Schellen, ihre Späße. Anfang September aber wallfahrten die Bladner nach Maria Luggau im kärntnerischen Lesachtal jenseits des Hochweisstein (Monte Peralba).

Gut ein halbes Hundert Gaststätten und Hotels und viele Privatquartiere stehen hier im obersten Piavehochtal in Sappada oder Bladen zur Verfügung. Unwüchsigkeit alptirolischer Lebensart und modernes Wintersporttreiben begegnen sich unmittelbar, hinter und neben den Hotels stehen die holzgebauten alptirolischen Bauernhöfe, von den Sessel- und Skiliften sieht man die Almhütten. Alle rühmen die Güte der Küche und Gastfreundschaft. Und zu allem Pistenzauber und Landschaftserlebnis kommt noch die Begegnung mit alptiroler Art inmitten italienischer Umwelt.

Alpenland,
Monatsschrift für Touristik,
Skisport und Fremdenverkehr in den
Alpenländern, Wien - April 1971

Cimbernkuratorium besuchte die einsam gelegene Berggemeinde Sauris-Zahre

Wir hatten bereits zweimal über die herbstliche Kulturfahrt des Bayerischen Cimbernkuratoriums berichtet, mit der neue Brücken zwischen den Sprachinseln im äußersten Nordosten Italiens und Bayern geschlagen werden konnten. Ein Tag der Reise galt der einsam gelegenen Berggemeinde Sauris oder Zahre, wo sich in über 1200 Meter Höhe ein sehr altertümliches Deutsch mit „Börtlan“. Wörtner also, bewahrt hat, die man auch im cimbrischen Lusarn oder im nahegelegenen Pladen versteht. Bürgermeister Adriano Petris und Pfarrer Don Guido Manfredi, die sich der Gruppe auch als kundige Führer zur Verfügung stellten, begrüßten die Besucher aus Bayern mit einer Herzlichkeit, wie sie lieben „Verwandten“ gebührt. Hugo Resch, der geschäftsführende Vorsitzende des Bayerischen Cimbernkuratoriums, und Ministerialrat Dr. Hans Gröbel von der Bayerischen Staatskanzlei boten ihre Hilfe zum Erhalt dieser uralten Sprache und Kultur an. Sie erfuhren dabei, daß der Leiter des dortigen Kulturvereins, Tiziano Minigber, an einem Wörterbuch der „Zahrer Sprache“ arbeitet.



Don Guido Manfredi in der Pfarrkirche von Zahre im Gespräch mit Hugo Resch

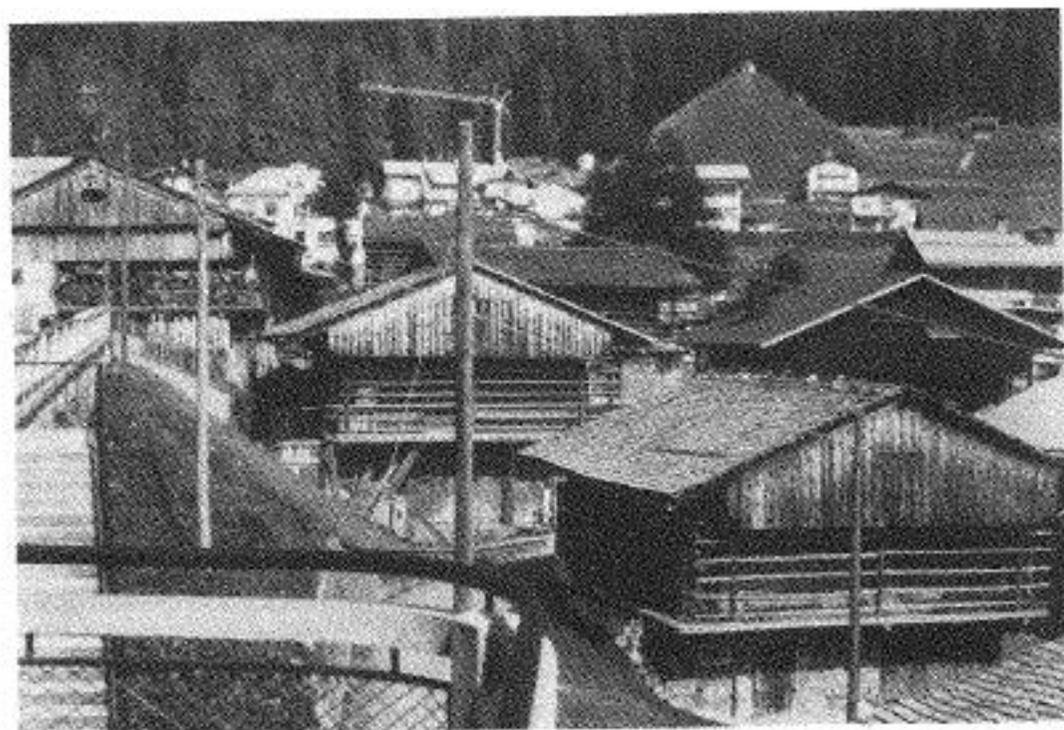
Von hohen Gipfeln umgeben, liegt die Sprachinsel oberhalb Pesarina und dem Tagliamento nahe eines zauberhaft gelegenen Stausees, an dem sich der Ortsteil Maina befindet. Erst seit der Nachkriegszeit ist das Dorf durch eine kühn angelegte Autostraße, deren Tunnel noch im Bau sind, mit dem oberen Tagliamento verbunden. Wo früher nur ein Karrenweg vom 560 Meter hoch gelegenen Ampezzo oder Petsch, wie die Zahrer sagen, über das Joch des Monte Pura zur Klamm des Lumiei führte, staut sich heute der See. Auf dem gefährlichen Saumpfad brachte man einst gute

zehn Stunden zu der abgelegenen Gemeinde. Heute führt die gute, wenn auch schmale, Straße über gut 20 Kilometer Länge, durch Kehren und Tunneln, vorbei an Wiesen und Wäldern und dem Ortsteil der Maina zur 1212 Meter hoch gelegenen Unter-Zahre und weiter zum 1362 Meter hoch angesiedelten Sauris di Sopra, der Ober-Zahre, auf dem „Rucke“ oder Rücken genannten Ausläufer des Monte Morgenleit.

Die schönste Bergmulde Karniens

Die Mulde von Sauris ist eine der schönsten in den karnischen Alpen. Inmitten saftiger Bergwiesen mit Lärchenbeständen, umgeben von den Kuppen und Zacken der Berge, breiten sich die beiden Dorfsiedlungen und ihre Weiler Laiteis, Modt und Schwont. Beim Anblick der alten Häuser mit ihren hölzernen Balkonen, Lauben und Treppen, die nach den schweren Erdbeben von 1976 mit viel Liebe wieder instandgesetzt wurden, glaubt man sich nach Tirol versetzt. Auffallend sind die Eingangstüren auf verschiedenen Ebenen der Häuser, eine Folge der dort gepflogenen Erbteilung der Gehöfte.

Die Abgeschlossenheit der Zahre brachte es mit sich, daß sich die „Zahrer Sprache“ aus der Besiedelungszeit herübergerettet hat. Die altertümlichen Klänge erinnern an die Mundart im Möll- und Lesachtal in Kärnten, aber auch an das Cimbrische von Lusarn, nahe der „Sieben Gemeinden“. Die Orts- und Flurnamen sind alle „deutsch“. „Dörfle“ oder „Dorf“ ist die Bezeichnung der Unterzahre. „Za Plotzn“ oder „Zum Platz“ heißt die Oberzahre. Ein Wiesenstück „Velt“ erinnert an versuchten Ackerbau in früherer Zeit. Die die Gegend umrahmenden Berge sind die „Morgant-Laite“, die schon am Morgen von der Sonne beschienen ist, der „Mittagkofel“ und der „Vesperkofel“, wo zur abendlichen Vesper die Sonne untergeht. Dazu kommen der „Rinder Perck“, der „Ruke“ oder Rücken, die Erhebungen „Sbont“ oder Schwandt, „Sbèinte“ und „Sbèintle“, die „Raitem“, „Hohe Laner“, der „Oberkofel“, das „Mitr-èike“ oder Mittereck, um nur einige zu nennen. Flurnamen sind „Untm Bolde“, also Unterm Wald, „Hinter me Ruke“, Hinter dem Rücken, „Pan de Grube“, Bei der Grube, „Hüebe“ oder Hube, „Poudn“ oder Boden, „Pame Louche“ bzw. Beim Loch, „Pront“ oder Brand. Wir finden das „Pern-Thol“ oder Bärental, das „Kor-Thol“



Alte Holzstadel in der Unter-Zahre (Sauris di Sotto) | 212 m.

oder Kartal, den „Auer-Poch“ oder Auerbach, das „Pechle“ und die „Trenke“, eine Quelle für das Vieh.

Deutsche Haus- und Familiennamen

Deutsch sind die meisten Familiennamen wie Thaler, Gasser, Plozzer, Schneider, Petris, Bolf (= Wolf), Ecker. Auch deutsche Hausnamen finden sich, darunter Messner, Ecker, Oberster, Maurer, Drunter, Schuester und so fort. Die Legende verlegt den Ursprung der Siedlung bis 800 zurück, wo ein deutscher Jäger oder Soldat hier „einen heiligen Daumen“ erhalten haben soll. Nach der Sage sei das der „Daumen des heiligen Oswald“ gewesen. Um 1280 gehörte das Gebiet zur Grafenschaft Görz. Die älteste bekannte Nennung des Ortes ist von 1281. Eine weitere Urkunde stammt von 1328. 1500 wird das Dorf in einem Urbar „Zähr“ genannt. 1758 wurde bei einem Brand in Oberzahre das dort bestehende Archiv mit vielen alten Dokumenten zerstört. Sauris dürfte nur knapp älter sein als die Schwestersiedlung Pladen. Der österreichische Sprachwissenschaftler Primus Lessiak fixiert den Dialekt als um 1250 entstanden.

Zeitschrift „Die Zahre rëidet“

Jahrhundertlang wurde die alte Sprache nur gesprochen. Erst im 19. Jahrhundert versuchte man, sie auch schriftlich niederzulegen. Ein namentlich nicht bekannter Autor beschrieb Wirkung und Anwendung der damals in der

Zahre verwendeten Heilkräuter. Dabei gab er die heimische Mundart dem Laut nach wieder. Als der aus Sauris gebürtige Pfarrer Georg Plozer 1890 sein 50jähriges Priesterjubiläum feierte, erschien von seinem Kaplan Ferdinand Polentarutti „Liedlan in der Zahrer Sprache“, „gedrucket za Baidn“, der Provinz- und Diözesanhauptstadt Udine im Friaul. Heute versucht man durch deutschen Schulunterricht und die Herausgabe einer kleinen Zeitschrift „Die Zahre rëidet“ die Sprache zu bewahren. Deutsch sind auch noch manche alten Lieder, die jetzt eine willkommene Wiederbelebung durch den Zahrer Chor erfahren.

Kulturträger Kirche

Ein Glücksfall für die Gemeinde ist Pfarrer Don Guido Manfredi, ein Friauler aus der Umgebung, der sich wie ein echter Zahrer eingelebt hat. Kultur, Liedgut und Sprache seiner Pfarrgemeinde sind ihm in dem guten Jahrzehnt seines Wirkens in Sauris ans Herz gewachsen. Er erweckte die alten Kirchenlieder der Zahre zu neuem Leben, ließ sie auf einer gefälligen Tonbandkassette aufzeichnen, die er den Gästen aus Bayern als Erinnerungspäsent überreichte. Den Zahrer Chor führte er zum Singen 1980 nach Wien und 1983 in das Salzburger Land. Gerne, versicherte er dem Vorsitzenden des Bayerischen Cimbernkuratoriums, komme er mit seinen Sängern auch in den Freistaat, wenn er eingeladen werde.

Wallfahrt nach Heiligenblut

Die Zahrer, erzählte Don Guido, hatten als ihren besonderen Wallfahrtsort Heiligenblut im Kärntner Mölltal erkoren, wohin sie alljährlich pilgern und als Tribut den „Schillich vom haligen Plöete“ senden. Dabei war die Unterzahre früher selbst ein bekannter Wallfahrtsort. Zur Oswaldskirche pilgerte man bis von Venetien. Der heilige Oswald, auch in Oberpladen und im Cansiglio verehrt, galt nicht nur als bedeutender Viehpatron, sondern auch als mächtiger Helfer gegen die Pest. Der Kirchenschatz der Pfarrei besitzt noch heute viele silberne Preziosen, fromme Schenkungen venezianischer Wallfahrer, die nach verheerenden Pestseuchen hier um ihr Heil beteten.

Flügelaltäre aus der Pustertaler Schule

Stolz zeigte Pfarrer Manfredi die gotischen Schnitzaltäre beider Zahrer Gotteshäuser, die die alten Beziehungen zum Pustertal bestätigen. In der St. Oswald-Kirche der Unterzahre steht ein prächtiger Flügelaltar des Nikolaus von Pruneck aus dem Jahre 1524. Er entstand zu einer Zeit, in der in Italien längst die Renaissance blühte und bestätigt die Hinwendung der Sprachinsel zum germanischen Norden. Der Altarschrein enthält Sankt Oswald zwischen den Apostelfürsten Petrus und Paulus. Die Flügel tragen die Halbreliefs von Verkündigung, Heimsuchung, Anbetung und Flucht nach

Ägypten. Geschlossen zeigen sie die Heiligen Andreas, Hieronymus, Stephan und Lorenz. Die Predella besitzt in der Mitte eine ausdrucksstarke Pietà, an den Flügeln die heiligen Katharina und Magdalena, dazwischen die Bischöfe Nikolaus und Wolfgang und zwei unbekannte Heilige. Auf dem Schrein stehen die Madonna mit dem Kind, St. Florian, St. Rochus und zwei Engel. Wunderwerke tirolischer / gotischer Kunst in karnischer Bergensamkeit.

Kreuzwegbilder mit deutschen Namen

In der erst kürzlich restaurierten St. Lorenz-Kirche verwies Don Guido auf die Kreuzwegbilder, die noch deutsche Namen tragen. An der Seite des Kirchenschiffs steht der zweite prachtvolle Flügelaltar von Sauris, von Michael Parth aus Bruneck geschaffen und „M. P. 1551“ signiert. Der Schrein zeigt an den Flügeln Jesu Einzug in Jerusalem und Christus auf dem Ölberg, in der Mitte das letzte Abendmahl. Die geschlossenen Flügel tragen die Verkündigung des Engels an die Jungfrau Maria. Im Gespreng steht der hl. Laurentius zwischen zwei Engeln. Zu Seiten der Predella stellen Gemälde neben dem Tabernakel die eberne Schlange und den Mannaregen dar. Stolz ist der Ortspfarrer, daß die Oberzahrer Kirche jetzt wieder die Glocken besitzt, die nach dem Erdbeben von 1976 den baufällig gewordenen Turm verlassen mußten. Jetzt ist der Campanile mit kräftigen Baueisen



Bauernhaus der Oberzahre (Sauris di Sopra) | 400 m ü.d.M.

gesichert, die das Gemäuer stabil machen. Schließlich geleitete Don Manfredi die Besucher aus Bayern noch auf den Gottesacker, dessen Gräber viele „deutsche“ Namen tragen.

Begrüßung durch den Bürgermeister

Bürgermeister Adriano Petris ließ es sich nicht nehmen, die bayerischen Gäste durch seine Heimat zu führen. Er zeigte eindrucksvoll die prächtigen Holzhäuser, deren Küche nach uraltem alpenländischem Brauch einfach „Haus“ heißt, erklärte die Wirtschaftsgebäude oder „Futterhäuser“, die aus Stall und darüber erbauten Heuböden mit Söller und Trockengerüsten bestehen. Beim Wiederaufbau des Dorfes nach der Erdbebenkatastrophe, der 1981 mit der Gewährung staatlicher Mittel einsetzte, erklärte Petris, wurden die überlieferten Hausformen bei zeitgemäßer Innenausstattung bewahrt. Auf den Feldern werden Gerste, Kartoffeln und Kraut gebaut, Rinder- und Schweinezucht betrieben. Zarte Rohschinken erreichen die Qualität der Waren von San Daniele. Früher entsprachen die Speisen der Zahrer den volkswirtschaftlichen Möglichkeiten des Ortes. Man aß „Schötte“ oder Topfen, „Milchmües“ oder Milchmus, „Plante“ oder Polenta, „Krautjütte“, eine Art Sauerkraut, und „Pöan“ bzw. Bohnen. Nach einem herzlichen Umtrunk im Hotel am

Biverra, zu dem Petris einlad, ließ man sich das Mittagessen schmecken, das köstlich mundete.

Zahrer Kulturverein gegründet

Im Gespräch erfuhr man von einem alten Zahrer Lied, das hier als Sprachprobe stehen soll: „Dar Longas khent gearn in schöner Gestalt“, der Frühling kommt gern in schöner Gestalt. Mitte der Siebziger Jahre wurde der „Zahrer Kulturzirkel Fulgenzio Schneider“ gegründet, eben um diese uralte Sprache von Sauris zu retten und lebendig zu erhalten. Wirtschaftlich geht es nach langer Talfahrt wieder bergauf. Aufstrebende kleine Gewerbebetriebe ziehen sogar Pendler aus dem Talbett des Tagliamento an, die die tägliche Berg- und Talfahrt von und nach Ampezzo nicht scheuen. Die Pflege der kulturellen und menschlichen Beziehungen zum deutschen Sprachraum sind für den Weiterbestand dieser tapferen Gemeinde lebensnotwendig. So schreibt Dr. Gertraud Hagmüller in einer „Kleinen Schrift über die Zahrer“. Herausgegeben hat das nützliche Heft ihr Verein „Freunde der Zimbern in Salzburg“, der eng mit dem Bayerischen Cimbrenkuratorium zusammenarbeitet. Vergessen wir nicht, daß Pustertal und Cadore über Jahrhunderte zu Freising und damit zu Bayern gehört haben und helfen auch wir den Zahrern!



Besuch in Tischelwang wurde zum krönenden Abschluß

Mit diesem vierten Bericht über die herbstliche Kulturfahrt des Bayerischen Cimbrenkuratoriums, die neue Brücken und Kontakte zwischen den altdeutschen Sprachinseln im äußersten Nordosten Italiens und Bayern geschaffen hat, wollen wir unsere Serie beenden. Der Besuch in Timau-Tischelwang wurde zu einem krönenden Abschluß dieser an Höhepunkten nicht armen Entdeckungsreise. Mauro Unfer vom Kulturverein Giorgetto Unfer und Ilija Primus-Mentil, Leiterin der liebenswerten Kindertanzgruppe, versicherten den Gästen aus Bayern, wie wichtig die Besuche aus dem deutschen Sprachraum für das Überleben der Sprachinseln sind. Das Interesse aus Bayern, das Hugo Resch, der geschäftsführende Vorsitzende des Bayerischen Cimbrenkuratoriums und Ministerialrat Dr. Hans Gröbel von der Bayerischen Staatskanzlei bekundeten, seien eine gern angenommene Hilfe zum Erhalt von Sprache und Kultur in der wohl am wenigsten bekannten Sprachinsel der Alpen, meinte Unfer. Er kündigte einen Kongreß an, der alle deutschen Gemeinschaften von Giazza bis zum Kanaltal erstmals zusammenführen soll, und lud Hugo Resch zur Teilnahme ein.



Hugo Resch im Gespräch mit Ilija Primus und der Kindertanzgruppe „is galdana Pëarl“

Das langgezogene Straßendorf liegt auf 821 Meter Seehöhe etwa zehn Kilometer südöstlich des Plöckenpasses im oberen stellen Tal des Wildbaches But, der in den Tagliamento mündet. Die alte Römerstraße, schon um 180 nach Christus gebaut, war der einzige regelmäßig wegsame Übergang über die karnischen Alpen. Er gestattete es, zusammen mit dem Gailberg, dem Iselsberg und den Pässen von Heiligenblut, die Alpen in gerader Linie zwischen Aquileo und Salzburg zu überqueren. Im Mittelalter wurde der Paß wiederholt bei eiligen Italienszügen deutscher Kaiser benutzt und heute rasen die sonnen- und meereshungrigen Touristen

zwischen dem Norden und der Adria hin und zurück. So war der freundliche, blonde und blauäugige Grenzpolizist am Monte Croce Carnico, wie der Plöcken auf italienischer Seite heißt, beim Kontrollieren unseres Fahrten-schreibers recht überrascht, uns bei keiner Geschwindigkeitsüberschreitung zu ertappen, wie es 90 Prozent aller Reisebusse täten. Er wünschte uns herzlich eine gute Heimkehr und wußte nicht, daß wir am Ende der Entdeckungsfahrt bei den karnischen Sprachinseln waren und nicht – wie alle anderen – von der sonnigen Adria kamen. Es scheint das Schicksal von Tischelwang, daß alles auf der neuen Straße am

Rande des Dorfes vorüber. Die Hochgebirgslandschaft ist zwar eindrucksvoll, weist aber keine eigentlichen Schönheiten auf. Die Hänge sind steil und steinig, die Wälder buschig und dornig. Wer soll hier Fremde zum Verweilen veranlassen.

Das Verweilen lohnt sich

Die Bevölkerung des Dorfes ist so arm, daß kein Kapital für den touristischen Ausbau zur Verfügung steht, geschweige denn für die Ansiedlung von Industrie, die die Menschen an den Raum bindet. Von einer ertragsreichen Landwirtschaft kann nicht die Rede sein. Ein paar Erdäpfel, etwas Gemüse und Kleintiere sind alles, was erzielbar ist. Und dennoch vermag Tischelwang dem Fremden etwas zu bieten, das spürte man in den wenigen Stunden des Besuchs: Eine ganz persönlich gefärbte Gastlichkeit, eine Herzenswärme des Kontaktes, wie man sie in unserer unruhigen Welt heute nur noch selten findet. Wer nach Tischelwang kommt, braucht den Besuch nicht zu bereuen. Jeder bekommt etwas mit von dieser in ihrer Armut und Ausgesetztheit doch noch intakten Gemeinschaft, einer geradezu freundschaftlichen Atmosphäre, einem Dorf, in dem alte Frauen noch Geschichten erzählen und die Jugend noch Lieder singt. Von dem reichen Blumenschmuck an den Fenstern, auf Balkonen und vor den Türen, den Wandbildern an den Häusern und den vielen Bildstöcken, die alle liebevoll geschmückt sind.

Wiederbelebung alten Brauchtums

Ein Glücksfall für Tischelwang war die Heimkehr von Frau Iia Primus-Mentil aus der Emigration in der Schweiz. Sie sorgte für die Wiederbelebung alter, fast vergessener Bräuche wie das Dreikönigssingen, wo man mit einem hölzernen Stern an einer Stange von Haus zu Haus zieht, das „Jutalan“-Gehen weißgekleideter Gestalten mit großem Hut und verhülltem Gesicht, die mit der Harmonika aufspielen und tanzen und – ebenfalls zu Fasching – die „Glocken-Maskara“ mit einer Kuhshelle auf dem Rücken. Ihr größtes Verdienst aber war die Gründung der Kindertanzgruppe „Is guldane Pär!“ (= das goldene Bärlein), deren hübsche Tänze in Tischelwanger Tracht wir bewundern durften. Die Buben und Mädchen tanzen in farbenprächtigem Gewand mit Holzschuhen „Bandltanz“, „Stempolka“ und „Spinrod“ voll Inbrunst und Begeisterung. Musikalisch begleitet werden sie von zwei jungen Männern der Familie Primus auf Baßgeige und Ziehharmonika. Nächstes Jahr wollen sie nach Bayern kommen, versprechen sie Hugo Resch und dabei Tischelwanger, krainer und kärntner Tänze vorzuführen, als Brücke dreier Kulturkreise im Alpenraum.

Dreisprachiges Timau-Tischelwang

Tischelwang, der Ort am Fuße des Gamsspitz, wie der Pizzo di Timau auf „tischlbongerisch“ genannt wird, ist die wohl am wenigsten bekannte und am wenigsten untersuchte Sprach-

insel südlich der Hauptkette der Karnischen Alpen, schreibt Marta Zabai in einer Doktorarbeit an der Universität Udine. Ihre Eigenartigkeit besteht darin, daß sich hier die ursprüngliche „deutsche“ Mundart neben zwei romanischen Sprachen, dem Friaulischen und dem Italienischen, erhalten hat und noch heute von der Mehrheit der 620 Einwohner zählenden Gemeinschaft gesprochen wird. Das Italienische ist Hochsprache, das Friaulische die Verkehrssprache Karniens, das Tischelwangerische auf den Haus- und Privatgebrauch begrenzt. Wer am Samstag nachmittag nach Arbeitsschluß oder am Sonntag durch das Dorf geht, kann entlang der schmalen Hauptstraße auf den Gasenbänken überall den „deutschen“ Dialekt hören, der wohl altkärntnerisch ist, aber vieles mit Tirol und einiges mit dem „Cimbrischen“ gemeinsam hat. Die Sprache des Feierabends ist deutsch und der Gruß „Gelobt sei Jesus Christus“ noch alltäglich. An Ortsfremde wendet man sich auf italienisch. Es kommt oft vor, daß Leute, die in ungezwungenem Gespräch in heimischer Sprache durch den Beitritt eines Fremden plötzlich vom Tischelwangerischen auf das Friaulische oder gar Italienische umschalten. Mit dem aus Niederfriaul stammenden Ortspfarrer wird ausnahmslos friaulisch gesprochen.

Die „deutsche“ Haussprache wurde in den vergangenen Jahrzehnten mehr und mehr zurückgedrängt. Seit einiger Zeit ist jedoch ein Umschwung zu beobachten. Den Tischelwangerern ist es bewußt geworden, daß sie mit ihrer angestammten Muttersprache auch ihre Identität verlieren würden. In dem vereinsreichen Ort wurde ein Kulturverein gegründet, der sich in vielfältiger Weise um die Erhaltung des heimischen Sprachlebens annimmt. Ein Chor pflegt das überkommene „deutsche“ Liedgut, eine Spielgruppe führt einfache Volksschauspiele auf, die vom begabten Ortspoeten Otto Unfer geschrieben werden.

Dreisprachige Zeitschrift

„Dar longast khimp mit grossa schrit un de suna schaint söu schian“, der Lenz kommt mit großem Schritt und die Sonne scheint so schön, schreibt ein Tischelwanger in einem Frühlingsgedicht. Insgesamt weiß man noch nicht, wie man die „deutsche“ Sprache zu Papier bringen soll. Teilweise wird die italienische Orthographie gebraucht, teilweise die deutsche. „Es fehlt eine klare Linie“, meinte Maria Hornung, Universitätsprofessorin in Wien. 1973 hatte der Ort 1200 Einwohner, darunter 1100, die „deutsch“ redeten. Heute ist die Bevölkerung auf 650 Einwohner zurückgegangen, das bedeutet eine Abnahme um fast die Hälfte.

„Asou gëts .. unt kha taivl varschtëats“ heißt die „Zeitling van cirkul kulturäl va Tischlbong“, die dreisprachig, also tischlbongerisch, friaulisch und italienisch jetzt alle zwei Monate erscheint. Sie wird in „Baidn“, in Udine, gedruckt. „Is bol zait“ heißt es im Vorwort der



Die Tischelwanger Kindertanzgruppe „Das goldene Bärlein“

ersten Nummer, „a zaiting as bert reidn va bos as du bilst“, eine Zeitung, für die es wohl Zeit ist, nach mehr als 750 Jahren noch in der alten Haussprache zu schreiben und „das zu reden, was du willst“.

Wörterbuch im Entstehen

„Wir haben vorher nicht gewußt, wie wichtig unsere Sprache ist“ gesteht Mauro Unfer vom Kulturverein Giorgetto Unfer und sieht ein deutlich erwachtes Interesse bei der Bevölkerung. Regelmäßig gibt es Rundfunksendungen in der Tischelwanger Sprache und der rührige Peppino Matiz arbeitet an einem Tischelwanger Wörterbuch, für das er bereits über 6000 Vokabeln zusammengetragen hat, um die Sprache zu sammeln und zu erhalten. Er bat Hugo Resch, der bereits seit Jahren an einer großen „cimbrischen“ Wortsammlung arbeitet, um Rat und Unterstützung. In Tischelwang findet man vor allem die Familiennamen Unfer, Plozner, Primus, Prenner, Moser, Muser, Matiz, Leikauf und Mentil. Bis 1811 war das Dorf eine eigene Gemeinde, wurde dann nach Paluzza eingemeindet, dessen größte und wichtigste Fraktion es noch heute ist. Der gegenwärtige Bürgermeister, Prof. Vittorio Carpenedo, stammt aus Foza in den „Sieben Gemeinden“ und ist den Tischelwangerern wohl gewogen.

Ortsgründung vor 1100

Nach der Meinung Eberhard Kranzmayers muß Tischelwang vor 1100 gegründet worden sein, später wurde die Endung -wang im Alpenraum nicht mehr gebildet. Dabei steht die Flurbezeichnung „Wang“ für einen „grasigen Hang“, auf dem das auch „Tischelkraut“ genannte Hirtentäschchen wächst.

Bereits im Mittelalter hatte Karnien mit dem „Parlamento della Patria“ eine Volksvertretung in Tolmezzo, das heute noch der Verwaltungssitz der „Comunità Montana della Carnia“ ist. In diesem Parlament saßen die vier karnischen Viertel Tolmezzo, St. Peter, Gorto und Socchieve. Die sogenannten „ville annessa“, sechs Dörfer, von denen vier an der Grenze Karniens zu Tirol oder Kärnten lagen, schloßen auch die karnischen Sprachinseln ein. Sie sind wohl von den Görzer Grafen zwischen 1100 und 1300 zur Sicherung der Straßenverbindungen zwischen ihren Besitzungen in Kärnten und Tirol und denen in Friaul, Görz und Istrien gegründet worden. 1234 wurde den Bewohnern Tischelwangs von den Grafen von Görz das Geleitrecht über den Plöckenpaß verliehen.

St. Gertrudis von Tischelwang

In der Kollegiatkirche San Pietro in Zuglio, einer der Mutterkirchen Karniens, erwähnt eine Urkunde von 1294 die „ecclesia S. Gertrudis de



„Brunge – Altaz Kamaun-Haus“

„Selva di Progno – Altes Rathaus“

Nach einem Gemälde von Giordano Zorzi im Besitz von Mariucia Burato in Boschi Giazza

In der Gemeinde Selva di Progno, einer der Dreizehn Veroneser Communi, stellte die Fraktion Ljetzan-Giazza mit Claudio Lucchi erstmals in der Geschichte der Gemeinde bei den Wahlen im Juni 1985 den Bürgermeister. Lino Dal Bosco-Eibanar aus Ercoli bei Giazza wurde Verwaltungsrat für Landwirtschaft und Forsten. Cav. Hugo F. Resch vom Bayerischen Cimbernkuratorium, der einziger Ehrenbürger der Gemeinde ist, beglückwünschte die erfolgreichen Gemeindepolitiker zu ihrer Wahl.

Die Mühlen von Giazza waren des Dorfes Reichtum

Heute finden sich kaum noch sichtbare Spuren des alten Handwerks

Elf Mühlen und zwei Eisenhammer bewegte einst das Wasser vom „Pach 'un Frasèlje“ und darunter vom großen „Pach“, der die Fluten hinunterführte ins Illasital. Beim „Rabakhar“ trieb das Wasser den ersten Mailhammer, der neben Werkzeugen auch „aisadar“, Hufeisen, für die „rousche“ und „éislj“, die Rösser und Maulesel, fertigte, die das Getreide heraufbrachten und das Mehl zu Tal trugen. Das gab Arbeit für die Müller, Schmiede und Wirte des Dorfes. Bei der „Lukhe“, im Nordosten von Giazza, stand die erste Mühle, bei der Ortschaft „Buskan“ oberhalb des Dorfplatzes war die „Alte Mul“ als zweite einer langen Reihe. Dann kam die Mühle der „Rutschalar“, wo die Familie noch heute ein Sägegatter betreibt. Im „Sagarìan“, unterhalb vom Birnhaus Ljetzan, waren der Eisenhammer der Familie Fabbris und nochmals drei Mühlen. Der Pietro Cappelletti betrieb eine, Sisto, der auch Schreiner, Mesner und Glöckner des Dorfes war, die nächste und die Müllerfamilie Longo die dritte. Man hatte das Wasser des Baches gestaut, um es bei Bedarf nutzen zu können. Heute gedeihen in den Becken die Forellen für die Küche von Nello Boschi, der sie zu einer gastronomischen Spezialität gemacht hat, die viele Fremde nach



In Bellori unterhalb Erbezzo am Südwestrand der XIII Gemeinden hat die Gemeinde Grezzana eine verfallene Mühle zum funktionierenden Mühlenmuseum ausgebaut. Rühriger Betreuer ist der Schreinermeister Marco Zanini. Unsere Bilder zeigen das Mühlrad der „Museumsmühle“, aufgenommen bei der Kulturfahrt des Cimbernkuratoriums im Juni 1985 durch Ingeborg Pfeffermann.

Giazza führt. In der „Faratsche“ gab es eine weitere Mühle, in „Bòasan“ die nächste und noch eine in „Parlitan“. Zwei Mühlen standen schließlich bei den „Muljarn“, einem Weiler, der bereits zum Ortsteil „Brunge“ oder Selva di Progno, dem Hauptort der Gemeinde, gehört. Der „Bekh 'un Nùaschen“, an dem hölzerne Rinnen das Wasser zu den unteren Mühlen leiteten, war auch der erste Saumpfad nach Giazza, der am Bach entlang führte. Zu erwähnen ist schließlich noch die „Mul 'un Birtan“, die Mühle der Wirte, die – am Westrand des Dorfes gelegen – als einzige das Wasser des Revoltobaches nutzte und Gestein zu „Terra rossa“ vermahlte.

Ich erinnere mich noch eines alten eisernen Mühlrades, das in den frühen Fünfzigerjahren noch am Ufer das „Sagarìan“ stand und inzwischen längst verschrottet ist. Sonst gibt es nur einige Sprichwörter, die sich erhalten haben und die ich meinen Gewährsleuten Silvio Rozza und Miho Faggioni verdanke. Sie sollen hier als Erinnerung stehen:

Alje sùachan tze triagan iz bazzar
in saindar mul, khóut in birt,
tófinje in bain

Alle suchen das Wasser in ihre Mühle
zu ziehen, sagt der Wirt und „tauft“
den Wein

Dar earste bo gear in de mul, malt

Der erste, der in die Mühle geht, mahlt

Béar geat in de mul, burnéelt si

Wer in die Mühle geht, macht sich voll
Mehl

Drai baibar khaugan soviel asbia
drai mul

Drei Weiber ratschen soviel wie
drei Mühlen

Bénje ar hat bazzar,
trinkhat ar bain,
bénje ar hat khuan bazzar,
trinkhat ar bazzar
(refnuu un)

Wenn er Wasser hat,
trinkt er Wein,
wenn er kein Wasser hat,
trinkt er Wasser
(Der Mitter)

hfr.

Die Fabeln des Gavattar Jèkkelle

1893 hatte Aristide Baragiola im „Archivio per le tradizioni popolari“ die „Cimbrischen Fabeln des alten Jeckel“ zum ersten Mal publiziert. Umberto Martello, der unvergleichliche Kenner seiner Muttersprache, hat sie 1981, kurz vor seinem Tode, behutsam überarbeitet und von Flüchtigkeitsfehlern bereinigt, Hugo Resch sprachangleichend ins Deutsche übertragen. Mit Genehmigung des Cimbrischen Kulturinstituts in Roana bringen wir als Vorabdruck eines Büchleins das schlichte Sprachdokument aus dem Umland von Asiago. ch.

De striin von Pòrtel

An botta inn fan perkh von Pòrtel sainta gabést an khotta striin niidar in a grùuba un habent gamacht an maïsse. Un in den stunt is gant vor da an khüüjar von diisame perghe, tzo sègan umme de sain sachen, un hat da gasécht in diisa grùuben sovel dar striin un strüüne, ba saint gabést vorhantent tzo machan an maïsse. Un diisar khüüjar is galóofet abe in de khésarn un hat gatzéelt au in fatten. Un in darselben tzait ist gabést da och an pfaff von Rotz. Und dar pfaff ist gant hin bobénne un hat gapuntet de striin da in de grùuba, tzo as se net möghent inkéenan von dar grùuben. Un diisar pfaff hat gaschraibet an litterle 'me sain bischoffe, ba ist partiait draaten un ist gant alla de nacht. Un benne issar gariivet da in diisa grùuben, andare strüüne habent gapracht tzu da tzo essan pròat, vlòasch, bain un alle de frütten, ba 's mau man khòdan. Un asò dar bischof hat garüüfet da alle de sain manne tzo essan petanandar. Un de andarn habent net gabéllt essan. Asò hattar ghesst èar un denne de manne habent ghesst alle se och. Un diise strüüne habent gahaltet de münze diise manne un saint dorplizet dehin.

Die Hexen vom Portule

Einmal sind drinnen auf dem Portule-Berg eine Schar Hexen unten in einer Grube gewesen und haben gegessen. Und in dem Augenblick ging da ein Kuhhirt dieses Berges vorbei, um nach seinen Tieren zu sehen, und erblickte da in dieser Mulde soviele Hexen und Hexenmeister, die dabei waren, ein Mahl zu machen. Da lief dieser Kuhhirte zu den Kasern hinunter und erzählte die Geschichte. Zur gleichen Zeit war da auch ein Pfarrer von Rotzo. Und dieser Priester ging schnell hin und fesselte die Hexen da in der Grube, damit sie nicht davon laufen konnten. Dann schrieb dieser Pfaffe seinem Bischof einen Brief, der sich eilig aufmachte und die ganze Nacht durch ging. Und als er da bei dieser Grube angelangt war, brachten andere Hexenmeister Brot, Fleisch, Wein und alle die Früchte, die der Mund nur nennen kann, zum Essen herbei. Und so rief der Bischof alle seine Männer zusammen, um miteinander zu speisen. Und die anderen wollten nicht essen. So hat er, der Bischof, zuerst gegessen und dann haben es ihm die Männer alle nachgetan. Und die Hexenmeister haben über diese Männer nachgedacht und sind davon gelaufen.

Dar pèero

An botta ich un an andarar main ksell saint gant au in balt petanandar tzo hüiltan d' ööben. As morgasen vriim haba bar galasst ghéenan d' ööben aus 'me stalle un haba se gatraibet au in balt. Un denne ist khent aussar von anara sbrikken an gròassar pèero un hat gasnappet an ööba vomme main kstelle un hat se 'me gavüart inn in de sain sbrikken un hat se ghesst. Un bar andare haba se saldo gasüchet, ambrumme diisa ööba hat gahat umme in hals an schéllele. Un bia dar pèero hat se ghesst, 's schéllele hat gagillet un asò sain bar gant un haba bar gavunnet diisa ööba schiir ghesst alla. Un diisar pèero vomme khlopfe ist inkant au in an gròassa stéla. Un dar main ksell ist inkant au fan an voichta. Un dar pèero hat saldo galüürt un dar main ksell hamme gajukbet abar 's sain rökhle. Un asò hat diisar pèero gamòant, haban in mann, un ist inkant au vor in balt un hat gapracht naach 's rökhle.

An messar

An botta ist geschécht, ta au in de grùuben von laaben an khutta striin habent gamacht an gròassa schaine. Un déna, benne se habent gariivet tzu schainan, saint sa gant tzu hause. Un an gròassa vrau von Visentz hat vorghesst 's sain messar au in an stéla von diisar grùuben. An schaafer ist passiait vor da un hat 's gavünnet. An langa tzait darnaach diisame pùuben ist khent de münze tzo ghéenan ka Visentz, un ghéenten inn atte gròassa tavéarne, hat ar kommandart tzo tragan tzo essan un tzo trinkhan. Un bia hamme gamenghelt 's messar, hattar galéghet de hant atte sain skarsellen un ganummet aussar 's sain messar tzo nützan des. Un diisa vrau hat 'me khöt, ta des messar is sain. Un diisar pùube hat sich stupiait an belt un hat khöt: „Nimmar méar ist ditzan 's sain méssar!“ Un diisa vrau hat 'me khöt, ba èar hat 's gavunnet da unten in de grùuben von laaben: „Un iart ghemmar 's, tüüt mar diisa bööle, ambrumme benne ich han net des messar, man ich net machan in mestiiren, ba ich han tzo machan.“

Der Bär

Einmal gingen ich und ein anderer Freund von mir miteinander in den Wald hinauf, um die Schafe zu hüten. Früh am Morgen ließen wir die Schafe aus dem Stall herausgehen und trieben sie in den Wald hinauf. Und dann kam aus einer Felsspalte ein großer Bär heraus, schnappte sich ein Schaf meines Freundes, führte es in seine Spalte und fraß es. Und wir haben es immer gesucht, denn dieses Schaf hatte ein Glöckchen um den Hals. Und wie der Bär es verspeiste, läutete das Glöckchen und so gingen wir und fanden dieses Schaf schier ganz gefressen. Und vor Schreck lief dieser Bär über ein großes Felsenband hinauf davon. Und mein Freund entkam, eine Fichte erklimmend. Und der Bär brüllte immer und mein Freund warf ihm seine Jacke hinunter. Und so meinte dieser Bär, den Mann zu haben, entging in den Wald hinauf und zog den Rock hinter sich her.

Ein Messer

Einmal ist es geschehen, daß oben in der Grube von den Laaben eine Gruppe Hexen ein großes Abendessen gemacht haben. Und dann, als sie mit dem Essen fertig waren, sind sie nach Hause gegangen. Und eine große Frau von Vicenza hat ihr Messer oben auf einem Felsenband dieser Grube vergessen. Ein Schäfer ist da vorbei gekommen und hat es gefunden. Lange Zeit danach ist es diesem Buben in den Sinn gekommen, nach Vicenza zu gehen, und wie er in die große Taverne hineingegangen ist, hat er befohlen, zu essen und zu trinken aufzutragen. Und wie ihm das Messer gefehlt hat, hat er die Hand in seine Tasche gesteckt und sein Messer heraus genommen, um dieses zu benützen. Und diese Frau hat ihm gesagt, daß dies Messer ihres ist. Und dieser Bursche war sehr verwundert und hat gesagt: „Nimmermehr ist dies Ihr Messer!“ Und diese Frau hat ihm gesagt, daß er es da unten in der Grube von den Laaben gefunden habe: Und Ihr gebt mir es, tut mir diesen Gefallen, denn wenn ich nicht dieses Messer habe, kann ich nicht die Arbeit machen, die ich zu machen habe!“

(wird fortgesetzt)



Fresko an der Burghalle von Hocheppan in Südtirol. Ob das Bild Dietrich von Bern darstellt, wird wohl nie mit letzter Sicherheit bewiesen werden können. Vieles spricht jedoch dafür (Foto: Berndt)

ZWISCHEN HELDENSAGEN UND LEGENDEN

Dietrich von Bern

Dort kumt her ein gesinde, daz ist mir wol bekant:
ez sint vil snelle degene von Amelunge lant.

Die füeret der von Berne.

Hagen im »Nibelungenlied«

Einer der reizvollen Landstriche Südtirols erstreckt sich rechts der Etsch in der Nähe von Bozen. Zwischen Weinbergen und Gärten sind die altertümlichen Orte Prissian, Nals, Andrian und St. Pauls als weinrote Farbflecken hingestreut. Darüber die braungrauen Burgen Schwanburg, Felsenstein, Korb, Fuchsberg und Hocheppan.

Hocheppan gilt als die bedeutendste dieser Befestigungen. Manche Wanderer, die die ehemalige Burg besuchen, haben ein besonderes Anliegen. Ihr Interesse gilt Malereien aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, vornehmlich Bildern an der nördlichen Außenwand. Diese Zeichnungen verwirren zunächst, da jüngere und ältere übereinanderliegen. Die jüngere Malerei zeigt einen Ritter zu Pferd, der einem Ungeheuer eine Lanze in den Rachen stößt. Es ist der heilige Georg. Das Bild entstand um 1500, als man sich dargemacht hatte, die darunterliegenden Malereien zu übertünchen. Diese jüngere Malerei ist 1926 von dem italienischen Restaurator Gerola wieder weitgehend entfernt worden, um die ältere Malerei sichtbar zu machen.

Heute erkennt man hauptsächlich einen Ritter mit rötlichem Haar und grauem Bart. Er trägt ein grünes Gewand mit langen Ärmeln und einen roten Halbmantel. Er reitet einen Schimmel und hält in der Rechten ein Hift-



Dietrich von Bern reitet in die Hölle. Darstellung an der Kirche San Zeno in Verona (Foto: Berndt)

horn. Vor ihm laufen zwei Hunde und hetzen einen Hirsch, der sich nach seinem Verfolger umsieht. Schon vor den Restaurierungsarbeiten, im Jahr 1921, hatte Gerola darauf hingewiesen, daß dieses Fresco Dietrich von Bern auf einem Ritt in die Hölle darstellt, wie in der Thidreksaga geschildert. Gerola hatte sich dabei auf Reliefs am Portal der Kirche »San Zeno« in Verona bezogen. Diese ge-

ben eine ähnliche Szene wieder. Jahrzehnte hindurch wurde Gerolas Ausdeutung als gültig hingenommen. Doch Mitte der sechziger Jahre kamen Zweifel auf. 1979 hat der Göttinger Hans Szklennar die skeptische Auslegung in dem Buch »Deutsche Heldenepik in Tirol« zusammengefaßt. Ob die Zweifel berechtigt sind, ist nicht voll bewiesen. Manches spricht immer noch für Gerolas These – die relative Zeitnähe beider Darstellungen, die alles beherrschenden Sagen Dietrichs um 1200 oder der Hirsch der Hocheppaner Malerei, der als »Werkzeug der Hölle« rückwärts blickt, um sich zu überzeugen, ob das Opfer auch wirklich folgt.

Wo lag Bern?

Wo aber lag Bern, die Stadt, die mit dem Namen von Dietrich so eng verbunden ist?

Bern in der Schweiz scheidet aus. Da Bern aber häufig mit Verona gleichgesetzt wird und Bonn am Rhein früher Verona geheißen hat, stellt sich die Frage, ob das »deutsche Verona« vielleicht das Bern der Sage ist.

Solche Auffassung wird seit dem vorigen Jahrhundert manchmal vertreten. Dazu beigetragen hat der ehemalige Bonner Germanist Karl Simrock (1802–1878). In neuer Zeit (1982) hat Heinz Ritter-Schaumburg im Buch »Dietrich von Bern« die Gleichsetzung von Bonn mit dem Bern der Sage vollzogen. Er sagt ferner, Dietrich sei keineswegs der Gote Theoderich, sondern ein niederdeutscher König der Völkerwanderungszeit, der in Bonn residiert habe.

Dem vermögen viele nicht zu folgen. Sie sind der Auffassung, daß Dietrich von Bern identisch ist mit dem Ostgotenkönig Theoderich, der im italienischen Verona geherrscht hat, wengleich seine Hauptresidenz Ravenna gewesen ist.

Um die Gleichsetzung des italienischen Verona mit dem Bern der Sage bestätigt zu erhalten, sind wir in eines der großen europäischen Rückzugsgebiete gefahren, in die Alpen. Das Gebirge gehörte ehemals teilweise zum ostgotischen Reich.

»Willkommen in Giazza«

Wir gelangen nach Giazza, einem Ort nördlich Verona, östlich des Gardasees. Die Siedlung war jahrhundertlang so abgeschlossen von der Welt, daß sie Zeugen einer alten Sprache bewahren konnte. Dabei geht es nicht nur um Giazza allein, auch noch um andere Gemeinden wie Roana, Rotzo und Luserna. In diesen vier Kommunen spricht man noch vereinzelt cimbro (cimbrisch).

Von dieser Sprache gibt es eine abenteuerliche Theorie. Cimbrisch, so hieß es, sei die Sprache der germanischen Kimbern gewesen, die 101 v. Chr. bei Vercellae von dem römischen Feldherrn Gaius Marius vernichtend geschlagen wurden. Überlebende hätten sich in die Voralpen geflüchtet. In der Bergabge-

schiedenheit hätten sich die Reste germanischer Kultur bis auf den heutigen Tag erhalten.

Eine faszinierende Geschichte. Nur ist sie falsch.

Wohl wird in diesen Orten heute noch cimbrisch gesprochen, das mit den Kimbern aber nichts zu tun hat. Die Sprache wird auch »tautsch« genannt und ist aus dem Wort »deutsch« abzuleiten.

Die älteste Besiedlung ist um das Jahr 1050 beurkundet. Später erfolgten weitere Einwanderungen, und zwar aus dem bayerisch-schwäbisch-tiroler Grenzgebiet, wahrscheinlich auf dem Umweg über Verona oder Vicenza. Die Einwanderer sprachen einen alten tirol-bayrischen Dialekt, und einige beherrschen ihn heute noch.

»Seit bouken kan Ljetzan!« so steht es am Ortseingang von Giazza. »Willkommen in Giazza!« Im Dorf sind noch andere alte Wörter an die Häuser geschrieben, so zum Beispiel »Aubere Ljetze – Ober-Giazza« oder »Birt-haus – Wirtshaus« oder »Haus 'un Proate – Bäckerei«.

Wir unterhalten uns mit Dorfbewohnern über ihre Sprache und auch über alte Sagen, über Dietrich von Bern.

»Vom Berner haben wir in der Jugend gehört«, sagt jemand.

Daß die Dietrich-Sagen in Giazza bekannt sind, ist nur natürlich. Die frühen Einwohner müssen sie aus ihrer Heimat nördlich der Salurner Klausen mitgebracht haben. Dort war der Berner beliebter Erzählstoff.

Fragt man die Leute in Giazza, wo denn dieses Bern zu suchen sei, antworten sie: »Im Süden, in Verona. Wir nennen es Bearn.«

Dazu teilt Hugo F. Resch vom »Cimbern-Kuratorium« in Landshut ergänzend mit: »Bearn ist heute noch die gängige Bezeichnung für Verona. Es gibt auch noch einen Ausdrucksform für Kinder, der lautet: »I gea ka Bearn tze segan in Stèarn. – Ich gehe nach Verona, den Stern zu sehen«, den Wallfahrtsort Maria Stella bei Verona«.

In Verona werden viele Sagen von Dietrich erzählt. Hier erscheint er – wie vielleicht auch auf der Malerei von Hocheppan – als Gestalt der Sage am Portal der Basilika »San Zeno«.

Der Atem der Hölle

Auf den verwitterten Steinplatten am Eingang reitet Dietrich zur Jagd. Er bläst das Horn und gibt dem Pferd die Sporen. Der Mantel weht. Dietrich hetzt einen Hirsch, den auch die Hunde jagen. Das zeigt das zweite Relief. Doch alles ist nur ein zwielichtiges Spiel, eine Täuschung von Luzifer, der Dietrich in sein Reich locken will. Der Hirsch springt in die offene Hölle, an deren Eingang Satan persönlich wartet. Pferd und Hirsch, so erfahren wir aus der lateinischen Inschrift, sind vom Antichrist gesandt, um den König in die Unterwelt zu locken.

Diese Verteufelung geschah nicht ohne Grund. Dietrich, identisch mit dem Ostgotenkönig Theoderich, hatte es gewagt, Papst Johannes I. in Haft zu nehmen. Überdies war



Theoderich Arianer. Der Arianismus aber, eine Glaubensrichtung, nach der Christus nicht gottgleich ist, stand in schärfstem Gegensatz zur katholischen Kirche. Die Anhänger wurden verfolgt. So wurde Theoderich – bei den Goten der größte Herrscher – nach seinem Tod von der katholischen Kirche als erbärmlicher Widersacher gebrandmarkt. Man ließ ihn als Ketzer zur Hölle fahren.

Die Bestätigung dafür, so erzählt man sich in Verona, könne sich jeder selbst einholen. Man brauche nur den Stein von San Zeno zu reiben, auf dem Dietrich abgebildet ist. Dann werde ein Schwefelgeruch unverkennbar, der »Atem der Hölle«.

Als wir San Zeno besuchen, kommt ein Vater mit seinem Sohn, sechs oder sieben Jahre alt. Der Vater gibt Erläuterungen. Dann greift er sich den Kleinen und hält ihn an die Reliefs. Und der Junge vollzieht das eigenartige Ritual, das hier seit Jahrhunderten abläuft. Er reibt intensiv den Reiter und den springenden Hirsch. Und der Vater fragt, nachdem der Sohn seine Hand schnuppernd geprüft hat: »Riecht es nicht echt nach Hölle, Pietro?« Der Junge nickt ganz aufgeregt.

»Nicht einmal Knochen hat er!«

Theoderich ist oft in Verona gewesen. Residiert hat er in Ravenna. Bevor er von der Stadt Besitz ergreifen konnte, hatte es erbitterte Kämpfe mit seinem Gegner Odoaker gegeben, dem germanischen Heerführer aus dem Volk der Skiren. Doch schließlich fanden sich beide bereit, Verhandlungen aufzunehmen. Es kam zu einem Vertrag, in dem bestimmt war, daß beide gemeinsam regieren sollten.

Am 5. März 493 ritt Theoderich in Ravenna ein. Wenige Tage danach wollten sich der Götterkönig und der Skirenherrscher im »Palast ad Laureatum« treffen. Als Odoaker zum vereinbarten Termin erschien, kamen zwei Bittsteller auf ihn zu und ergriffen seine Hände. Odoaker wehrte die beiden ab. Da stürmten aus den Nebenräumen Bewaffnete und umstellten Odoaker.

Jetzt springt Theoderich auf Odoaker zu, zieht sein Schwert und holt zu einem furchtbaren Hieb aus. Dabei ruft er: »Das ist, was du den Meinen angetan hast!« Der Schwertstreich ist so gewaltig, daß Odoaker vom Schlüsselbein bis zur Hüfte gespalten wird. Als er am Boden liegt, ruft Theoderich: »Nicht einmal Knochen hat er!«

Weder die Goten noch die Römer haben Theoderich, der jetzt Alleinherrscher Italiens geworden war, die Tat nachgetragen. Sie wurde eher als etwas Erlaubtes hingenommen. Darum hat die Beseitigung Odoakers Theoderichs Ruhm noch erhöht.

Als Herrscher von Ravenna hat der Gotenkönig seine Hauptresidenz zu einem prunkvollen Mittelpunkt damaliger Zeit ausbauen lassen. So ist die Erinnerung an ihn wachgeblieben. Corrado Ricci vermerkt: »Theoderichs Name ist der Bevölkerung so vertraut, als ob er ein noch lebender Fürst sei oder erst vor so kurzer Zeit gestorben wäre, daß sich die Leute durchaus an ihn erinnern.«

Die Spuren sind zahlreich

Berühmt ist Theoderichs Tafelrunde gewesen, an der sich illustre Gäste trafen. Hier wurden Helden- und Preislieder vorgetragen. Sie spiegelten Theoderichs »Langen Marsch« von Pannonien nach Italien wider, Kämpfe am Isonzo, bei Verona und an der Adda; sie verherrlichten die Einnahme von Ravenna. Es wurden die Schlacht am Fluß Nedao besungen und Lieder von König Ermanarich oder von Wittich vorgetragen. Von diesen Liedern ist keines im Urtext erhalten geblieben. Nur das »Hildebrandlied« ist zum Teil überliefert worden.

Vom Gotenkönig hat es zahlreiche Abbildungen gegeben. Sein bekanntestes Denkmal stand vor dem Palast in Ravenna. Von diesem hat Karl der Große geäußert, er habe nie ein bemerkenswerteres Standbild gesehen. Karl fühlte sich dem Schöpfer des Gotenreiches verwandt. Darum ließ er im Jahre 801 das Denkmal über die Alpen nach Aachen schaffen,

was mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden gewesen war. Es ist allerdings schon im 9. Jahrhundert zerstört worden.

Es hat andere Denkmäler von Theoderich-Dietrich gegeben. Ein merkwürdiges Stein-denkmal steht in Nordeuropa, in Ostergötland in Schweden: der Rökstein. Er trägt die längste erhaltene Runeninschrift. Der Stein stammt aus der Zeit um 850. Obwohl die Runen entziffert werden können, bleiben Rätsel. Die Diskussion hat sich hauptsächlich an folgenden Zeilen entzündet:

*Es herrschte Tjodrik, der kühngemute,
Der Fürst der Seekrieger, über die Küsten
des Hreidmeeres.
Jetzt sitzt er gerüstet auf seinem gotischen
Roß,
Mit einem Schild gewappnet, der Held der
Märinge.*

Daß mit »Tjodrik« Dietrich-Theoderich gemeint ist, darüber ist sich die Forschung einig. Auch ist man weitgehend der Meinung, daß unter »Hreidmeer« die Adria zu verstehen ist (Hreidgoten = Ostgoten): Die Hauptfrage lautet: Beziehen sich die Zeilen auf das berühmte Denkmal, das zuerst in Ravenna und dann in Aachen gestanden hat, oder sind sie mythisch auszulegen?

Dietrich ist ja nach Meinung damaliger Zeit nicht gestorben, sondern nur in eine andere Welt entrückt. Er soll auch als »Wilder Jäger« erschienen sein. Das bezeugt unter anderem die Kölner Chronik des Mönches Gottfried, in der es heißt, im Jahre 1197 sei einigen Bauern an der Mosel eine riesige Gestalt auf schwarzem Roß erschienen, habe sich »Theodericus Bernensis« genannt und bevorstehendes Unheil vorausgesagt, was ja in keinem Fall falsch sein konnte.

Schon früh entstehen die Legenden

Wer nach Ravenna kommt, der besucht auch die ehemalige Palastkirche Theoderichs, »San Apollinare Nuovo«. Obwohl die Kirche im ersten Drittel des 6. Jahrhunderts erbaut wor-

den ist und manches vom ursprünglichen Glanz verloren hat, übt sie immer noch einen beträchtlichen Reiz aus. An der Nordwand zieht eine Prozession von 26 Märtyrern vom Palast zu einer Gruppe von Engeln, in deren Mitte Christus thronet. An der Südwand wird eine ähnliche Prozession von 22 Märtyrern und den drei Königen aus dem Morgenland gebildet, die den Hafen Classe verlassen hat und sich auf die Madonna zubewegt. Beide Wandmosaiken scheinen einheitlich geplant. Solche Sicht ändert sich beim näheren Zusehen.

Ursprünglich war alles eine Huldigung Theoderichs. Anstelle der heutigen Prozession zog damals der Hofstaat, angeführt vom König selbst, Christus entgegen, während sich unter den Arkaden des Palastes Würdenträger ihrem Herrscher zuwandten. Entsprechend muß die Südwand gestaltet gewesen sein.

Dann haben jedoch Bilderstürmer gründlich aufgeräumt. Alle Figuren aus der Zeit des Gotenherrschers wurden zerstört. An ihre Stelle traten geknotete Vorhänge. Doch veräterische Spuren blieben. Über den eingefügten Vorhängen sind schemenhaft die Umrisse der Köpfe von Theoderichs Gefolge zu erkennen. An den Palastsäulen blieben sogar ein Arm und dreimal eine Hand von Hofbeamten erhalten.

Die Umgestaltung geht auf Justinian I. zurück, Kaiser von Byzanz, bzw. auf Erzbischof Agnellus. Beide haßten den Arianer Theoderich. So wurde dieser aus seiner eigenen Kirche verbannt.

Der Gotenkönig fand keine Ruhe. Auch sein Grabmal wurde aufgebrochen, die Gebeine verschwanden. Noch steht allerdings im oberen Raum von Theoderichs Mausoleum in Ravenna die Porphyrtanne, die den Leichnam aufgenommen hatte.

Das Mausoleum, jährlich von Hunderttausenden von Reisenden aufgesucht, fällt aus dem Rahmen ravennatischer Architektur der früheren Zeit. Das Grabmal ist aus großen Blöcken von istrischem Kalkstein errichtet. Der nach oben abschließende Monolith hat wegen seiner Größe immer wieder Bewunderung erregt. Der große Riß, der den Stein spaltet, ist vielleicht schon bei der Abdeckung des Gra-

bes entstanden. Einer anderen Erklärung liegt der Bannfluch der Kirche zugrunde. Theoderich, so heißt es, dem der Tod durch Blitzschlag geweissagt worden war, habe sich bei einem Gewitter in das schon fast fertiggestellte Mausoleum geflüchtet. Da sei ein Blitz in die Kuppel niedergezuckt und habe den Stein unter mächtigem Donner gespalten. Auch Theoderich sei getroffen worden und zu Asche verbrannt.

Schon zu Lebzeiten Theoderichs hatte die Legendenbildung eingesetzt. Sie entfaltete sich erst recht nach seinem Tod. Doch die Sagen und Legenden zeigen gegensätzlichen Charakter. Die Heldensagen verherrlichten Theoderich in der Gestalt Dietrichs von Bern. Die Legenden der Kirche malen den Gotenherrscher in den schwärzesten Farben.

So berichtet der byzantinische Geschichtsschreiber Prokop (500–562) über Theoderich: »Bei der Mahlzeit setzte man dem König einen großen Fischkopf mit aufgesperrtem Rachen vor. Da befallen den König schwere Krämpfe. Er hat den Fisch mit Zähnen knirschen und die Augen rollen sehen. Theoderich verläßt die Tafel und geht in sein Schlafzimmer. Man deckt ihn mit Tüchern und Decken zu, ohne ihn wärmen zu können. Sein Arzt Epidus eilt herbei. Seinen Vertrauten gegenüber schildert der König den furchtbaren Anblick des Fisches und die ihn verfolgenden Gespenster Boethius und Symachus . . .« Beide hatte Theoderich hinrichten lassen, da er glaubte, sie hätten ihn verraten.

Das kirchliche Urteil hat auch in der nordischen »Thidreksaga« seinen Niederschlag gefunden, wobei die Verbindung zu den Reliefs von San Zeno unverkennbar ist. In der Sage heißt es: »Einstmal nahm Thidrek ein Bad an der Stelle, die jetzt Thidreks Bad heißt. Da rief einer seiner Knappen: »Herr, hier läuft ein Hirsch. Noch nie sah ich ein so schönes und stattliches Tier.« Sobald König Thidrek das hörte, sprang er auf, nahm seinen Mantel, schlug ihn um sich und rief, da er das Tier sah: »Nehmt mein Roß und meine Hunde!« Nun holten die Knappen seinen Hengst. Den König deuchte aber das Warten zu lange. Da sah er ein mächtiges, großes Roß gesattelt stehen, das rabenschwarz war, und er schwang

sich auf den Rücken des Tieres. In diesem Augenblick ließen die Knappen die Hunde los. König Thidrek aber merkte, daß dies kein Roß sein konnte, und wollte abspringen, vermochte aber kein Bein zu heben, so fest saß er. Da fragte ihn einer der Knappen: »Herr, wann wirst du wiederkommen? Warum reitest du so schnell?« König Thidrek antwortete: »Ich reite ins Verderben. Dies muß der Teufel sein, auf dem ich sitze. Wiederkehren werde ich, wenn Gott und Sankta Maria es wollen.«

Der alte Glanz ist nur zu erahnen

In den Dietrich-Sagen sind ober- und niederdeutsche Erzählstoffe zusammengefaßt. In den frühesten Formen gehen sie auf die Helden- und Preislieder des 5. und 6. Jahrhunderts zurück. In ihrer ursprünglichen Gestalt sind sie verlorengegangen. Erst die Lieder des 13. Jahrhunderts sind erhalten geblieben. Aber sie befriedigen nicht. Es sind Nacherzählungen. »die zwar den alten Glanz ahnen lassen, aber nur geborgte Strahlen zurückwerfen«.

Wenngleich es den damaligen Dichtern nicht gelungen ist, den Epen gültigen Ausdruck zu verleihen, dem Wunsch ihrer Zeit sind sie nachgekommen. Dietrich fehlte in kaum einem der Berichte, die sie niederschrieben. In Dietrichs Person war die Idealvorstellung einiger Jahrhunderte eingefangen.

Die Figur des Berner wurde in jeder Erzählung so beherrschend dargestellt, daß auch andere Personen mit seinem Geschick verbunden wurden.

Das galt zum Beispiel für Siegfried. Siegfrieds Verlobte, Kriemhild, hatte erlebt, daß Siegfried alle Helden bezwang. Nun wollte sie öffentlich festgestellt wissen, daß auch

Dietrich ihrem Verlobten nicht gewachsen war. Darum forderte sie den Berner auf, nach Worms zu kommen. Dietrich leistete dem Wunsch Folge. Nun begannen im Wormser Rosengarten Zweikämpfe zwischen den Männern vom Rhein und jenen südlich der Alpen.

Die Kämpfe verliefen jedoch anders, als die Wormser gehofft hatten. Die rheinischen Ritter erlitten eine Niederlage nach der andern. Schließlich standen sich nur noch Dietrich und Siegfried gegenüber. Zunächst schien es Dietrich fast unmöglich, Siegfried zu bezwingen, da dessen Körper nach seinem Drachenkampf mit Hornhaut überzogen war. Doch dann geriet Dietrich in Zorn. Feuer schoß aus seinem Mund und ließ Siegfrieds Hornhaut schmelzen. Da geriet Siegfried in Not. Er flüchtete und sank zu Füßen von Kriemhild nieder, die ihren Schleier über ihn warf.

Die demütigende Niederlage wird erst verständlich, wenn sie auf dem Hintergrund rivalisierender politischer Kräfte jener Zeit gesehen wird. Siegfried ist der Held vom Rhein, Dietrich der Mann der bayrisch-österreichischen Sagen. Und die Männer im Südosten wünschten, daß ihr Held gegenüber allen anderen überlegen geschildert werden sollte. Bayern mußte über das Rheinland siegen.

Die Dietrichsage war bis Ende des 16. Jahrhunderts beliebter Erzählstoff. Berichte über Dietrich wurden manchmal in Reden eingebettet, um die Zuhörer zu fesseln. So bezog sich Martin Luther in seinen Predigten verschiedentlich auf Dietrich von Bern, sonst »schleift das volck und hustet«.

Die Dietrichsage hatte einen Siegeszug angetreten, ausgehend vom süddeutschen Raum. Von hier war sie nach West- und Niederdeutschland gelangt, nach Holland, Schweden, Dänemark, Norwegen, England, nach Norditalien und anderen Ländern. In der Thidreksaga wurde Dietrich von Bern schließlich zur Schlüsselfigur aller anderen Berichte.

Auszug mit Genehmigung des Verfassers aus „Helmut Berndt, Unterwegs zu Deutschen Sagen“ Econ Verlag Düsseldorf und Wien, 1985 (Siehe auch Buchbesprechung)

Aus neuen Büchern und Zeitschriften:

Die Alpen in Frühzeit und Mittelalter von Ludwig Pauli, Zweite durchgesehene und ergänzte Auflage 1981. Verlag C.H. Beck, München. Der Autor schreibt darin auf Seite 72: »Einen Sonderfall, der erst in den letzten Jahren in das Licht der Öffentlichkeit geriet, stellen die Sette Comuni dar, sieben Gemeinden im Bergland südöstlich von Trient mit dem Städtchen Asiago als Mittelpunkt. Hier sprach man bis zu Beginn unseres Jahrhunderts einen süddeutsch-bayerischen Dialekt (den man heute wieder zu beleben versucht), und zwar in einer sehr alttümlichen Form, weil wegen der Isolierung dieser Dörfer im italienischen Sprachgebiet die meisten späteren sprachlichen Entwicklungen des Deutschen dort keinen Eingang mehr fanden. Wahrscheinlich geht die deutsche Besiedlung dieser Dörfer auf das 8./9. Jahrhundert zurück, als Bayern und einige nordalpine Bistümer viele verstreute Ländereien auch weiter südlich besaßen«. Den inzwischen zahlreich gewordenen Kennern der „Terra Cimbra“, zu denen übrigens

auch die „Tredici Comuni Veronesi“ mit Giazza/Ljetzan und Lusern im äußersten Südosten der Provinz Trient gehören, wo die Kinder den Kindergarten besuchen müssen, um italienisch zu lernen, tut diese „Wahrheit“ in der Seele weh. Übrigens fegte der erste Weltkrieg mit seiner „Strafexpedition“ das Cimbrische der „Sieben Gemeinden“ hinweg, die in Wirklichkeit acht sind und seit eh und je zur Provinz Vicenza und damit zum Veneto gehören. In Mezzaselva/Mitteballe, Teilen von Roana und Roitzo wird das sogenannte „Cimbrische“, das vom Kulturinstitut in Roana seit Jahren gefördert wird und das der bayerische Sprachforscher Johann Andreas Schmeller schon vor gut 150 Jahren gründlich untersuchte, noch immer gesprochen. Im übrigen gehen die historischen Belege erst auf das Jahr Tausend zurück. Wir wünschen dem Autor einen guten Verkauf seines Buches und eine baldige „dritte durchgesehene und ergänzte Auflage.“

Hugo F. Resch

Unterwegs zu Deutschen Sagen von Helmut Berndt. Zweite Auflage 1985. Econ Verlag GmbH, Düsseldorf und Wien. Ein prächtiges Buch, das Sagen und Märchen in modernem Gewand präsentiert, Bildband, Lesebuch, Geschichtsbuch und Reiseführer in einem. So hat es der Autor konzipiert, so kommt es beim Leser an. Ein phantastisches Buch, das vom Schimmelreiter der Nordsee bis zum Schäffertanz in München durch die deutsche Romantik führt, zeitnah und lebendig gestaltet, Rhein, Main, Neckar und Donau entlang zieht und über die Grenzen hinaus die Alpen durchquert bis zu den Heldensagen Dietrichs von Bern, zu den Cimbern von Giazza, nach Verona und Ravenna. Mit Genehmigung von Dr. Berndt bringen wir im „Cimbrenland“ jenen Auszug, der sich mit Theoderich, Verona und den Cimbern beschäftigt. Möge er so anregend sein, das ganze Buch von Heldensagen und Legenden zu erwerben, das ein Edelstein in jeder Hausbibliothek sein kann.

Hugo F. Resch

Leserstimmen:

Fülle von Themen bietet sich an

Die neue Zeitschrift hat mich nicht nur außerordentlich interessiert, sondern mir auch sehr viel gegeben. Ich entsinne mich, bei der Rückreise aus Deutschland an mein Domizil am Gardasee, einen Abstecher nach Lafraun gemacht zu haben, bin dann allerdings über Filgreit wieder abgefahren ohne mich mit dem anstehenden Problem zu beschäftigen, was ich sehr bereue. Aus der Lektüre des Heftes „Cimbrenland“ ist mir aufgegangen, was für eine Fülle von Themen sich anbieten, die geschrieben und gestaltet werden sollten. Auf jedenfall werde ich mich damit beschäftigen. Geben Sie mir, nach Einarbeitung in den Themenkreis, Gelegenheit, an der Zeitschrift mitzuarbeiten.

Gerd Festerling, Maler und Schriftsteller
Wasserburg am Inn

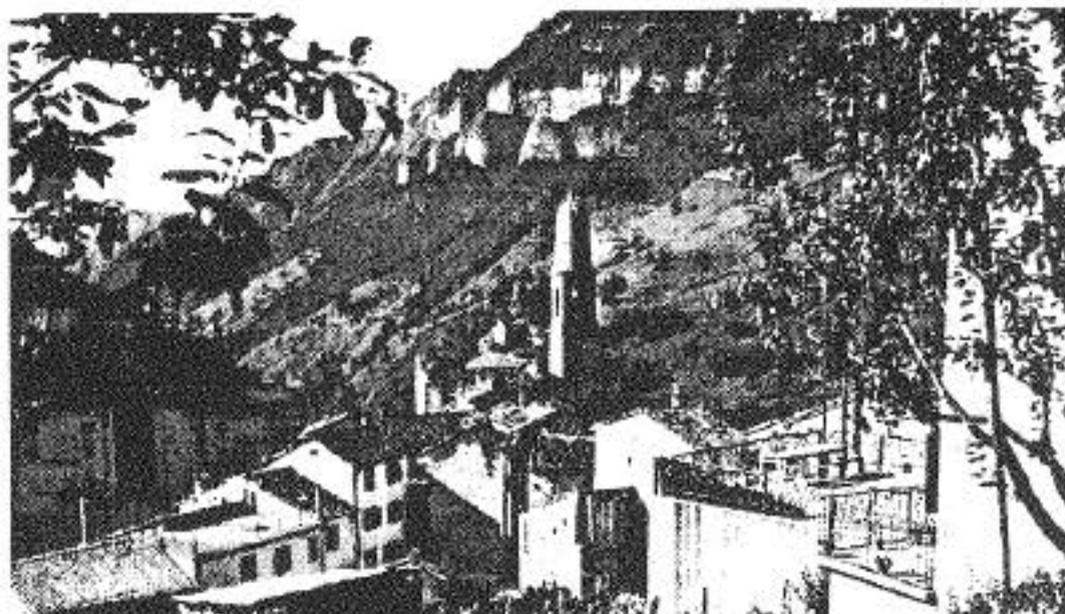
Roaner Volksmund

pater noster hëmmarle,
de mütar ist in khëmmarle,
dar vaatar ist in staadel
vortzan vöar an gröössan kaagel.

Murino Fabris-Lorba, Roana
25. August 1985

Pater Noster Hämmerlein,
die Mutter ist im Kämmerlein,
der Vater ist im Stadel,
fürzt dort einen großen „Gagel“*)

*) Kotbrocken, eigentlich Roßballen



Das Dorf Giazza liegt am hintersten Ende des Seghe-Tals.

Foto: Kulbe

Nur wenige Touristen finden zu den Kimbern

„Sait Bouken, guater Hear!“

In dem Dorf Giazza spricht man noch bajuwarisch

Die Gelehrten sind sich nicht darüber einig, woher sie kommen. Ob sie von den Kimbern abstammen, die einst aus dem Norden über die Alpen zogen und – von den Römern aufgerieben – auf dem Rückmarsch in den Bergen Zuflucht suchten, oder ob ihre Vorfah-

ren nicht erst im 14. Jahrhundert dem Ruf der Veroneser Kirchenfürsten vom mächtigen Geschlecht der Scaliger folgten und direkt aus Bayern einwanderten. Wie auch immer. Tatsache ist, daß in einem kleinen, abgelegenen Gebirgsort nördlich von Verona am „Wirtshaus-Tisch“

noch unverkennbar bajuwarische Sprachlaute aufklingen.

Vielleicht haben beide Deutungen recht, und die Nachzügler aus Bayern sorgten lediglich für eine Blut-auffrischung: Denn in den alten Chroniken ist immer wieder von den Kimbern die Rede. Sie bildeten einst sieben Gemeinden um Asiago und 13 um Verona. Als letzte von ihnen ist Giazza übriggeblieben, während der Habsburger Zeit Deutsch-Glietzen geheißen und im Dialekt Ljetzan genannt. Es ist ein Dorf mit rund 700 Einwohnern am Ende eines Bergtales gelegen.

Möglicherweise war diese Verborgenheit der Grund dafür, daß das alte „Tautsch“ bis heute erhalten geblieben ist. Jedenfalls sind sie, die diesen an die bayerische Mundart anklingenden Dialekt noch sprechen, sehr stolz darauf.

Kommt man in das Dorf, so kann es einem passieren, daß man mit „Sait bouken, guater Hear!“ – „Sei willkommen, guter Herr!“ begrüßt und angesprochen wird.

Bestellt der Gast in der Wirtschaft Rotwein, so erhält er „roaten Bain“. So an die 1000 Wörter sind in diesem seltsamen „Tautsch“ noch lebendig geblieben. So heißt der Hagel hier „Schaur“, Eier werden „Oajar“ genannt, und Buttermilch ist in Ljetzan „Schmaltzmilch“.

Das „Gareida de Tzimbartzunge“, das Gerede der Kimbernzunge, ist zweifellos ein Relikt aus dem 12. Jahrhundert. Wenn die Glietzer in die nahegelegene Religionshauptstadt an der Etsch fahren, dann sagen sie nicht etwa Verona, sondern „Bearn“ – und sofort denkt man an den Ostgotenkönig Dietrich von Bern.

Aus uralten Überlieferungen ist bei den Kimbern – wie sie sich selbst

nennen – noch frühzeitliches Flurnamensgut erhalten geblieben. In den Archiven von der Stadt Innsbruck sind viele solcher Bezeichnungen nachgewiesen worden. Während den deutschen Touristen die heutigen offiziellen italienischen Namen wie „Val Revolto“ oder „Val Fraselle“ kaum etwas sagen, klingt es schon verständlicher, wenn die Bewohner vom „Minnertal“ sprechen, indem sie aufwärts und nach Osten blicken, hingegen vom „Tiefen Tal“ reden, wenn sie das tiefer in den Bergen gelegene Talende im Norden meinen.

Volle 600 Jahre lang stellten die Bergbewohner dieser deutschsprachigen „Enklave“ die Bischöfe von Verona, unter deren Herrschaft die Siedlungen bis 1404 entstanden, bis sie 1797 an Venedig und später an Österreich fielen, bevor sie schließlich in der italienischen Region aufgingen. Der überkommene Kulturbesitz hat sich in vielen Familien bis auf den heutigen Tag erhalten.

Beides ist verständlich, denn das „deutsche Dorf“ liegt am hintersten Ende des Seghe-Tales und ist – im Norden von hohen Bergen abgeschlossen – nur von Süden her zugänglich. Bis zum Jahre 1955 konnte es lediglich über einen schmalen Pfad erreicht werden, der nur mit Tragtieren begangen werden konnte.

Während vor 100 Jahren noch an die 35 000 Menschen in diesen Siedlungen den „Tautschen Dialekt“ sprachen, sind es heute nur noch knapp 700, die in und um Giazza leben.

Es sind überwiegend Bergbauern und Handwerker, ein grobknochiger und vielfach blauäugiger Menschenschlag, scheu und verschlossen.

Eberhard Kulbe

Damit tut man den „Zimbern“ keinen Gefallen!

In dem Dorf Giazza spricht man noch „tautsch“

Am 17. Juli 1985 hatte das Bayerische Cimbernkuratorium das Evangelische Presseamt für Bayern um eine Berichtigung des auf Seite 10 des „Sonntagsblattes“ vom 14. Juli 1985 veröffentlichten Artikels von Eberhard Kulbe „Sait Bouken, guatar Hear!“ gebeten. Trotz mehrfacher Telefonate und Zusicherungen seitens der Münchner Redaktion wurde uns bislang von einer Richtigstellung nichts bekannt. Wir erlauben uns deshalb auf diesem Wege, die vielen Freunde von Giazza zu informieren.

„Die Gelehrten sind sich noch nicht darüber einig“ schreibt Eberhard Kulbe in seinem Artikel „Sait Bouken, guatar Hear“ (Sonntagsblatt vom

14. Juli 1985 Nr. 28 Seite 10) und bringt dabei knapp 115 Zeilen Halbwahrheiten und Legenden. Dem Dorf Ljetzan-Giazza und seinen lebenswer-



Bereits 1970 interessierte sich die Universität Regensburg für Giazza. Unser Bild zeigt Prof. Dr. Klaus Matzel (links) und Hugo Rosch im Gespräch mit Emilio Faggioni



Seit vielen Jahren Gewährsmann vom „tautsch garèida“ ist Umberto Luochi von der Ortschaft Ferazza bei Giazza

ten Bewohnern tut er damit keinen Gefallen. Seit Johann Andreas Schmeller, dem bedeutsamen bayerischen Sprachforscher, wissen wir ziemlich genau, woher diese frühbairischen Siedlungen am Südhang der Alpen kommen und daß sie mit den „Kimbern“ überhaupt nichts zu tun haben. Die älteste Urkunde, die die „Dreizehn Gemeinden von Verona“ betrifft und von Schmeller gefunden wurde, stammt aus dem 11. Jahrhundert. Sie spricht von einer Zuwanderung von Klosteruntertanen aus Benediktbeuren nach Badia Calavena, wo Bischof Walter von Verona, der aus Ulm stammte, ein Rodungskloster der Benediktiner errichten ließ. Die Scaliger registrierten im 13. Jahrhundert Zuwanderungen aus dem Vicentiner Gebiet, deren Urkunden zufällig erhalten blieben. Giazza ist im übrigen die letzte noch halbwegs intakte Sprachinsel in den „Dreizehn Gemeinden“. Der Ort hat nie „Deutsch-Glietzen“ geheißen und die Habsburger, die das Land von 1814 bis 1866 beherrschten, haben sich nie um das

sterbende Volkstum am Südhang der Alpen gekümmert, von wenigen österreichischen Beamten wie Postmeister Widter aus Vicenza aufgenommen. In den „Sieben Gemeinden“ um Asiago, der einst ältesten Alpenrepublik, wird heute noch in Teilen von Roana, Mezzaselva und Castelletto „zimbrisch“ gesprochen. In der Gemeinde Lusern, die – zur Provinz Trient gehörig – an die „Sieben Gemeinden“ grenzt, reden es noch fast 500 Menschen. Über all das gibt es Literatur, u. a. auch beim Bayerischen Cimbernkuratorium (Versandstelle D 8300 Landshut, Drosselweg 6), das mit dem Kuratorium von Verona-Giazza, dem cimbrischen Kulturinstitut von Roana und den Kulturvereinen von Lusern eng zusammenarbeitet.

Nun zum Dorf selbst, das leider nur noch knapp 200 Einwohner zählt und nicht „rund 700“, wie der Autor Kulbe zu wissen glaubt. Es liegt nicht am „hintersten Ende des Seghe-Tales“ (wieder ein Zitat des schlecht informierten Schreibers), sondern im oberen Illasital, wo die Bäche von Rivolto und Fraselle zusammenfließen. Vom Platz in Giazza führt der „Saga-Rüan“, zu deutsch „Sägenrein“, wo einst Mühlen und Sägen lagen, ins untere Dorf. Italienisch heißt er „Riva delle Seghe“, eine reine Übersetzung und nicht der Name des Tales, wie Kulbe meint. Im übrigen geht seit dem ersten Weltkrieg eine ausgebaute Straße in das Tal. Es ist völlig falsch, daß Giazza „bis 1955 lediglich über einen schmalen Pfad erreicht werden konnte, der nur mit Tragtieren“ zu begehen war (Zitat Kulbe). Es gibt auch kein „Minnertal“, sondern (aus dem Italienischen entlehnt) ein „Miner-Tal“, das an eine alte Eisenmine erinnert. Und das „Tiefe-Tal“ ist ein steiles Trockental, das sich hinter den Häusern der „Lukke“ zur Lobbia-Alm hinaufzieht, nicht etwa der „cimbrische“ Name für das Fraselletal. Dazu das „Archiv der Stadt Innsbruck“ zu zitieren, wenn man das Tiroler Landesmuseum „Ferdinandeam“ meint, spricht für die Gründlichkeit der Recherchen. In der Geschichte hat Eberhard Kulbe völlig daneben gegriffen. Die „Dreizehn Gemeinden“ unterstanden nie den Bischöfen von Verona. 1326 bestätigte der Scaliger Cangrande I, Herr von Verona, die Privilegien der „Draitzen Kamaun“, 1389 die Visconti und 1406 der Doge von Venedig, unter deren Herrschaft die Gemeinden bis (und nicht seit) 1797 blieben. 1866 gingen sie nicht „in der itali-

schen Region" auf, sondern kamen wie ganz Venetien zum Königreich Italien.

„Scheu und verschlossen" sind die Einwohner von Giazza vielleicht Journalisten gegenüber, die in ihnen nur „ein Relikt aus dem 12. Jahrhundert" sehen wollen. Ich komme seit 1953, also seit gut drei Jahrzehnten, in dieses Gebiet, bin seit Jahren Ehrenbürger von vier Cimberngemeinden, darunter auch von Giazza-Selva, und habe nur freundliche und aufgeschlossene Menschen kennengelernt. Sie wollen sich nur nicht als Museumsstück betrachten lassen. Allen Gutwilligen sagen sie „Sait bóu khen, gúatan Héare!" Auch diesen Gruß des Willkommens sollte man richtig schreiben, wenn man das Dorf, in das übrigens zahlreiche Fremde und Besucher kommen, liebt. Schließlich geht auch der Europafernwanderweg Nr. 57 „Bodensee-Adria" von Palai über Lusern bis Giazza und Erbezzo durch das Cimberland...

Hugo F. Resch
Bayerisches Cimbernkuratorium



Maestro Antonio Fabbris ist der Leiter des „Museo Etnografico" von Giazza und unermüdlich für sein „tautschus garéida" tätig (Aufnahme Kurt Martin Haan)

Was die anderen meinen:



Johann Andreas Schmeller,
Die Cimbern der VII. und XIII. Communen und ihre Sprache. 394 Seiten. Jahresausgabe Cimbernkuratorium 1984, Curatorium Cimbricum Bavarense, Landshut 1984.

Im Jahre 1985 wurde der 200. Geburtstag des großen Sprachforschers Johann Andreas Schmeller bezangen. Am Vorabend des „Schmeller-Jahres", stellt das Bayerische Cimbernkuratorium die vier grundlegenden Arbeiten von Andreas Schmeller über die sogenannten Cimbern, erstmals in einem Band zusammengefaßt, der Öffentlichkeit vor. Im Vorwort dazu erläutert Richard J. Brunner von der Universität Ulm diese vier Arbeiten Schmellers, durch die die geschichtlichen und sprachlichen Grundlagen der Zimbernforschung gelegt wurden, einer Forschung, die nach ihm nie mehr ganz abriß und auf seinen Ergebnissen und Kenntnissen weiterbauen konnte. Darum ist es so verdienstvoll, daß Schmellers Standardwerke in der vorliegenden Ausgabe vereinigt erscheinen.

„Südtirol in Wort und Bild"
München 4. Quartal 1985

Neues „Zimberland"

Landshut/Bayern — Erstmals ist auch das Fersental in den Themenbereich der vom Bayerischen Zimbernkuratorium herausgegebenen Zeitschrift „Zimberland" einbezogen. Hugo Resch aus Landshut ist der redaktionelle Leiter dieses Heftes, das für alle interessant ist, die sich um die Pflege fast vergessener deutscher Kultur weitab vom Mutterland bemühen.

Dr. St. Schindele berichtet in diesem Heft über seine Reisen in die Sieben Gemeinden, die er 1903, also genau 13 Jahre vor deren Zerstörung im ersten Weltkrieg, unternahm. Eine Kostbarkeit ist das erstmals veröffentlichte Märchen vom Rotkäppchen in der alten Zimbernsprache von Roana. Es wird durch Kin-

derzeichnungen der örtlichen Volksschule lebendig gemacht.

Palai wird diesmal auch erwähnt, jene Gemeinde nördlich von Pergine-Persen, wobei die Magdalenenkirche einer kunsthistorischen Analyse unterzogen wird.

Besonders aufschlußreich ist der Bericht von Hans Mirtes über die Aussiedlung der Fersentaler nach Böhmen und ihre dramatische, hindernisreiche Rückkehr am Ende des zweiten Weltkrieges.

Vom Platzwirt Rudy Nicolussi in Lusern kann man ein zimbrisches Gericht erfahren und nachvollziehen, die „Patatene pult".

Buchbesprechungen gehören der Zeitschrift ebenso an wie Leserbriefe aus dem In- und Ausland. Demnächst soll auch, so wird angekündigt, ein zimbrischer Gedichtband herauskommen.

Die zimbrischen Beiträge sind selbstverständlich auch ins Hochdeutsche übertragen.

Interessenten können sich die Zeitschrift in D-8300 Landshut, Drosselweg 6, Versandstelle des Zimbernkuratoriums, bestellen (DM 10). (Kn)

„Dolomiten" Bozen 29. Juli 1985



Cimberland - Jahresmitteilungen des Cimbernkuratoriums. Herausgegeben vom Bayerischen Cimbernkuratorium. Schriftleitung Hugo F. Resch.

Einer vielfachen Anregung folgend, stellte das Cimbernkuratorium im Herbst 1984 zum erstenmal zusätzlich zur Jahresgabe die Zeitschrift „Cimberland" vor. Die Freunde der Terra Cimbra, die erfreulicherweise immer zahlreicher werden, sollen damit noch mehr als bisher über dieses schöne, von bayerischen Ahnen mitgeprägte Land zwischen Etsch und Brenta am Südhang der Alpen informiert werden. In loser Folge wird das Thema behandelt. Exkursionsberichte sollen dabei ebenso ein Echo finden wie kulturelle Ereignisse in diesem Gebiet. Forscher und Schriftsteller haben darin ebenso Raum wie wertvolle Quellen aus der Literatur, die im Reprintverfahren einer breiteren Öffentlichkeit bekanntgemacht

werden. Illustriert wird das Heft mit Lichtbildern und Zeichnungen aus den drei Bereichen der Sieben und Dreizehn Gemeinden und von Lusern. Der Inhalt der Beiträge wird von einzelnen Autoren gestaltet. Kinderzeichnungen auf der Umschlagseite des Heftes werden nicht nur Freunde „naiver" Kunst erfreuen, so der Schriftleiter Hugo F. Resch. Inzwischen sind vier Hefte des „Cimberland" erschienen. Die Hefte können bei der Versandstelle des Cimbernkuratoriums, Drosselweg 6, D-3300 Landshut, gegen eine Schutzgebühr von DM 10,- pro Heft bezogen werden.

„Südtirol in Wort und Bild"
München 4. Quartal 1985

JOHANN ANDREAS SCHMELLER:
Cimbrische Schriften 395 S., brosch., DM 30,- (Schutzgebühr, Bezug über Cimbernkuratorium, Drosselweg 6, 8300 Landshut); Curatorium Cimbricum Bavarense

Das Bayerische Cimbernkuratorium, das sich seit Jahren besonders um die Erhaltung und Auswertung des Kulturgutes der deutschen Sprachinseln in den venetianischen und vicentinischen Alpen, den VII und den XIII Gemeinden, bemüht, hat wieder einen verdienstvollen Neudruck vorgelegt. Das Buch enthält die vier Werke, die Schmeller über die „Cimbern" veröffentlichte und die nur schwer zugänglich waren. Bereits 1811 hatte der Forscher, damals noch nur als Sprachliebhaber, in den von seinem Freund, dem Dichter Heinrich Zschokke, herausgegebenen „Miscellen für die Neueste Weltkunde" 5 (Aarau 1811) einen Artikel „Die Deutschen um Verona und Vicenza" veröffentlicht.

Die Ergebnisse seiner Studien, die er bei zwei Reisen in die Sprachinseln in den Jahren 1833 und 1844, über welche er in seinen Tagebüchern ausführlich berichtet, getrieben hatte, legt er in Vorträgen bei der Bayer. Akademie der Wissenschaften dar. Die Ausarbeitung seiner Vorlesung vom 8. März 1834 „Über die sogenannten Cimbern der VII und XIII Communen auf den venedischen Alpen und ihre Sprache" erschien 1837/38 in den Abhandlungen der philosophisch-philologischen Klasse 2. Schmeller gibt hier einen geographischen